Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 45 – 8. November 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Gelassener Ministerpräsident: Roland Koch (CDU) hat heftige Stürme überstanden und muß Neuwahlen nicht fürchten. Bild: ddp

SPD fürchtet Debakel

Nach dem Ypsilanti-Bankrott sind in Hessen Neuwahlen wahrscheinlich

Nach dem politischen und moralischen Bankrott der hessischen SPD steuert das Land auf Neuwahlen zu. CDU, Grüne und FDP können Zugewinne erwarten. Der SPD droht dagegen ein neuerliches Debakel.

Schon kurz vor der von Andrea Ypsilanti so lange und zielstrebig angesteuerten Abwahl von Hessens Ministerpräsident Roland Koch (CDU) gab es Umfragen, die die Genossen hätten warnen müssen. 70 Prozent aller Deutschen und 68 Prozent aller Hessen waren gegen das rot-rot-grüne Experiment. Nach dem unrühmlichen Scheitern auch des zweiten Anlaufs dürften diese Zahlen noch krasser ausfallen, denn Mißerfolge lassen Parteien in der Wählergunst stets noch etwas weiter absacken. Was in Hessen geschah, war aber nicht irgendein Fehlgriff.

Es war ein kombinierter politischer und moralischer Bankrott. Die dortige SPD steht jetzt als eine Kraft da, der die intellektuellen und taktischen Fähigkeiten gefehlt haben, einen eklatanten Wählerbetrug wenigstens im technischen Sinne „sauber“ durchzuziehen.

Das warnende Wort des früheren SPD-Vorsitzenden Kurt Beck, die Partei solle nicht zweimal „mit dem gleichen Kopf gegen die gleiche Wand“ rennen, hat sich in fataler Weise bewahrheitet. Da in solchen Fällen – frei nach Angela Merkel – die Wand immer Sieger bleibt, muß die hessische SPD nun schauen, wie sie sich bis zur absehbaren Neuwahl, über deren Durchführung der Landtag bereits am 18. November entscheiden kann, irgendwie wieder sortiert. Als ausgeschlossen gilt über die Parteigrenzen hinweg, daß Frau Ypsilanti erneut Spitzenkandidatin sein kann. Sie hat ja nicht nur die Wähler in krasser Weise über ihre Koalitionspläne getäuscht.

> 70 Prozent der Deutschen gegen Rot-Rot-Grün

Sie hat auch innerparteilich reichlich Porzellan zerschlagen. Vieles spricht dafür, daß ihr die Schlappe vom Wochenanfang erspart geblieben wäre, wenn sie nicht den rechten Flügel der hessischen SPD gegen sich aufgebracht hätte, indem sie ihn bei der geplanten Postenverteilung zu wenig berücksichtigte. Der Wählerbetrug war bereits weitgehend „verdaut“, nicht aber die Benachteiligung bei der Postenvergabe.

Wo die hessische SPD in punkto Werte und politische Kultur heute steht, zeigt auch die frappierende Selbstverständlichkeit, mit der ihre Mandatsträger einander der Käuflichkeit verdächtigen. Vielleicht „stimmten ja die Silberlinge“, klagte die SPD-Bundestagsabgeordnete Helga Lopez darüber, sie hätte nicht erwartet, daß wegen der Abweichler „die mächtige Energiewirtschaft doch noch siegt“. Ihr Landtagskollege Patrick Koch sieht es ähnlich: „Es gab massiven Druck aus der Wirtschaft auf Abgeordnete“, sagte er und „da geht es auch um Geld“. Ein Sozialdemokrat könnte sich über das hessische Chaos gefreut haben: Bundesverkehrsminister Wolfgang Tiefensee. Er steht so unter Druck, daß er momentan den Journalisten ausweicht. Ihm ist jede Ablenkung willkommen, um sich im Amt zu halten. *Konrad Badenheuer*

KONRAD BADENHEUER:

Das Gegenteil

Bei Redaktionsschluß dieser Zeitung war noch unklar, ob Bundesverkehrsminister Wolfgang Tiefensee sich im Amt halten konnte oder nicht. Einsam ist es jedenfalls um ihn geworden, nachdem die beiden Ministerkollegen Michael Glos und Peer Steinbrück in der heiklen Frage einer Bonuszahlung für den Bahnvorstand von Tiefensee abgerückt sind. Der Minister meidet seit Tagen Pressetermine, weil er weiß, daß eine Woge kritischer Fragen über ihn hereinbrechen würde.

Skandalös ist nicht, daß Vorstände eines bislang staatlichen Unternehmens im Falle eines erfolgreichen Börsengangs eine Prämie bekommen können. Skandalös ist das Verwirrspiel um Termine und Verantwortlichkeiten, das Tiefensee seit Tagen spielt. Wann genau erfuhr er wirklich, daß solche Zahlungen gewährt werden sollen – im Oktober, September, August oder doch schon im Juni? Und was war seine Position in dieser Frage?

Unerträglich ist Tiefensees Versuch, die Verantwortung auf einen Staatssekretär abzuwälzen. Der jetzt geschaßte Matthias von Randow hätte verrückt sein müssen, wenn er wirklich Ende Juni im Bahn-Aufsichtsrat die Bonusregelung für seinen Minister gebilligt hätte, ohne diesen auch nur zu informieren. Daß Tiefensee den Deutschen diese Geschichte erzählt, ist starker Tobak und für sich ein Rücktrittsgrund.

Der Gedanke der politischen Verantwortung besagt, daß Minister für die Fehler ihres Hauses auch dann geradestehen müssen, wenn sie sie nicht persönlich verursacht haben. Tiefensee, der in den vergangenen drei Jahren sechs (!) Staatssekretäre „verheizt“ hat, hat dieses Prinzip in sein absurdes Gegenteil verkehrt.

60 Jahre LO

Am Sonntag Empfang in Bad Pyrmont

Als vor 60 Jahren die Landsmannschaft Ostpreußen gegründet wurde, sah die Welt wahrhaftig ganz anders aus. Manche Menschen verspürten nach dem Zweiten Weltkrieg trotz Trümmern und Not die ersten Anzeichen einer Aufbruchstimmung, doch das galt nicht für alle Bevölkerungsgruppen: Die Heimatvertriebenen aus Ostdeutschland, verstreut über alle vier alliierten Besatzungszonen, wußten nicht, was aus ihnen werden sollte. Hin und her gestoßen, weitgehend ohne Hab und Gut, Verwandte und Freunde während Flucht und Vertreibung aus den Augen verloren, hofften die meisten von ihnen auf ihre Heimkehr. Doch die Politik ließ sie oft genug allein. Über zehn Millionen Menschen, davon gut zwei Millionen Ostpreußen, kämpften um ihre Rechte und Interessen. Zunächst waren alle überörtlichen Zusammenschlüsse verboten, doch 1948 wurde dieses Verbot gelockert. Schon bald darauf fanden sich Ostpreußen zusammen und entschieden sich, mit einer Stimme zu sprechen: Dies war die Geburtsstunde der Landsmannschaft Ostpreußen (LO).

Wie damals alles begann und welche Erfahrungen die Ostpreußen und ihre Interessenvertretung in den sechs Jahrzehnten seit der Gründung der LO gemacht haben, lesen Sie auf den Seiten 12 bis 14 in dieser Ausgabe. Und in der Nummer darauf berichtet die *PAZ* über den Empfang zum Jahrestag in Bad Pyrmont am Sonntag, 9. November.

Nutzlose Neuverschuldung?

50 Milliarden Euro: Konjunkturprogramm ist umstritten

Sie bewegt sich ganz eindeutig nach links und nährt den Glauben an den schützenden Staat“, kritisierte CDU-Haushaltspolitiker Steffen Kampeter die Union und das von ihr mit getragene Konjunkturprogramm. Und er war nicht der einzige, der die 16 Einzelmaßnahmen umfassende staatliche Hilfe als Aktionismus betrachtete. „Das Konjunkturprogramm der Bundesregierung hat zwei schlimme Fehler: Erstens die komplette Finanzierung über Neuverschuldung und zweitens die schon jetzt absehbare Nutzlosigkeit“, klagte FDP-Generalsekretär Dirk Niebel.

Neben der regierenden Union ist auch die FDP grundsätzlich eher gegen Konjunkturprogramme eingestellt. Die Geschichte hat gezeigt, daß sie nur wenig bringen, trotzdem hat sich Angela Merkel bereit erklärt, zusammen mit der SPD 50 Milliarden Euro zur Stützung der Konjunktur und Stabilisierung des Arbeitsmarktes zur Verfügung zu stellen.

> Niemand kauft ein Auto, weil er 200 Euro spart

Das Programm sieht neben Geld für die Gebäudesanierung und den Ausbau des Schienennetzes und der Wasserstraßen auch verbesserte Abschreibungsbedingungen für Investitionen vor. Zudem sollen Handwerkerrechnungen in Privathaushalten steuerlich besser absetzbar werden. Als besonders wichtig wurde der Wegfall der Kfz-Steuer bei Neuwagen bezeichnet, denn da vor allem die in Deutschland wichtige Automobilbranche unter Absatzschwäche leidet, sieht die Bundesregierung hierin einen maßgeblichen Anreiz für die deutsche Bevölkerung zum Kauf eines Neuwagens. Doch: „Niemand kauft ein Auto, weil er im Jahr 200 Euro spart“, spottete Unions-Mittelstandsexperte Michael Fuchs schon im Vorfeld der Beratungen.

Insgesamt sei der Preis für das vor allem der Beruhigung der Märkte und der Bevölkerung dienende Programm äußerst hoch, warnen Experten, da der für das Jahr 2011 angestrebte ausgeglichene Bundeshaushalt jetzt auch offiziell auf unbestimmte Zeit verschoben wurde. *Bel*

PAZ wird weiter kopiert

Der Wirbel um das Gedicht „Höhere Finanzmathematik“ von *PAZ*-Autor Richard Kerschhofer geht weiter. Fast jeden Tag drucken Zeitungen die zehn Strophen nach – fast immer, ohne sich um das Urheberrecht zu scheren. Am Tag des Redaktionsschlusses dieser Zeitung überraschte der „Kölner Stadtanzeiger“ mit vierspaltiger Berichterstattung auf Seite 1 plus vollem Nachdruck des Gedichts auf Seite 11. Ausführlich wird über den Ursprung und die außergewöhnliche Karriere des Gedichts geschrieben – nur der Rechteinhaber, die *Preußische Allgemeine Zeitung*, bleibt ungefragt und erwähnt. Angesichts des Ausmaßes der Plagiate hat die *PAZ* eine spezialisierte Hamburger Rechtsanwaltskanzlei eingeschaltet. Mehr dazu auf Seite 2.

MELDUNGEN

Lebensmittel und Gas billiger

Hamburg – Nachdem bereits Aldi, Penny und Lidl die Preise für Lebensmittel gesenkt haben, folgt jetzt auch Edeka. Man wolle die Preissenkungen, die sich unter anderem durch einen günstigeren Transport aufgrund der gesunkenen Ölpreise ergeben haben, an den Kunden weitergeben. Da die Kunden durch die Bankenkrise bereits genug verunsichert seien, sollten die Preissenkungen ein Zeichen dafür setzen, daß sie weiter guten Gewissens konsumieren können. Doch während bei Lebensmitteln die Preise für zahlreiche Produkte wie Butter, Kaffee und Zucker gesenkt werden, zieren sich die Energieversorger noch. Zwar wollen einige Konzerne den Gaspreis senken, allerdings nur im geringen Umfang. *Bel*

Neue Köpfe mit Seehofer

München – Mit dem Wechsel von Horst Seehofer als neuer bayrischer Ministerpräsident von Berlin nach München war nicht nur das Amt des Bundeslandwirtschaftsministers vakant, sondern auch das Kabinett in München. Während die 43jährige CSU-Abgeordnete Ilse Aigner Seehofer auf seinem alten Posten in Berlin nachfolgt, übernimmt der 36jährige Karl Theodor zu Guttenberg die Position des CSU-Generalsekretärs. Auf die 63jährige Christa Stewens, die bisher als Sozialministerin in Bayern auch für die Vertriebenen zuständig war, folgt Christine Haderthauer, die unter Huber CSU-Generalsekretärin war. Der bisherige Europaminister Markus Söder wird Umweltminister. An die FDP gingen die Ämter des Wirtschaftsministers, des Wissenschaftsministers und der Wirtschaftsstaatssekretärin. Dem neuen schwarz-gelben Kabinett gehört kein CSU-Politiker über 60 Jahre an. *Bel*

Dieser Folge liegt die erste Ausgabe von „Wir Ostpreußen“ bei.

Die Schulden-Uhr: Schluß mit Sparhaushalt

Konsolidierung ade: Wegen des Wachstumpakets der Bundesregierung rechnet Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) in den beiden kommenden Jahren mit Haushaltmehrbelastungen von je fünf Milliarden Euro. Diese müßten, so sein Sprecher Torsten Albig, vollständig über neue Schulden finanziert werden. Bislang waren für 2009 10,5 Milliarden neue Schulden für den Bund eingeplant. Zu den fünf Milliarden für mehr Wachstum kommen sehr wahrscheinlich spürbare Steuermindereinnahmen wegen der stagnierenden Konjunktur, so daß die Gesamtneuverschuldung des Bundes allein für 2009 über die Marke 20 Milliarden Euro steigen dürfte. Und im Jahre 2010 könnte es noch düsterer kommen. *H.H.*

1.514.830.269.156 €

Vorwoche: 1.514.542.602.684 €
Verschuldung pro Kopf: 18 403 €
Vorwoche: 18 399 €

(Dienstag, 4. November 2008, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Falscher Tucholsky spukt weiter

PAZ-Gedicht: Hunderttausendfach unerlaubt kopiert und nachgedruckt – Respekt für »Financial Times«

Fast jeden Tag druckt eine deutschsprachige Zeitung das Gedicht „Höhere Finanzmathematik“ nach, an dem die *Preußische Allgemeine Zeitung* die Rechte hält – ohne Rückfrage, Lizenzzahlung oder auch nur Quellenhinweis. Es handelt sich womöglich um einen der größten Plagiatsfälle der neueren deutschen Pressegeschichte.

Werner Kleinfelder vom „Markgräfler Bürgerblatt“ ist ein rechtschaffener Mann. Ehrlich fragte er bei Richard Kerschhofer an, wer die Rechte an dem Gedicht „Höhere Finanzmathematik“ habe. Der leitete die Anfrage korrekt an die *PAZ* weiter, die dem Blatt umgehend und gegen ein eher symbolisches Honorar den Nachdruck gestattete.

Viele könnten sich an Kleinfelder ein Vorbild nehmen, etwa Roger de Weck, der frühere Chefredakteur der „Zeit“. Er zitierte das Gedicht zu einem Zeitpunkt im öffentlich-rechtlichen Sender RBB, als eine auch nur halbwegs sorgfältige Recherche im Internet längst ergeben hätte, daß der Autor Kerschhofer heißt und die Rechte bei uns, der *Preußischen Allgemeinen Zeitung,* liegen. Doch damit nicht genug: Statt den Fehlgriff einzuräumen und sich womöglich zu entschuldigen, ließ de Weck auf der Internetseite von RBB die nächste Falschmeldung hinterherschieben. Das Gedicht sei eine „Fälschung“! Dazu wurde den Hörern von RBB ein Telefoninterview mit einem Redakteur der „Frankfurter Rundschau“ namens Christian Schlüter zugemutet, der – wie RBB behauptet – „den Fake entdeckte“.

Daran stimmt nun rein garnichts, vielmehr hat auch die „FR“ zunächst nicht aufgepaßt und anschließend die halbe Wahrheit gesagt. In rüpelhaftem Ton schreibt Schlüter wörtlich: „Der Text findet sich ursprünglich auf der Website eines gewissen, ‚freiheitlich‘ gesinnten Pannonicus, der mit richtigem Namen Richard G. Kerschhofer heißt.“ Aber „ursprünglich“ findet sich der Text in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* vom 27. September und nirgendwo sonst. Der betrogene Autor wird also, weil er es sich herausnimmt, nicht wie gedacht Kurt Tucholsky zu sein, beschimpft, der eigentliche Rechteinhaber, die – pardon – bestohlene *PAZ,* bleibt hingegen unerwähnt und sowieso unbezahlt.

Ähnliche Geschichten wären inzwischen zu erzählen von der „Berliner Morgenpost“, der „Stuttgarter Zeitung“, den „Nürnberger Nachrichten“, der Internetseite der „Tagesschau“, dem „Hessischen Rundfunk“ – wo das Gedicht in voller Länge verlesen wurde – den Schweizer Zeitungen „Sankt Galler Tagblatt“ und „Basler Zeitung“ und vielen, vielen anderen. Korrekt nannten die Wiener Zeitungen „Presse“ und „Standard“ sowohl Autor als auch die *Preußische Allgemeine* als Rechteinhaberin, ebenso tat dies der Sender „Radio BOB“. Ebenso die „Financial Times Deutschland“ am 30. Oktober, die – unseres Wissens als erste gedruckte Zeitung – Ort und Datum der Erstveröffentlichung richtig nannte. Am selben Tag brachte die „Westdeutsche Zeitung“ das Werk noch als Tucholsky, obwohl im Internet längst alle Spatzen „Kerschhofer“ von den Dächern pfiffen und manche sogar *Preußische Allgemeine.*

Im Internet wird der ganze Vorgang inzwischen – warum eigentlich auf Englisch? – als „urban legend“ und großer „hoax“ also als moderne Legende und Beschiß, je nach Gusto gefeiert und belacht.

Besonders tief blicken läßt, wie Linksradikale mit dem Gedicht umgehen. Eine linksextreme Internetseite, auf der das Gedicht zuvor besonders bejubelt wurde, meinte nach der Identifikation eines „Rechten“ als Autor, das Werk gar als „antisemitisch“ bezeichnen zu müssen, das Wort „Spekulantenbrut“ sei doch verräterisch. Ähnlich herumgeeiert wird nun auf etlichen Seiten der Linkspartei, auf denen das Gedicht ebenfalls gefeiert wurde und oft noch wird.

Ein sympathischer Patzer ist dagegen dem früheren Grünen und heutige CDU-Politiker und ausgewiesenen Finanzexperten Oswald Metzger unterlaufen. Auch er bejubelte das Gedicht zunächst als grandiose Arbeit von Tucholsky, um anschließend einzuräumen, auch er hätte wissen können, daß es 1930 noch keine Leerverkäufe und Derivate gab. Damit entschuldigt sich Metzger für das Falsche, denn beide Phänomene haben sogar eine noch weit ältere Geschichte (siehe Seite 4 dieser Zeitung). Doch hier wollen wir nicht beckmessern, denn dieser wirtschaftshistorische Irrtum ist der *PAZ* in ihrer vorigen Ausgabe selbst unterlaufen.

Irrtümer sind das eine, handfeste Verstöße gegen Lizenz- und Urheberrecht das andere. Angesichts des Ausmaßes, das die in vielen Fällen ganz offensichtlich bewußte Abkupferei angenommen hat, hat die *Preußische Allgemeine* entgegen ihrer ursprünglichen Absicht nun doch Rechtsanwälte mit der Wahrung ihrer Rechte beauftragt.

Die auf Urheberrechtsfragen spezialisierte Hamburger Kanzlei freut sich schon auf den „in dieser Form sicher einmaligen Fall“. Übrigens gibt es das Gedicht wohl bald in musikalischer Form. Ein österreichischer Schlagersänger hat es inzwischen vertont. Er war fair genug, sich vor der ersten Darbietung oder Sendung nach den Rechten an dem Text zu erkundigen. *K. Badenheuer*

Das Lied von der Ente

Lehrreich war's, das muß ich sagen,
was da in den letzten Tagen
oder eigentlich schon Wochen
über mich hereingebrochen:

Unverfroren stehlen Laffen
ein Gedicht, von mir geschaffen,
und verbreiten's froh und heiter
als ihr eignes Opus weiter!

Manche aber setzen munter
Kurt Tucholskys Namen drunter,
„des Propheten unsrer Krise“ –
frei nach Klassenkampf-Devise.

„Ja, er ist und bleibt der Beste“
lauten vielfach die Atteste,
und es wird – nicht übertrieben! –
gar „ich liebe ihn“ geschrieben.

Literarische Experten
trachten, dies noch zu erhärten,
kurz und gut den Mann zu rühmen,
der so reich an Pseudonymen.

Und im Internet, der Fama
unsrer Tage, schwillt das Drama
bis in Sender und Gazetten,
deren Dürre aufzufetten!

Das Gerücht samt Metastasen
platzt jedoch wie Börsenblasen:
Mist! Die Verse schrieb ein Rechter –
und da sind sie gleich viel schlechter.

Viel zu billig und zu simpel
ist's auf einmal für die Gimpel –
„Schreiberling“ bin ich indessen
und drum schleunigst zu vergessen.

Meine Schuld laut ihrer Meinung
ist's, daß Kurt, die Lichterscheinung,
sich im Grabe drehen müsse
ob der „plumpen Wortergüsse“.

Mehr begossen noch sind Pudel,
die mit Frankfurt-Rundgesudel
eigne Dummheit übertünchen
und ihr Schreibtisch-Opfer lynchen!

Wie der Fuchs in jener Fabel
schimpfen sie im Lügen-Babel
über die zu sauren Trauben –
unverschämt und kaum zu glauben.

Still die Schwänze eingezogen
haben andre Demagogen,
welche nun in Schmuddelecken
die verbrannten Finger lecken:

Ausgestrichen im Geheimen
werden „Links“ zu meinen Reimen –
Wowis „Gästebuch“ desgleichen
läßt statt Segel Sager streichen.

Doch gelöschte „Links“ – ein Omen! –
drücken weiter im Abdomen,
denn im „Net“ verbleiben Spuren
zu Zensoren und Lemuren.

Krönung aber sind die Quellen,
die mir Vorsatz unterstellen:
Ihrem Abgott – so die Schlauen –
wolle bloß den Ruhm ich klauen!

Nun – Verschwörungstheorien
werden sonst zwar nie verziehen,
aber von gewissen Seiten
darf man jeden Kohl verbreiten ...

Pannonicus

Post scriptum in Prosa: Von Karl Kraus stammt der Satz „Ein Gedicht ist so lange gut, bis man weiß, von wem es ist.“

Finanzkrise gefährdet das System Putin

Während die Opposition in der Krise ihre Chance wittert, versucht die Regierung den Wohlstand zu bewahren

Damit hatten die Russen nicht gerechnet: Die globale Wirtschaftskrise holt sie ein. Erst kürzlich hatte Ministerpräsident Putin versichert, Rußland verfüge über genug Reserven, um die weltweite Finanzkrise unbeschadet zu überstehen. Dies galt so lange, wie die Preise für Öl und Gas hoch genug waren, um durch die Exporteinnahmen Verluste – vor allem durch den Abzug ausländischen Kapitals – wettmachen zu können. Der Verfall des Ölpreises stellt Rußland vor Probleme, die nicht nur die Wirtschaft negativ beeinflussen, sondern auch Auswirkungen auf die politische Landschaft haben könnten.

Das System Putin ist in Gefahr. Seit Wladimir Putin im Jahre 2000 Präsident wurde, begann eine Konsolidierung. Die Wiederherstellung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung sorgte dafür, daß es den meisten Menschen besser ging. Trotz steigender Inflation in den letzten Jahren waren die Menschen daran gewöhnt, daß es stetig aufwärts ging.

Die Finanzkrise in Amerika und der Einbruch der Rohstoffpreise wirken sich nun auf russische Firmen aus. Furcht vor Arbeitslosigkeit und finanziellem Verlust macht sich unter den Menschen breit.

Arbeitsplätze sind in Gefahr

Diese Angst ist begründet, denn gerade erst gaben führende Unternehmen ihre Budgetpläne fürs kommende Jahr bekannt. Sie kündigten einen rigiden Sparkurs an, dem viele Arbeitsplätze zum Opfer fallen. Viele Firmen planen, keine neuen Mitarbeiter mehr einzustellen beziehungsweise ihren bestehenden Personalbestand zu verkleinern.

Im Bankensektor sorgte die „Sberbank“ für Schrecken: Sie vermeldete, bis 2013 jeden vierten Mitarbeiter entlassen zu wollen. Davon ist nicht nur einfaches Personal betroffen, die Investmentfirma „Metropol“ will auch die Zahl ihrer Top-Manager deutlich reduzieren. Schlimmer noch für Rußland ist die Produktionsverringerung großer Industriebetriebe. Der Stahlkonzern „Severstal“ hat damit begonnen, seine Produktion um 25 bis 30 Prozent zu drosseln, wenn auch zur Zeit erst in seinen Niederlassungen in Europa und den USA. In Rußland breitet sich die Befürchtung aus, daß bald nach der Finanzbranche auch in der Industrie Arbeitsplätze verlorengehen werden. Betriebe der Telekommunikationsbranche, der Automobilindustrie und der Landwirtschaft sind von der Krise bedroht.

Betroffen sind auch die Rohstoffmonopolisten Gazprom und

Regierungsprogramm soll Abhilfe schaffen

Rosneft, deren Auslandsschulden mit 100 Milliarden Dollar zu Buche schlagen. Ölpreis- und Rubelverfall lassen große Investitionsvorhaben in weite Ferne rücken.

Eines dieser Vorhaben ist der Bau der Konzernzentrale in St. Petersburg. Der „Gazprom-City“-Wolkenkratzer wird vorerst Zukunftsmusik bleiben. Putins Militärreform ist bedroht, aber auch Wohnungsbau- und Sozialprogramme. Während Präsident Medwedew seinen Bericht zur Lage der Nation hinauszögert, plant Ministerpräsident Putin eine Änderung seiner Anti-Krisenpolitik. Er stellte ein Hilfsprogramm für angeschlagene Banken in Aussicht, die Einführung von Importzöllen soll die russische Autoindustrie und die Landwirtschaft schützen. Daneben empfiehlt Putin ein Sparprogramm, ab 2009 will er die staatlichen Ausgaben kürzen.

Die Opposition sieht in der Krise eine Chance, liberale Kräfte in Rußland wiederzubeleben. Federführend ist der ehemalige, von Putin entlassene Premier Michail Kasjanow. Er versucht, als Mitglied der Europäischen Liberalen Demokratischen Reformpartei (ELDR) Einfluß in Rußland zurückzugewinnen. Umfragen zufolge ist Putin aber trotz Wirtschaftskrise und Georgienkrieg weiterhin der populärste Politiker des Landes, dicht gefolgt von Präsident Medwedew. *M. Rosenthal-Kappi*

Neue ostpreußische Identität

Sinneswandel in Ermland und Masuren – Gelungene Podiumsdiskussion in Berlin



Vergangenheit trifft Gegenwart: Die Spuren der über 750jährigen deutschen Kultur begeistern noch heute. Der Oberlandkanal zwischen Elbing und Osterode beispielsweise zieht Neugierige aus Deutschland und Polen an. Das System aus dem Jahre 1825, das an fünf Stellen Schiffe über eine geneigte Ebene auf Schienen zieht, stammt vom Königsberger Ingenieur Georg Steenke.

Bild: pa

Deutsche, Polen und Russen trafen sich in der Brandenburgischen Landesvertretung in Berlin und brachten Überraschendes über die Entwicklung in Ostpreußen zu Tage.

Werden die seit 1945 in der Woiwodschaft Ermland-Masuren lebenden Polen jetzt zu Ostpreußen? Die Frage ist weniger absurd als sie klingt: Denn für die polnische Germanistin Kornelia Kurowska, die in Allenstein die Stiftung „Borussia“ leitet, zeichnet sich mittlerweile ein Sinneswandel im polnischen Gebiet zwischen Weichsel und Memel ab. „Derzeit“, so erklärte sie in der vergangenen Woche in Berlin, „bildet sich in Ostpreußen langsam eine regionale, spezifisch ostpreußische Identität heraus, die sowohl die deutsche Vergangenheit als auch die polnische Gegenwart in einer europäischen Perspektive einschließt.“ Ein Fortschritt sei das, denn unter dem kommunistischen Regime habe man die deutsche Vergangenheit tabuisiert, aber jetzt lachten die Polen in Allenstein über die von Warschau verordnende Sicht, daß es sich bei Ostpreußen um „wiedergewonnene polnische Territorien“ handele. Bei diesen Sätzen ging ein leise hörbares Staunen durch die Reihen der zirka 300 Zuhörer, die in die brandenburgische Landesvertretung beim Bund gekommen waren. Dort hatte das „Deutsche Kulturforum östliches Europa“ zu einer Podiumsdiskussion eingeladen. Ihr Titel „Ankunftsgeschichten – Ostpreußen nach 1945“ verwirrte etwas, denn im Verlauf des Abends sprachen die Teilnehmer nur wenig davon, wie die 1945 geflüchteten Ostpreußen in Deutschland aufgenommen wurden und daß in ihrer Heimat auch viele Polen und Russen bis heute Fremde geblieben sind – dafür ging es in der von Manfred Sappert moderierten Diskussion um so mehr um verschiedene Positionen in der aktuellen ostpreußischen Erinnerungskultur. Kurowska führte die veränderte polnische Haltung vor allem zurück auf die gemeinsamen Denkmalschutzprojekte, den deutsch-polnischen Bildungsaustausch und den Tourismus: Mittlerweile würden deutsche Hausinschriften liebevoll restauriert und gepflegt, die Jugend habe ein unverkrampfteres Verhältnis zur Geschichte und schließlich beseitigten Besuchsreisen Ressentiments.

> »Wiedergewonnenes« Land? – darüber lachen Polen in Masuren nur

Die Polen in Ostpreußen, so meinte sie lächelnd, seien geradezu stolz auf die deutsche Vergangenheit der Region. Freilich – auch Kurowska kam an strittigen Punkten nicht vorbei: „Es gib verschiedene Meinungen zu verschiedenen Problemen – aber es ist wichtig, daß wir miteinander reden“, antwortete sie auf die Frage, warum ihre Stiftung gegen ein deutsches Vertriebenenzentrum sei.

Nüchterner gab sich hingegen der russische Historiker Alexandr Sologubow: „Während der Sowjetzeit“, sagte er, „hat man über Ostpreußen alles schreiben können und viele Russen wollten um die Geschichte ihrer Kriegsbeute wissen.“ In Putins Rußland sei das anders, dort verschweige man jetzt die deutsche Vergangenheit und es interessiere sich kaum jemand dafür. „Und Kant?!“ fragte da einer der Zuhörer, aber ein anderer erwiderte darauf, daß es ja heute immer weniger gäbe, die noch wüßten, wer Goethe gewesen sei. Doch einige Gäste wollten solch pessimistische Einschätzungen nicht hinnehmen: „Wer irgendwo bleibt“, raunte jemand im Publikum, „fängt auch an, sich für die Umgebung und ihre Geschichte zu interessieren“ – und die es gehört hatten, nickten.

Vor allem aber sorgte der Historiker Andreas Kossert für viel Beifall unter den Zuhörern – und für Nachdenklichkeit. Kossert, der für sein Buch „Ostpreußen – Mythos und Geschichte“ in diesem Jahr den Georg-Dehio-Buchpreis erhielt, wurde freudig begrüßt und stiftete dann etwas Verwirrung: „Die deutsche Geschichte Ostpreußens“, so erklärte er, „ist seit knapp 20 Jahren vorbei“. Der Sohn einer Vertriebenenfamilie aus der Gegend von Allenstein wollte mit diesem Satz aufrütteln. Denn nach Kossert ist die Geschichte Ostpreußens in der alten Bundesrepublik bislang die von Flucht und Vertreibung gewesen. Auch heute noch, fast eine Generation nach dem Mauerfall, thematisierten die deutschen Historiker vor allem die tragischen Ereignisse des Jahres 1945 – hingegen vergäßen sie, die des geographischen Raumes fortzuschreiben. Für Kossert ist das fatal, „denn in zwei oder drei Jahrzehnten werden die letzten Zeitzeugen nicht mehr unter uns sein – und wer soll dann daran erinnern, daß Ostpreußen über 700 Jahre von deutscher Kultur geprägt worden ist“? Er forderte deshalb die Erinnerung an Ostpreußen ins Herz von Deutschland zu holen. „Sie darf nicht nur im Landesmuseum in Lüneburg wachgehalten werden“, sagte er, „sondern auch hier im Deutschen Historischen Museum Unter den Linden.“ *Michael Böhm*

Ade, Tempelhof

Von Harald Fourier

Am Sonnabendvormittag fuhr ich zu meinem Friseur Andreas. Aus der S-Bahn sah ich den Flughafen Tempelhof. Im Hangar standen die beiden Flugzeuge der Tempelhof-Rebellen, wie sie in der Stadt genannt werden. Sie hatten sich geweigert, am 30. Oktober zu starten. Jetzt dürfen sie nicht mehr. Die Flugzeuge müssen wahrscheinlich mit einem Lkw abtransportiert werden.

An dem Abend, als vor einer Woche die letzten Flugzeuge in Tempelhof abhoben (ein „Rosinenbomber“ und eine Ju 52), hat es geregnet. Trotzdem kamen viele Berliner, um zum letzten Mal gegen diese politische Willkürmaßnahme zu demonstrieren.

Auf einer extravaganten Party in der Abflughalle wollte Klaus Wowereit seinen bislang wohl größten politischen Triumph, seit er Bürgermeister ist, feiern. Doch viele der Prominenten, die er eingeladen hatte, sind nicht gekommen. Und die, die doch gekommen sind, buhten ihn aus, als er das Wort ergriff. Ein Mann stand mit einem Regenschirm für Wowereit bereit, falls jemand faule Tomaten werfen würde. Es war eher kein guter Tag für den Regierenden Bürgermeister.

Es gab und gibt keine rationalen Gründe, die gegen Tempelhof sprechen. Zwölf Millionen Euro kosten die leeren Gebäude die Stadt jetzt. Vorher mußte die Stadt 15 Millionen dazubuttern. Was für eine Ersparnis! Ob sich das Gelände gewinnbringend verscherbeln läßt, ist fraglich. Mit einem Immobilienboom rechnet zur Zeit niemand in Berlin.

Dazu kommt, daß die Verluste, die der Flughafen gemacht hat, politisch gewollt waren. Hätte der Senat den Ausbau und Weiterbetrieb erlaubt oder den Investoren freie Hand gegeben, dann wäre Tempelhof von ganz alleine ein Füllhorn für die Landeskasse geworden. Aber Wowereit hat sie nicht einmal angehört.

Mit dem Flughafen gehen auch die Geschäfte in der Nähe. Auf dem Tempelhofer Damm ist gerade wieder eine Bankfiliale geschlossen worden. Und in der Drogerie am S-Bahnhof Tempelhof ist jetzt ein Ein-Euro-Shop eingezogen. Mit dem Flughafen ist für die bisherigen Ladenbesitzer wohl auch die Hoffnung auf Besserung gestorben.

Das ging mir durch den Kopf, als mein S-Bahn-Zug die Landebahn entlang ratterte. Bald wird nichts mehr an den Flugbetrieb erinnern. Dafür wird der Senat schon sorgen.

Basis will Neuanfang

Berliner CDU wagte erfolgreich die offene Aussprache

Soll die Basis mitentscheiden dürfen, wenn eine Partei ihr Spitzenpersonal auswählt? Die Berliner SPD hat in den 90er Jahren zweimal schlechte Erfahrungen mit der Mitgliederbefragung gemacht. Die Basisdemokratie starb einen leisen Tod, als Klaus Wowereit an die Macht kam. In Brandenburg haben es die Genossen erst gar nicht versucht.

Die Berliner CDU versucht jetzt, die Basis in Personalfragen einzubinden. In der vergangenen Woche traf sich die erste von mehreren CDU-Regionalkonferenzen im Schöneberger Rathaus. Versammelt waren rund 300 Mitglieder aus den Kreisverbänden Tempelhof-Schöneberg, Köpenick-Treptow und Neukölln.

Der designierte neue Landesvorsitzende Frank Henkel trat mit Monika Grütters an seiner Seite auf. Er forderte von seinen Parteifreunden: „Wir müssen geschlossen sein, sonst haben wir eine gute Chance, die Partei zu zerlegen.“ Die Basis zollte reichlich Applaus. Aber die Stimmung ist leicht getrübt. Immer wieder kommt Kritik bei einfach CDUlern auf, daß die Parteispitze die offenen Führungsfragen nach Pflügers Abgang unter sich ausgekungelt habe. „Wir wurden nie gefragt“, rief einer in den Saal.

Die Unzufriedenheit geht so weit, daß sich ein einfaches CDU-Mitglied aus Zehlendorf gefunden hat, gegen Henkel anzutreten. Dieter Walther ist ein langjähriges Parteimitglied und dennoch ein ziemlich unbeschriebenes Blatt. Der Rusheständler verkörpert die Basis. Er habe jedoch keine Chance, heißt es in der Partei. Aber immerhin ist es ihm gelungen, Henkel für einen Abend die Show zu stehlen. „Wenn jemand erst Generalsekretär ist und jetzt Parteivorsitzender werden soll, dann ist das kein Neuanfang“, sagte Walther über Henkel, der 2005 zum Generalsekretär gewählt worden ist.

> Eisige Stimmung beim Namen Landowsky

Auch ein anderer Angehöriger der alten Führungsriege bekam sein Fett weg: Ingo Schmitt dürfe nicht noch einmal für den Bundestag aufgestellt werden, forderte ein wichtiger Tempelhofer Lokalpolitiker. Dem CDU-Chef, der seinen Rücktritt erklären mußte, nachdem Friedbert Pflüger von der Fraktion entmachtet worden war, gilt als farblos und charismafrei.

Besonders eisig wurde die Stimmung, als Monika Grütters Klaus Rüdiger Landowsky erwähnte, der angeblich an der Beilegung der aktuellen parteiinternen Krise beteiligt war. Grütters verdankte ihre Karriere nicht zuletzt dem Umstand, daß sie ein enges Verhältnis mit dem langjährigen Strippenzieher Landowsky gehabt habe, heißt es. Es habe Gespräche gegeben, an denen er beteiligt gewesen sei, sagte sie nun. Das Grummeln im Saal war nicht zu überhören. Die CDU-Basis scheint einen personellen Neuanfang zu wollen. An die Vergangenheit – von Diepgen bis Schmitt – möchte sie lieber nicht erinnert werden. *M. Schleusener*

Lehre des Propheten

Kalte Dusche für Schwulenverband – Bisher für Moscheebauten

Bereits in der April-Ausgabe des in Berlin erscheinenden arabischen Anzeigenblattes „Al Salam“ war ein Beitrag erschienen, der nicht nur vor den Gefahren der Homosexualität warnte, sondern zur Diskriminierung dieser Personengruppe aufrief und indirekt tödliche Gewalt gegen diese Personengruppe guthieß. Der Autor Muhammed Lujain al-Zayn schrieb dort: „Ein fleischfressendes Bakterium und geschlechtliche Anormalität ... auch der Prophet bekräftigt in mehreren Hadithen, daß homosexuelle Männer zu töten seien ... die muslimischen Brüder seien daher daran erinnert, einem Homosexuellen nicht die Hand zu schütteln, denn man weiß nie, was für Bakterien und Keime sich an seiner Hand befinden ...“ In der Regel lesen die Funktionäre des Lesben- und Schwulenverbandes (LSVD) – genau wie der Rest der deutschen Bevölkerung – derartige Publikationen nicht, weil sie nicht auf Deutsch erscheinen. So hat es lange gedauert, bis diese Interessengruppe von diesem Vorgang erfahren hat.

Der LSVD-Vorsitzende Alexander Zinn versuchte nun die üblichen Mechanismen der politischen Korrektheit in Gang zu setzen. Er setzte sich hin und schrieb einen Brief an den Verlagsgeschäftsführers des Najjar Verlages, in den das „Al Salam“-Magazin erscheint. Er stellte eine Strafanzeige wegen Volksverhetzung und mobilisierte Innensenator Körting und den Integrationsbeauftragten Günter Piening. Zinns Brief blieb bislang unbeantwortet. Körtings Presseerklärung war in den Berliner Gazetten an untergeordneter Stelle nachzulesen. Er sei „empört“ ließ der Senator wissen. Piening war für den LSVD-Geschäftsführer nicht zu sprechen – Urlaub hieß es. Sein Stellvertreter Germershausen „neige“ dazu, das Thema auf die Tagesordnung des Berliner Islamforums zu setzen. Er vermute zudem, daß die Diskriminierungsstelle des Berliner Senates sich dafür interessieren werde.

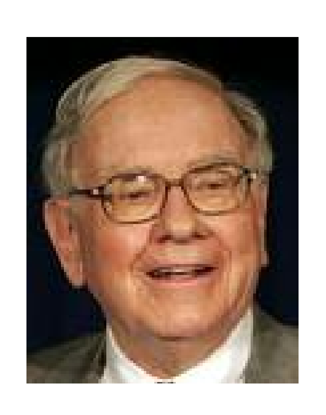
> Wenn die Funktionäre Türkisch könnten ...

Pikanterweise ist der Schwulenverband mit von der Partie gewesen, wenn es darum ging, Gegner von Moscheebauten in die rechtsextreme Ecke zu stellen. Nun macht der LSDV Bekanntschaft mit der Lehre des Propheten.

In den letzten Oktobertagen tagte dann in gemeinsamer Sitzung das „Islamforum“ und der „Landesbeirat für Integration“ in der Angelegenheit „Al-Salam“ in Berlin. Resultat: Die Teilnehmer konnten sich nicht auf eine gemeinsame Erklärung einigen.

Möglicherweise wird es Feministenverbänden und Juden ähnlich ergehen, wenn sie in Konflikt mit der Lehre des Propheten kommen. Die meisten Publikationen im moslemisch-orientalischen Umfeld werden infolge mangelnder Arabisch- oder Türkisch-Kenntnisse den Betroffenen niemals zur Kenntnis gelangen. *Hans Lody*

Zeitzeugen



Warren Buffet – Der US-amerikanische Investor kam 1930 in Omaha zur Welt. Mit einem Vermögen von rund 60 Milliarden Dollar gilt der humorvolle und etwas schrullige Mann als reichster Mensch der Welt. Buffet investiert konsequent nur in Dinge, die er versteht – Subprime-Anleihen hat er nie erworben, er verspottet sie sogar als „finanzielle Massenvernichtungswaffen“. Sein oberstes Anlageprinzip: Sei ängstlich, wenn andere gierig sind und gierig, wenn andere ängstlich sind. Momentan ist Buffet gierig und kauft. *M. R.*

Reinhard Marx – Mitten in der Finanzmarktkrise ruft der Erzbischof von München und Freising zu einer Grundsatzdebatte auf. Bei der Vorstellung seines neuen Buches „Das Kapital“ sagte er: Das große Thema des 21. Jahrhunderts werde sein, „ob wir es schaffen, das Weltgemeinwohl zu denken. Wir brauchen eine Globalisierung der sozialen Marktwirtschaft.“ Marx sieht dies nicht als „Utopie, sondern als eine Notwendigkeit“. Der promovierte Sozialethiker ruft damit die katholische Soziallehre in Erinnerung, mit der seit dem 19. Jahrhundert dem ungezügelten Kapitalismus ein menschliches Gesicht gegeben wurde. *H. E. B.*



André Kostolany – Der 1906 in Budapest geborene Finanzexperte, Journalist, Schriftsteller und Spekulant entstammte einer wohlhabenden Industriellenfamilie. Eigentlich hatte der spätere Börsenmakler Philosophie und Kunstgeschichte studieren wollen, aber seine Familie hatte andere Pläne. Zum Ruf eines Börsengurus kam er durch seine Veröffentlichungen zum Thema Börse. Kostolany starb 1999 in Paris. Eine seiner vielen Empfehlungen lautete: „Einer Straßenbahn und einer Aktie darf man nie nachlaufen. Nur Geduld: Die nächste kommt mit Sicherheit.“ *M. R.*



Friedrich Merz – Diametral gegen den Zeitgeist hat der CDU-Politiker, Vordenker in Wirtschaftsfragen und Wirtschaftsanwalt kürzlich ein Buch mit dem Titel „Mehr Kapitalismus wagen“ veröffentlicht. Der 52jährige sieht die Marktwirtschaft nicht als Problem, sondern als Teil der Lösung, die Beschlüsse des Leipziger CDU-Parteitags tragen seine Handschrift. Nur starke Unternehmen und freie Bürger können, so Merz, ein wohlhabendes Land schaffen. *H. E. B.*

Wie die Lemminge

Immer wieder folgen Menschen dem Ruf des schnellen Geldes – und stürzen ab

Warum bilden sich immer wieder Spekulationsblasen? Ein Blick in die Geschichte zeigt, daß es dieses Phänomen in entwickelten Wirtschaftssystemen seit jeher gibt.

Der Siegeszug von Geldwirtschaft, Börsengeschäft und globalem Handel seit rund einem halben Jahrtausend hat die Menschheit, zunächst in Europa, zuletzt in weitesten Teilen der Welt, Schritt für Schritt aus ihrer bisherigen Armut befreit und ungeahnten Wohlstand ermöglicht. Ohne diese drei Antreiber des Güterverkehrs würden wir nach wie vor in einer kümmerlichen Tausch- und Selbstversorger-Ökonomie verharren, deren Anfälligkeit für lebensbedrohliche Krisen (wie Hungersnöte und Epidemien nach Naturkatastrophen) wir heute nur noch aus den Medien kennen. Selbst technischer Fortschritt und Industrialisierung wären ohne Börsen und ein entwickeltes Bankensystem kaum vom Fleck gekommen.

Doch die drei haben einen buckligen Verwandten im Gepäck, der uns von Zeit zu Zeit sein häßliches Gesicht zeigt: die Spekulationsblase. Scheinbar wie die Lemminge marschieren Marktteilnehmer alle paar Jahre wieder in jenes Fiasko, das nicht erst im Nachhinein betrachtet eigentlich vorhersehbar (also vermeidbar) erscheint. Gerade die jüngste Blase hatte eine Fülle von Sachkundigen teils erstaunlich detailliert vorausgesagt. Abgewendet wurde sie dennoch nicht.

Warum nicht? Das Tückische an den Blasen ist, daß sich jede neue auf einem anderen Geschäftsfeld auftut als ihre Vorgängerinnen. Der Zeitgenosse einer Epoche blickt verächtlich auf die Naivität seiner Vorväter: Nie würden sie ihr Vermögen in Blumenzwiebeln stecken wie jene Hasardeure vor drei Generationen, da waren sich die Investoren an den Börsen von London und Paris Anfang des 18. Jahrhunderts gewiß sicher. Die berühmteste der frühen Spekulationsblasen lag lang zurück: die Tulpenmanie (siehe Geschichte, Seite 10).

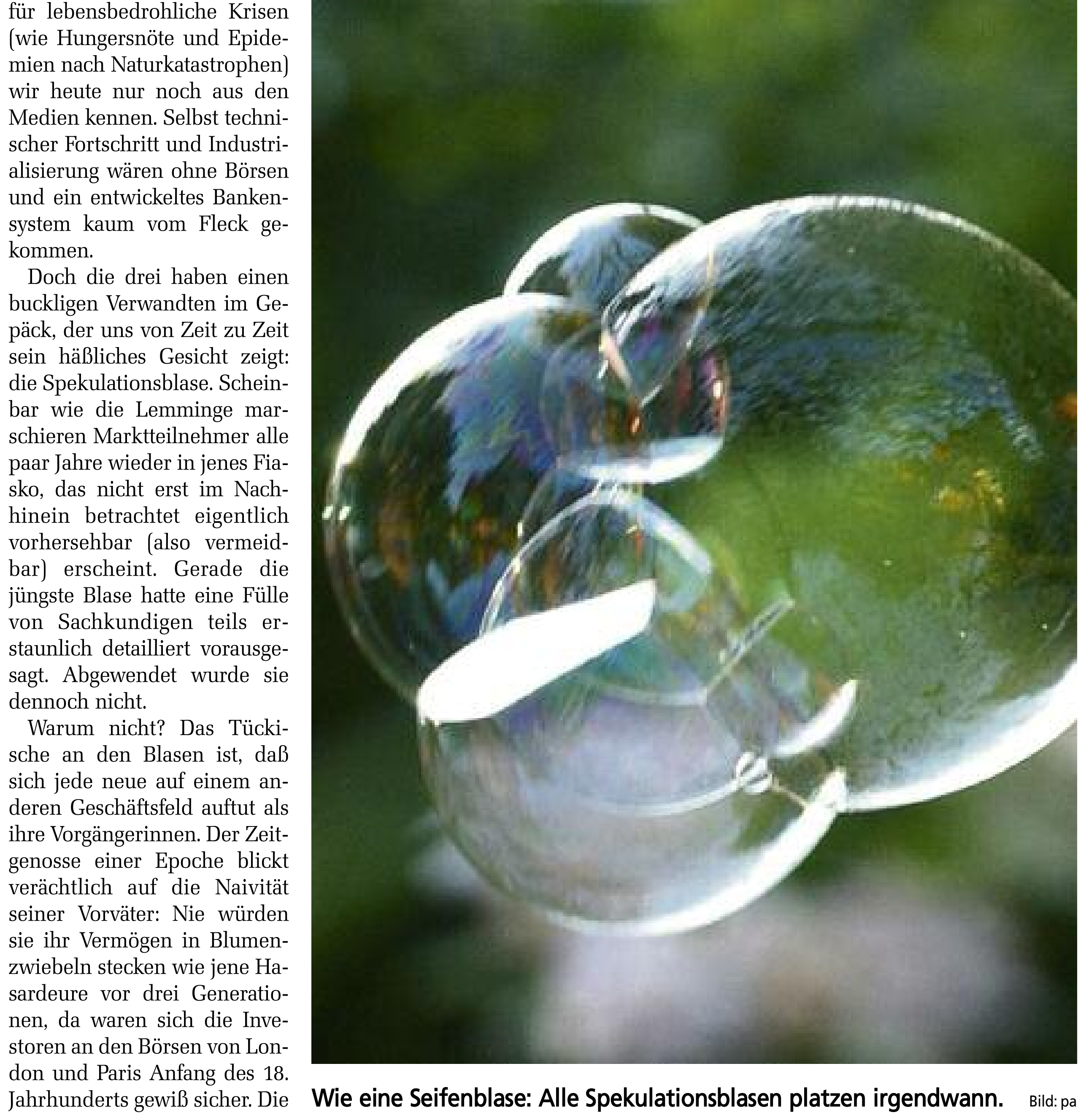
Zwischen 1716 und 1719 lockte stattdessen die neue französische Kolonie Louisiana, die das Gebiet zwischen dem Mississippi und den Rocky Mountains in den heutigen USA umfaßte, mit sagenhaften Gewinnaussichten. Im Auftrag der französischen Krone emittierte der britische Geschäftsmann John Law Aktien der neuen „Mississippi-Kompanie“ in großer Zahl. Und nicht nur das, er ließ Papiergeld drucken, das erstmals nicht mehr nur mit Gold oder Silber, sondern mit Land besichert war – soll heißen: besichert schien.

Mit dem Papier konnte der chronisch klamme Versailler Hof seine desolaten Finanzen sanieren, und Tausende Anleger wollten die sagenhaften Gewinnchancen keineswegs verpassen. Die Kurse der Mississippi-Aktie stiegen und stiegen, immer mehr Papiergeld kam in Umlauf, was schließlich auch die Immobilienpreise in Frankreich explodieren ließ. So wurden selbst die reich, die sich direkt gar nicht an der Mississippi-Spekulation beteiligt hatten. Doch irgendwann kam Verdacht auf: Die vielversprechende Kolonie warf in Wahrheit keine nennenswerten Erträge ab. Um die Jahreswende 1719/20 fielen die Kurse ins Nichts, auch das neue Papiergeld wollte nun keiner mehr haben. In England, wohin darauf viel Kapital aus Frankreich abgezogen wurde, platzte wenige Monate später die „Südseeblase“, eine der Mississippi-Spekulation ganz ähnlich gelagerte Wette auf kaum renditeträchtige Kolonien.

Lächerlich? Kann heute nicht mehr passieren? Ende der 1990er Jahre waren Firmen, die aus ein paar Rechnern bestanden, auf denen einige junge Computerfreunde herumhämmerten, die noch nie einen Euro Gewinn gemacht hatten, an der Börse Milliarden wert. Kurz darauf im Frühjahr 2000 platzte die Internet-Blase. Der Immobilienkrach unserer Tage barg in seinem Kern eine Milliardenwette auf lausig finanzierte amerikanische Häuser.

Blasen gab es offenbar zu allen Zeiten, selbst in jener scheinbar grundsoliden, die man später die „gute alte“ nannte: Nach dem Sieg über Frankreich 1871 stolperte Deutschland schon 1873 in die „Gründerkrise“, die dem ungestümen Aufstieg nach Industrialisierung und Reichsgründung ein jähes Ende setzte. Eine jahrelange Wirtschaftskrise mit zahllosen Pleiten und persönlichen Tragödien folgte. Die Investoren waren der Illusion eines ungebremsten Wachstums aufgrund all der neuen Technologien aufgesessen. Bis heute im allgemeinen Bewußtsein ist die Katastrophe von 1929, als Überschwang binnen weniger Monate in Massenelend umkippte und am Ende ein Weltenbrand loderte.

Die kühle Einsicht, daß immer wieder auch vernünftige Menschen Opfer dieser Blasen werden, kann indes denjenigen kaum trösten, der gerade seine materielle Lebensleistung in einer Tulpenkiste, am Mississippi oder mit Lehman-Papieren verloren hat. *Hans Heckel*



Wie eine Seifenblase: Alle Spekulationsblasen platzen irgendwann. Bild: pa

Mehr Rendite durch Riskio

Ohne Risiko gibt es keine höhere Rendite – diese Einsicht gehört zu den elementarsten Prinzipien nicht nur der Geldanlage, sondern auch in anderen Lebensbereichen. Es ist zugleich der letzte Grund dafür, warum sich immer wieder Spekulationsblasen bilden. Wirtschaftshistoriker können belegen, daß der Zins für sichere Anlagen seit Menschengedenken um die vier Prozent pro Jahr schwankt. Wer mehr will, muß Risiken eingehen – sei es mit Aktien, Immobilien oder mit anderen Objekten, die Wertschwankungen unterliegen oder ein Ausfallrisiko haben.

Wer aber dazu bereit ist, kann diese höheren Risiken auch und gerade über lange Fristen hinweg erzielen. So beträgt die durchschnittliche Rendite deutscher Aktien seit der Währungsreform anno 1948 stolze elf Prozent pro Jahr, die von Bundesanleihen nur etwa halb soviel. Der Renditevorsprung der Aktie ist nichts anderes als Risikoprämie. Nicht nur rüde Spekulanten, sondern gerade kühle und langfristig denkende Anleger haben darum allen Grund, gewisse Risiken einzugehen. Sie handeln damit nicht einmal egoistisch, denn jede Wirtschaft lebt davon, daß es risikobereite Menschen gibt.

Aktien bringen langfristig 11 Prozent

Nun aber setzt folgender Mechanismus ein: Sind die Aktien von einem niedrigen Ausgangsniveau erst einmal mehrere Jahre lang mit Raten weit über zehn Prozent pro Jahr gestiegen (wie etwa ab 1983 und 2003), dann nährt die Hausse die Hausse: Das Interesse an Aktien steigt, Verkaufsbereitschaft nimmt ab. Fast naturgesetzlich bildet sich nun eine Blase, bis die ersten „Lemminge“ Kasse machen. Wer diesen Zeitpunkt verpaßt, dem droht wie in Jahr 2000 oder 2008 der Absturz oder aber (wie nach 1961) eine lange Stagnation – bis Aktien wieder billig sind. Für andere riskante Anlagen gilt analog genau das gleiche. *K. B.*

Fatale Katapultwirkung

Derivate und Leerverkäufe haben zweischneidige Wirkungen

Weder zur Entstehung noch zum Platzen von Spekulationsblasen bedarf es der Anwendung von Derivaten oder Leerverkäufen. Allerdings können diese Instrumente Übertreibungen an den Finanzmärkten ganz erheblich verstärken und beschleunigen. Sehr treffend bemerkte darum unser Autor Pannonicus in seinem berühmt gewordenen Gedicht „Höhere Finanzmathematik“ über das Treiben von Spekulanten: „*Leichter* noch bei solchen Taten / tun sie sich mit Derivaten“ – es geht also auch ohne.

Was ist nun das Grundprinzip beider Instrumente und wie sind sie entstanden? Grundprinzip des Leerverkaufs ist die Veräußerung eines Anlageobjekts, das dem Verkäufer zum Zeitpunkt des Verlaufs gar nicht gehört. Er hat es entweder geliehen oder muß auf andere Weise sicherstellen, daß er es rechtzeitig bis zum vereinbarten Liefertermin bekommt – und sei es durch Kauf zu einem womöglich weit höheren Preis. Der Leerverkäufer spekuliert in jedem Fall auf sinkende Preise und trägt auch dazu bei, sie herbeizuführen, weil er mit seinem Verkauf das Angebot vergrößert. Unanständig ist daran rein gar nichts – auch der rapide, für die Weltwirtschaft durchaus heilsame Rückgang der massiv überhöhten Öl- und Gaspreise in den vergangenen drei Monaten wurde durch Leerverkäufe mit herbeigeführt.

Problematisch ist ein Leerverkauf (englisch „short sell“) nur, wenn ohnehin unterbewertete Anlageobjekte aller Art weiter gedrückt werden – dann allerdings geht auch der Leerverkäufer selbst ein hohes Risiko ein: Steigt der Preis wieder, verliert er massiv, weil er sich dann teuer eindecken muß. Dieses Phänomen geistert als „short squeeze“ durch die Wirtschaftsnachrichten und führt regelmäßig zu rapiden Kurssprüngen des zugrundeliegenden Objekts. Übrigens ist der Leerverkauf ein ausgesprochen altes Phänomen: Bereits anno 1609 verkaute ein niederländischer Kaufmann namens Isaac Le Maire mehr Anteile an der Vereenigde Oostindische Compagnie (VOC), als er besaß, was als erster belegter Fall eines Leerverkaufs gilt.

Beide Instrumente existieren schon seit dem 17. Jahrhundert

Auch Derivate lassen sich bis mindestens ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Schon bei der damaligen holländischen Tulpenspekulation spielten Optionsscheine am Ende eine Schlüsselrolle (siehe Seite 10). Leerverkäufe gibt es in ganz unterschiedlichen Formen, aber Finanzderivate gibt es in geradezu unübersehbarer Fülle. Generell handelt es sich um Verträge, deren Preisbildung auf einer marktabhängigen Bezugsgröße, dem Basiswert, basiert. Die weitaus meisten Derivate haben den Effekt, daß mit weit geringeren Summen am Handel teilgenommen werden kann, als bei einer Investition in den Basiswert selbst. Oft erspart ein Derivat auch Kosten für Transport oder Lagerung eines Gutes. Meistens schwankt ein Derivat im Wert weit stärker als der Preis des Basiswertes. Dadurch kann genau der fatale Katapulteffekt entstehen, der vor wenigen Wochen fast zum Kollaps der Weltfinanzmärkte geführt hätte. *K. B.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

Ursachen der Bruchlandung

Nicht die vier »Abtrünnigen« haben ein Glaubwürdigkeitsproblem, sondern die SPD – Genug Warnungen

Die SPD droht am Wortbruch Andrea Ypsilantis zu zerbrechen. Ob die Führungskraft des Vorsitzenden Franz Müntefering reicht, die vom hessischen Debakel schwer getroffene und gegenüber der Linken orientierungslose Partei wieder aufzurichten, erscheint zweifelhaft.

Vorwärts, Genossen, wir rudern zurück – gemäß diesem Motto bemühte sich Parteichef Franz Müntefering, den leckgeschlagenen alten Dampfer namens SPD wieder einigermaßen auf Kurs zu bringen und vor dem Kentern zu bewahren. Als die Nachricht vom endgültigen Scheitern Andrea Ypsilantis in Berlin mitten in eine Sitzung des Parteipräsidiums geplatzt war, verfiel der gerade erst installierte Hoffnungsträger zunächst einmal in tiefe Depression und blanke Wut. Nicht die verhinderte Beinahe-Ministerpräsidentin stellte sich ihm als Verursacherin der schweren Glaubwürdigkeitskrise dar, sondern jene Landtagsabgeordneten, die den Vollzug des bewußt organisierten Wortbruchs im letzten Moment verhindert hatten.

In den ersten Stunden nach dem Debakel ereiferten sich mit Müntefering zahlreiche Sozialdemokraten über „Charakterlosigkeit“ und „Niedertracht“ der Genossinen Carmen Everts und Silke Tesch sowie des Genossen Jürgen Walter. Lediglich die Vierte im Bunde, Dagmar Metzger, blieb weitgehend verschont; sie hatte ja schon im Frühjahr das öffentlich gemacht, was wütende Parteifreunde nun als „Verrat“ werten.

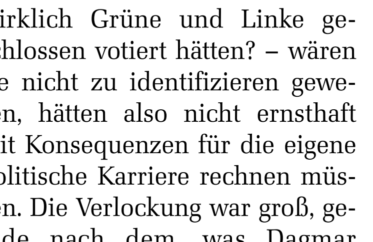
Daß die meisten Sozialdemokraten, gleich welchem Lager sie sich zuordnen, die Bruchlandung der hessischen Spitzenkandidatin mit all ihren Folgen für die Partei nicht als freudiges Ereignis empfinden, daß manchem aus der ersten Emotion heraus allzu starke Worte herausrutschen – alles verständlich. Da ist es um so wichtiger, schnellstmöglich zu nüchterner Betrachtungsweise zurückzufinden. Genau darum schien Müntefering zumindest bemüht.

Bis in die späten Abendstunden eilte der SPD-Vorsitzende von Interview zu Interview. Dabei fiel auf, wie sich von Stunde zu Stunde sein Ton änderte. Die Zweifel an der Glaubwürdigkeit der drei Abweichler fielen immer schwächer aus, die Kritik an Ypsilanti wurde immer deutlicher.

Ob Müntefering noch (oder schon wieder) genügend Autorität hat, um seine Genossen auf diesem Weg mitzunehmen, bleibt abzuwarten. Sein am Ende dieses dramatischen Tages doch recht deutliches Abraten von disziplinarischen Maßnahmen gegen die „Verräter“ fand jedenfalls zunächst kaum Gehör. Beim Zurückrudern ließ man den Chef vorsichtshalber erst einmal allein.

Zum Bild einer Partei, in deren Tradition der Begriff „Solidarität“ eine so überragende Rolle spielt, paßt das eigentlich nicht. Und das Gerede von der mangelnden „Glaubwürdigkeit“ dreier der vier Abweichler paßt zum derzeitigen Erscheinungsbild der SPD ähnlich gut wie der Steinewerfer ins sprichwörtliche Glashaus.

Nach Überzeugung der weitaus meisten Beobachter haben nicht etwa Carmen Everts, Silke Tesch und Jürgen Walter ein Glaubwürdigkeitsproblem, sondern die deutsche Sozialdemokratie. Das wäre anders, wenn die Drei sich nicht am Tag vor der geplanten Ministerpräsidentenwahl offenbart hätten. Es wäre für sie doch viel leichter gewesen, den Schutzschild der geheimen Abstimmung zu nutzen und Andrea Ypsilanti das gleiche Schicksal zu bereiten wie Heide Simonis im März 2005 in Kiel. Bei mindestens vier fehlenden Stimmen aus dem rot-rot-grünen Lager – wer weiß, ob wirklich Grüne und Linke geschlossen votiert hätten? – wären sie nicht zu identifizieren gewesen, hätten also nicht ernsthaft mit Konsequenzen für die eigene politische Karriere rechnen müssen. Die Verlockung war groß, gerade nach dem, was Dagmar Metzger in den letzten Monaten an Druck bis hin zu blankem Psycho-Terror aushalten mußte.





„Charakterlos“: Für viele Sozialdemokraten sind die Ypsilanti-Abweichler hinterhältige Putschisten. Bild: ddp

Kaum stichhaltig ist auch das Argument, die Kritiker des Ypsilanti-Kurses hätten doch monatelang Gelegenheit gehabt, ihre Bedenken vorzutragen, diese aber nicht genutzt. So hat beispielweise SPD-Landesvize Jürgen Walter parteiintern und auch öffentlich in den letzten Monaten stets seine Abneigung gegen eine Zusammenarbeit mit der Linken artikuliert. Zwei Tage vor dem Eklat hat er auf dem Sonderparteitag in Fulda den Koalitionsvertrag mit den Grünen abgelehnt, auch weil er dadurch Zehntausende von Arbeitsplätzen gefährdet sieht. Carmen Everts und Silke Tesch nehmen ebenfalls für sich in Anspruch, oft genug und deutlich genug auf ihre Nöte und Gewissensbisse hingewiesen zu haben; Andrea Ypsilanti habe das aber gar nicht hören wollen.

Die zentrale Figur des Glaubwürdigkeits-Debakels zeigt bislang keine Spur von Selbstkritik. Das übergeordnete Ziel, das die vereinigten Linken – ob rot, grün oder dunkelrot – zusammenkittet, lautet „Koch muß weg“, und das scheint aus Ypsilantis Sicht nach wie vor fast jedes Mittel zu rechtfertigen. Ausgerechnet sie erklärte nun, sie sei „menschlich tief enttäuscht“.

Hans-Jürgen Mahlitz



MELDUNGEN

RAF-Terrorist Klar bald frei?

Stuttgart – In den nächsten Tagen entscheidet das Oberlandesgericht Stuttgart über die Freilassung von Christian Klar. Am 3. Januar hat der wegen neunfachen Mordes verurteilte RAF-Terrorist seine 26 Jahre Haft abgesessen. Sollten die Richter zu dem Schluß kommen, daß von dem 56jährigen keine Gefahr ausgeht, wird er auf freien Fuß gesetzt. 2007 hatte Bundespräsident Köhler ein Gnadengesuch Klars wegen dessen aggressiver Systemkritik abgelehnt. *Bel*

Berlin klagt in Den Haag

Berlin – Das Auswärtige Amt gab bekannt, daß die Bundesregierung das vom obersten italienischen Gerichtshof gefällte NS-Entschädigungsurteil beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag anfechten werde. Einzelentschädigungen für Hinterbliebene von SS-Massakern seien aufgrund der Staatenimmunität aus deutscher Sicht nicht einklagbar. *Bel*

Schäuble: Imame hier ausbilden

Essen – Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble hat sich dafür ausgesprochen, Moscheen in Deutschland nicht zu groß zu bauen. Er sprach sich auch dafür aus, die Imame in Deutschland auszubilden. Zudem sollte sich die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB) von einer Religionsbehörde zu einer Religionsgemeinschaft entwickeln. Bislang werden etwa 90 Prozent der Imame in der Türkei ausgebildet. Die DITIB entsendet diese Staatsbediensteten in die DITIB-Gemeinden nach Deutschland. Der CDU-Politiker äußerte Verständnis für Ängste der Einheimischen, wenn sie in ihrem Stadtteil zur Minderheit werden. *idea*

Ost-Deutsch (90):

Ätsch

Von Wolf Oschlies

Mám svého ridice, hec!“ verkündete unlängst Klara Medkova, tschechisches Mannequin mit russischem Wohnsitz: Ich habe meinen eigenen Chauffeur, Ätsch! Im tschechischen Original hat das c im „hec“ ein Häkchen, wird also „hetsch“ ausgesprochen und klingt ganz vertraut, etwa in Joachim Ringelnatz’ „Turngedichten“ von 1920: „Und mit kindlichem Ätsch-Ätsche/ Deutsches Mädchen – grätsche! Grätsche!“

Laut dem deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm tauchte das Wort erstmals 1666 in einem Roman über den Sachsenherzog Wittekind auf: „Etsch, wenn du mich ietzt kenntst – wie würd es mir doch gehen.“ Seither hat es im Deutschen Karriere gemacht, nicht gerade hochsprachliche, aber doch als Ausdruck von Schadenfreude, wobei man oft den rechten über den linken Zeigefinger streicht. Bei Tschechen ist es genau so – oder ganz anders: „Hec, jdu do nemocnice“ (Ätsch, ich gehe ins Krankenhaus) war 2002 ein hübsches Kinderbuch von Natasa Transka überschrieben, das Kindern die Angst vor Krankenhäusern nehmen wollte. „Ja jsem dnes slavnej hec“ (Ich bin heute ein berühmtes Ätsch) sagen Tschechen, die zufällig im Fernsehen auftauchen. Sogar in höflicher Verbform gebrauchen sie es: „Hecte!“ Wer das übersetzen will, muß zu mitteldeutschen Mundarten greifen, wo es in Brandenburg und Mecklenburg die Verben „etschen, ätschen“ gibt.

Hinzu kommt die Verstärkung „Ätsch-bätsch“ oder „Äcksbäcks“, letzteres als Ausdruck von Widerwillen. Das klingt auch bei Südslawen ähnlich. Der Belgrader Kinderautor Dusan Radovic riet seinen jungen Lesern, ihre verkatertern Väter mit einem lustigen Vers zu wecken: „Eci-peci-pec/Ja sam mali zec/ti si velka propalica/eci-peci-pec“ (Ätschbätsch/ich bin ein kleiner Hase/du bist ein großer Gauner/ätschbätsch). Radovic hatte ein bei serbischen und kroatischen Kindern bekanntes Lied paraphrasiert, in dem eine „ververica“ (Eichhörnchen), keine „propalica“, vorkommt, aber „eci-peci-pec“ ist kindlicher Originalton. Laut etymologischen Wörterbüchern des Serbokroatischen stammt es von dem Verb „ecovat“ ab, das das deutsche „ätzen“ ist. Alles deutsch, ätsch!

Nähe zur SPD

EKD-Synode zu Kernkraft und Klimaschutz

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die von Montag bis Mittwoch dieser Woche in Bremen tagte, hat sich für die Forcierung des Klimaschutzes ausgesprochen. Darüber hinaus hält die EKD an ihrer Forderung nach einem Ausstieg aus der Kernkraft fest. EKD-Ratspräsident Bischof Wolfgang Huber begrüßte anläßlich der aktuellen Finanzkrise die Forderung nach einer Begrenzung von Managergehältern.

> Religiöse Fragen spielten nur eine Nebenrolle

In einem Zehn-Punkte-Papier zur Synode ruft die EKD-Führung ihre Gemeinden zu „klimaschonendem“ Handeln auf. Angemahnt wird auch mehr „Klimagerechtigkeit“. Die reichen Industrieländer verbrauchten weit mehr Ressourcen als arme Länder, welche stärker unter den Folgen des Klimawandels zu leiden hätten.

Die Forderungen wurden unter das Motto „Klimawandel, Wasserwandel, Lebenswandel“ gestellt. Gerade der Wassermangel stellt aus Sicht der EKD-Führung ein gravierendes Problem dar. Sie kritisiert den Import von Lebensmitteln, die in Drittweltländern angebaut werden, da deren Anbau dort die Wasserressourcen verknappe. Drittweltländer selbst hatten dem gegenüber wiederholt bemängelt, daß reiche Industrieregionen wie die EU ihre Märkte gegen Agrarimporte abschotteten.

Das Einführungsreferat zur EKD-Synode hielt Angelika Zahrnt, von 1998 bis 2007 Vorsitzende der Umweltorganisation BUND. Zahrnt geißelt die „Ideologie des Neoliberalismus“ und das heutige Konsumverhalten. Die Menschen müßten lernen, auch ohne wirtschaftliches Wachstum zu leben. Gleichzeitig bezeichnete die 64jährige die Zahl von drei Millionen Arbeitslosen als „Skandal“.

In ihrem Referat forderte Zahrnt, die „Verteilungsfrage“ müsse neu gestellt werden, um mehr „Verteilungsgerechtigkeit“ bei Arbeitsplätzen, Einkommen und Vermögen zu erlangen. Die Kirche sieht Zahrnt hier als „Akteur im Zivilisationswandel und im praktischen Handeln“. Der BUND tritt sowohl gegen Kernenergie wie gegen Kohlekraft ein und kämpft entschieden gegen die Gentechnik. (Siehe Kommentar Seite 8) *Hans Heckel*

Linke isoliert

Erklärung zu 70 Jahre Reichspogromnacht

Es sollte eine fraktionsübergreifende gemeinsame Erklärung des Deutschen Bundestages zum 70. Jahrestag der Reichspogromnacht werden. Alle fünf unter der Kuppel des Reichstages vertretenen Parteien wollten in trauter Einigkeit antisemitische Übergriffe verurteilen und das Amt eines Antisemitismusbeauftragten schaffen. Dann allerdings kam die Union wenige Tage vor der gemeinsamen Stellungnahme ins Grübeln, ob man mit den Linken, die sich bis heute offen zur anti-israelischen Tradition der DDR bekennen, eine solche gemeinsame Aussage überhaupt seriös treffen könne. „Die Union vergeht sich an unserem Land und sie schadet dem Ansehen Deutschlands“ schmetterte Linksfraktionschef Gregor Gysi CDU und CSU entgegen, als diese sich dann verweigerten. „Ich verstehe ja alle Winkelzüge, daß es immer auch um Wahlkämpfe geht und all das andere ... Aber nicht in dieser Frage“, gab er sich enttäuscht.

> Anti-israelische Einstellungen stoßen die Union ab

Doch seine Entrüstung überzeugte wohl bestenfalls die eigenen Anhänger. Alle anderen im Bundestag vertretenen Parteien wissen um die gespaltene Haltung vieler Vertreter der Linken zu Israel. Selbst Vorstandsmitglieder sympathisieren offen mit der palästinensischen Hamas oder libanesischen Hisbollah, die beide vehement zur Vernichtung Israels aufrufen. Einige Mitglieder der Linken gehen soweit, selbst das Existenzrecht Israels in Frage zu stellen.

Daß es der Union angesichts derartiger Auswüchse bei den Linken schwer fällt, eine gemeinsame Erklärung gegen Antisemitismus abzugeben, wird noch durch andere Extreme verstärkt. Einige Gruppierungen in der 53 Bundestagsabgeordnete stellenden Fraktion betrachten im Zuge ihrer Kapitalismuskritik Israel als Vorposten des US-Imperialismus, den es zu bekämpfen gelte. Derartige Einstellungen würden einer offiziellen Erklärung gegen Antisemitismus jede Authentizität rauben, so die Sorge in der Union, die sich mit SPD, Grünen und FDP – ohne die Linke – auf gemeinsame Formulierungen einigte. Die Linke gab daraufhin eine eigene, wortgleiche Erklärung ab, die jetzt mit der der anderen Parteien zusammengefaßt wird. *Bel*

MELDUNGEN

Spaltung des ANC

Johannesburg – Mit der Begründung, man wolle die in der Verfassung verankerten demokratischen Ideale schützen, erklärten zahlreiche Abgeordnete und Mitglieder der in Südafrika regierenden Partei Afrikanischer Nationalkongreß (ANC) ihre Abspaltung von der Partei. Gegen Parteichef Jakob Zuma und andere führende Parteimitglieder wird seit Jahren wegen Korruption, Geldwäsche und Betrugs ermittelt. Südafrikanischer Nationalkongreß (SANC) soll die neue Partei heißen, die an Nelson Mandela und seinen Widerstand gegen das von Weißen dominierte Apartheidregime anknüpfen soll. Am 16. Dezember soll die neue Partei formell gegründet werden, sagte Mbhazima Shilowa, ein Anhänger des von Zuma im September aus dem Amt gedrängten Ex-Staatschef Thabo Mbeki vor Tausenden Delegierten in Johannesburg. *Bel*

Südafrika drohen Hungeraufstände

Kapstadt – In Südafrika hat die Armut ein nie gekanntes Ausmaß erreicht. Das Land befinde sich im „Notstand“, sagte der frühere anglikanische Erzbischof Njongonkulu Ndungane. Noch nie in der Geschichte des Landes hätten so viele Menschen geklagt, daß sie nichts zu essen hätten. Eigentlich sei es unvorstellbar, daß in einem Land, in dem riesige Summen etwa für die Fußballweltmeisterschaft 2010 ausgegeben würden, so viele Menschen zu wenig Nahrung hätten. Durch den wachsenden Zorn und die Hoffnungslosigkeit besonders junger Leute sieht der Erzbischof Unruhen heraufziehen. Etwa jeder vierte der 47 Millionen Einwohner ist arbeitslos. Angesichts der „ins Astronomische“ steigenden Lebenshaltungskosten, besonders für Lebensmittel und Heizung, sei die Sozialhilfe unzureichend, so Ndungane. Den Armen sei ohnehin mehr geholfen, wenn sie statt Almosen Hilfe zur Selbsthilfe erhielten, etwa landwirtschaftliche Geräte und Saatgut. *idea*

Bruchzone zwischen Nil und Kongo

Wieder Hunderttausende Flüchtlinge im Osten Kongos – Im Sudan drohen neue Gefahren

2005 sicherte die Bundeswehr die erste freie Wahl in der Republik Kongo, doch die junge Demokratie wird bereits wieder von massiven Unruhen erschüttert.

Der Schwerpunkt der Gewalttätigkeiten liegt wieder im Osten des Landes, im Bereich der Großen Seen im Grenzland zu Ruanda. Von dort aus stürzte 1997 Laurent Desiré Kabila mit Unterstützung des amerikanischen Geheimdienstes CIA den Diktator Joseph Mobutu, bis dahin selbst ein Zögling der USA. Kabila wurde nach wenigen Jahren ermordet, sein Adoptivsohn ist heute Präsident der glücklosen Republik Kongo.

Daß die gegenwärtigen Unruhen wieder vom Osten ausgehen, hat Gründe, die sich dem Einfluß der kongolesischen Politik entziehen. In der Nachbarschaft zu Ruanda, Burundi und Uganda spielen die dortigen Spannungen immer in den Kongo hinein. So haben sich die Hutu-Milizen, die 1994 den Völkermord mit nahezu einer Million Toten an den Tutsi begingen, vielfach in den kongolesischen Osten zurückgezogen. Seither schwelt der Kleinkrieg zwischen Hutu und Tutsi in dieser Region weiter.

Kennzeichnend ist dabei, daß es sich hier nicht um zwei Völkerschaften handelt, wie es im Kongo viele gibt. In diesem Riesenreich werden rund 200 Sprachen gesprochen, doch die meisten Völker gehörten der großen Gruppe der Bantu an. Die Tutsi dagegen sind mit den Amharen des südlichen Sudan verwandt und haben mit den Bantu weniger zu tun als die Italiener mit den Norwegern.

Seit Urzeiten bildet dabei die Wasserscheide zwischen den Quellgebieten des Nils und denen des Kongo die Grenze zweier Kulturen. Die der Amharen, der Niloten im südlichen Sudan und des Kordofan waren dabei gegenüber derjenigen der Bantu immer dominant. Das erklärt nicht zuletzt den maßlosen Haß, der sich beim Völkermord 1994 gezeigt hat.

Die Scheidelinie zwischen Nil und Kongo behielt auch in der Gegenwart ihre Bedeutung. Während der Zeit des Kolonialismus grenzte sie die belgisch-französische Einflußzone von der britischen ab. Dies ist eine der Erklärungen dafür, daß Frankreich den Völkermord 1994 in Ruanda tatkräftig mit Waffen unterstützt hat – die Frankophonie in Übersee ist für Paris nach wie vor ein Anliegen, das man sich etwas kosten läßt.

Dieser traditionell gefährliche und belastete Ostteil des Kongo an den Großen Seen war auch in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Brennpunkt der Kriege, die sich über die Mitte des gesamten afrikanischen Kontinents hinzogen. Das benachbarte Uganda unterstützte die Rebellen im nördlich angrenzenden Sudan. Im Süden bot Kenia den ugandischen Aufständischen Schutz und Hilfe. Der Kongo half den ruandischen Meuterern, die wiederum mit Burundi im Streit lagen. Zudem unterstützte der kongolesische Präsident Mobutu an der südwestlichen Grenze seines Landes den angolanischen Freiheitskämpfer Jonas Savimbi, so daß sich die ineinander verwobenen und verschränkten Kriege über den halben Kontinent zogen. Die Länder waren damals ineinander verbissen wie zwei Terrier, die sich gegenseitig an Gurgel und Bauch halten.

Viele von diesen alten Frontlinien existieren nach wie vor. Vor allem im kongolesischen Osten. Die ethnischen Verwerfungen sind nach wie vor vorhanden, die Erinnerung an vergossenes Blut ist wach. Und da in Afrika Staatsgrenzen für die Menschen eine nur symbolische Bedeutung haben, ist von einem Streit selten nur ein Land betroffen.

Der Kongo, inmitten des Kontinents gelegen, hat daher Anteil an verschiedenen Konflikten. In seinem Süden, im rohstoffreichen Katanga, beutet nach wie vor der simbabwische Diktator Robert Mugabe, geschützt durch eine Privatarmee, Goldminen und andere Bodenschätze aus. Im Osten gibt es Streit um Diamantenfelder mit Angola. Auch hier wirkt der zurückliegende angolanische Bürgerkrieg nach.

Und im stets anfälligen Osten um Goma an den Großen Seen macht sich nun die sudanesische Nachbarschaft ungut bemerkbar.

Denn der Sudan wird in kurzer Zeit der gefährlichste Region Afrikas sein. Der Grund: In dem islamisch-fundamentalistischen Land soll mehr Erdöl lagern, als Saudi-Arabien und der Iran zusammengenommen haben. Hier werden nach aller Wahrscheinlichkeit spätestens im kommenden Jahrzehnt China und die USA aufeinandertreffen, unabhängig davon, wer in Amerika die Wahlen gewinnen wird. Denn Entscheidungen von einer derartigen wirtschaftlichen Tragweite werden in den USA nicht im Weißen Haus, sondern in den Zentren der großen Konzerne gefällt.

Die ethnischen Verwerfungen Afrikas, unter denen insbesondere das Riesenreich Kongo, das rund siebenmal so groß ist wie Deutschland, zu leiden hat, werden dabei von außen instrumentalisiert. Das war während des Kalten Krieges so und ist heute nicht anders.

Ebenfalls wie in früheren Jahren spielt die Uno bei dem ganzen Unglück eine fatale Rolle. Im Kongo beispielsweise ist mit der MONUC die weltweit größte Streitmacht der Vereinten Nationen mit 17 000 Mann stationiert, um für Frieden zu sorgen. Ihre bislang bedeutendste militärische Leistung bestand darin, ihre Einheiten samt Panzer zurückzuziehen, sobald die Rebellen des Laurent Nkunda auftauchen.

Blamagen dieser Art haben auch ihre Vorbilder in Afrika. Ein wesentlicher Grund dafür liegt in der Konstruktion der Uno-Militäreinsätze. Die political correctness schreibt vor, in Afrika überwiegend afrikanisches Militär aufzubieten. Im Gegensatz zu europäischen Entsendern oder den USA bekommen die Heimatländer afrikanischer Uno-Truppen eine finanzielle Entschädigung. Manche Entsender betrachten einen Militäreinsatz unter UN-Kommando daher als willkommene Geldquelle und vermeiden es deshalb, den Kriegsgrund aus der Welt zu schaffen.

So werden die Vereinten Nationen im Kongo und wahrscheinlich sehr bald im Sudan ihren bisherigen afrikanischen Niederlagen weitere hinzufügen. Leidtragend ist die jeweilige Bevölkerung, für die eine gutgemeinte Entwicklungshilfe nicht den zehnten Teil dessen ersetzen kann, was die selbstverschuldeten und ins Land getragenen Stürme vernichten. *Florian Stumfall*


Auf der Flucht: Einige Frontlinien sind älter als die Kolonialzeit und brechen immer wieder auf. Bild: pa

Bildung als lästiger Kostenfaktor

Massenproteste gegen Milliardenkürzungen an italienischen Schulen und Universitäten

Die italienische Schule ist im Jahr 2008/2009 von uns gegangen. Diese traurige Mitteilung geben Schüler, Lehrer und Eltern bekannt. Die Beisetzung findet am 30. Oktober 2008 statt.“ So lautet ein Protestplakat, mit dem ein riesiger Trauerzug aus Demonstranten in Venedig das öffentliche Bildungssystem symbolisch zu Grabe trug. Überall in Italien wurden in den letzten Wochen Schulen und Hochschulen besetzt, Straßen und Bahngleise blockiert sowie Streikmärsche organisiert. Anlaß der Massenproteste sind die jüngsten Schul- und Universitätsreformen, die Silvio Berlusconis Mitte-rechts-Kabinett Ende Oktober verabschiedet hat.

Wie ein Kahlschlag wirken die Pläne von Bildungsministerin Mariastella Gelmini, die Einsparungen von acht Milliarden Euro anstrebt. Binnen drei Jahren sollen 130 000 Lehrer- und Verwaltungsstellen an den Schulen wegfallen. Während die OECD infolge der Pisa-Studien den Ausbau von Ganztagsschulen und kleineren Klassen empfiehlt, will Italien die Unterrichtszeit sogar verkürzen und die Zahl der Schüler pro Klasse auf 30 erhöhen.

Die Folgen dieser radikalen Einschnitte betreffen Lehrer, Schüler und Eltern gleichermaßen. Neben einem weiteren Abrutschen des Lehrerstandes ins Prekariat – die italienischen Kollegen sind im europäischen Vergleich hoffnungslos unterbezahlt – könnte sich die Schulqualität erheblich verschlechtern.

> Innerhalb von drei Jahren sollen 130 000 Stellen wegfallen

Daneben stellt sich vor allem für berufstätige Mütter und Väter das Problem der Nachmittags- und Ferienbetreuung, die sich private und kirchliche Träger einiges kosten lassen. Nicht zu reden von den kleineren Gemeinden und Bergregionen, in denen Kinder aufgrund der geplanten Schulschließungen zukünftig einen Fahrweg von über einer Stunde in die nächstgelegene Stadt in Kauf nehmen müssen.

Als Ausgleich für die Sparmaßnahmen schlägt die Regierung den öffentlichen Schulen vor, sich als Stiftungen privaten Rechts zu konstituieren und private Mittel einzuwerben.

Eine eher absurde Idee, weil Italiens Wirtschaftsunternehmen kaum in Forschung und Entwicklung investieren. Umstritten ist ferner der Entwurf der mitregierenden Lega Nord, separate Klassen für Immigrantenkinder einzuführen, die über mangelhafte Italienischkenntnisse verfügen. Oppositionschef Walter Veltroni von der Demokratischen Partei nannte das vom Abgeordnetenhaus Mitte Oktober gebilligte Vorhaben „unglaublich“, und CGIL-Gewerkschaftsführer Guglielmo Epifani brachte einen Vergleich mit dem Apartheitsregime an.

Konservative Wähler und Anhänger der Traditionsschule begeistern sich dagegen für die Reform. Sie begrüßen die Rückkehr zum Klassenlehrerprinzip und zur Schuluniform an der Grundschule sowie die Wiedereinführung von versetzungsrelevanten Betragensnoten und numerischen Zensuren in allen Klassenstufen.

Auf positive Resonanz stoßen zudem die Verstärkung der politischen Bildung an den Schulen sowie das Vorgehen gegen die häufigen, für die Eltern teuren Schulbuchwechsel.

Über letzteres ärgern sich insbesondere die Verlagshäuser, die mit jährlich veränderten Auflagen bisher millionenschwere Gewinne machten.

Die Universitäten sind ebenfalls von den Sparmaßnahmen betroffen. Bis 2013 sollen sie mit 1,5 Milliarden Euro weniger auskommen. Acht von zehn frei werdenden Lehrstellen dürfen künftig nicht neu besetzt werden. Studiengänge mit zu geringer Teilnehmerzahl sollen wegfallen.

Mit den massiven Einsparungen schaufelt das Land hingegen sich selbst ein immer tieferes Grab. *Sophia E. Gerber*

Chávez droht

Militäreinsatz bei Wahlsieg der Opposition

Venezuelas Staatspräsident Hugo Chávez hat mit dem Einsatz des Militärs gedroht, falls seine sozialistische Partei bei den Bürgermeisterwahlen am 23. November in der Provinz Zulia unterliegen sollte. In der Provinzhauptstadt Maracaibo kandidiert der Führer der demokratischen Opposition des Landes, Manuel Rosales, für das höchste Amt der Gemeinde.

In einer Wahlkampfveranstaltung der Sozialisten in Maracaibo rief Chávez: „Niemand soll vergessen, daß dies zwar eine friedliche Revolution ist, aber dennoch eine bewaffnete!“ In Anspielung auf den lateinamerikanischen Freiheitshelden Simón Bolívar nennt Chávez als Ziel seines Regimes die „bolivarianische Revolution“ mit dem Ziel eines „Sozialismus‘ des 21. Jahrhunderts“.

> »Dies ist eine bewaffnete Revolution«

Den demokratischen Kandidaten Rosales nannte Chávez in Maracaibo „mafiös und billig“. Er arbeite mit Gruppen der „extremen Rechten“ zusammen.

Die Gewaltdrohung an die Adresse einer ganzen, möglicherweise oppositionsgeneigten Großstadt markiert einen weiteren Höhepunkt im Prozeß der schrittweisen Entdemokratisierung des südamerikanischen Landes. Seit Amtsantritt 1999 hat Chávez mittels Verstaatlichungen, Gleichschaltung von Medien, massiver Einschüchterung und einer Änderung der Verfassung zu seinen Gunsten die Demokratie Venezuelas nachhaltig untergraben.

Zur jüngsten Verschärfung hat laut Beobachtern beigetragen, daß dem Ölexporteur Venezuela aufgrund des gesunkenen Rohölpreises die Einnahmen wegbrechen. Mit ihrer Hilfe hatte sich Chávez das Wohlwollen der Millionen armer Venezolaner erkauft. Zudem hat die weltweite Finanzkrise auch Venezuela in ihren Sog gezogen. *Hans Heckel*

Moskaus neuer Partner China

Putin und Wen Jiabao unterzeichneten in Moskau umfangreiche Verträge

Wladimir Putins chinesischer Amtskollege Wen Jiabao weilte Ende Oktober für drei Tage in Moskau. Es war ein Gegenbesuch, nachdem Putin zuletzt 2006 zum Staatsbesuch in China war. Damals wurde der Ausbau der bilateralen Beziehungen vereinbart. Bei der diesjährigen Visite Wen Jiabaos ging es in erster Linie um den Ausbau der Handelsbeziehungen.



Regierungschefs Rußlands und Chinas: Wladimir Putin und Wen Jiabao weisen den Weg in die Zukunft. Bild: pa

Im kommenden Jahr können Rußland und China das Jubiläum 60 Jahre diplomatische Beziehungen begehen. Gleichsam zum Auftakt der Jubiläumsfeierlichkeiten betonten die beiden Regierungschefs in Moskau, die russisch-chinesischen Beziehungen seien auf einem neuen Niveau der strategischen Partnerschaft und des gegenseitigen Vertrauens angelangt.

Daß es in den vergangenen Jahren zu einer Annährerung der beiden Staaten gekommen ist, findet im florierenden Handel Ausdruck. In diesem Jahr wird der Warenaustausch die Rekordhöhe von 50 Milliarden US-Dollar erreichen, in Zukunft soll er auf bis zu 80 Milliarden Dollar steigen.

Wladimir Putin hat genaue Vorstellungen, wie die künftige Kooperation mit China aussehen soll. Es komme nicht nur darauf an, den Handel zu intensivieren, sondern ihn zudem zu diversifizieren, sagte er. Als Hauptfelder der Zusammenarbeit schweben ihm die Energiewirtschaft, der Transport, das Bauwesen sowie Umweltschutz und Landwirtschaft vor. Die Planungen für erste Projekte sind bereits weit fortgeschritten: Rußland wird im größten chinesischen Atomkraftwerk Tianwan zwei weitere Reaktoren bauen, von der Sibirien-Pazifik-Pipeline wird eine Abzweigung nach China eingerichtet und auch im Hochtechnologiesektor ist ein Joint-Venture angedacht. So ist in China der Bau eines Werks für Gaszentrifugen geplant. Ein weiteres Programm betrifft die gemeinsame Entwicklung eines zivilen Flugzeugs. Darüber hinaus appellierte Putin an chinesische Firmen, sich an Ausschreibungen zu den Olympischen Winterspielen 2014 in Sotschi zu beteiligen. Seiner Meinung nach könnten die frischen Olympiaerfahrungen Pekings hier von Vorteil sein.

Zur Zementierung ihrer neuentdeckten Partnerschaft unterzeichneten die Regierungschefs in Moskau einen Liefervertrag für russisches Öl mit einer Laufzeit von 20 Jahren. Rußland verpflichtet sich, China in dieser Zeit 300 Millionen Tonnen Öl zu liefern. Das sind nach heutigem Stand vier Prozent des chinesischen Bedarfs. Im Gegenzug erhalten die hochverschuldeten Energiekonzerne Rosneft und Transneft Milliardenkredite der chinesischen Staatsbank. Es geht um langfristige Kredite in Höhe von 25 Milliarden Dollar, die bis zum Jahr 2030 vereinbart wurden.

Die Pipeline, schon seit sieben Jahren in Planung, soll 600 000 Barrel Öl pro Tag bewältigen können. Für die Abzweigung nach China, für die Transneft bereits im vergangenen Jahr einen Vertrag unterschrieben hatte, wird China die Finanzierung übernehmen. Mit dem Bau der ersten 2400 Kilometer langen Etappe von Mittelsibirien Richtung Osten könnte noch in diesem Jahr begonnen werden. Die zweite Etappe wird bis zur Pazifikküste reichen. Die Gesamtkosten der Pipeline werden auf 14 Milliarden Dollar beziffert.

Anbindung Chinas an Sibirien-Pazifik-Pipeline geplant

Die nun begonnenen Vertragsverhandlungen, die eine langfristige Zusammenarbeit mit China vorsehen, werden in Moskau mit Wohlwollen betrachtet. In einer Zeit, in der die Preise für Energie fallen, kann sich Rußland nicht ausschließlich auf den europäischen Markt konzentrieren. Russische Industrielle und Wirtschaftsexperten äußerten dennoch scharfe Kritik. Sie befürchten, daß die Annahme chinesischer Kredite die russischen Unternehmen benachteiligen könne, weil in Zukunft Peking die Handelsbedingungen diktieren werde.

Ähnliche Kritik übten auch russische Produzenten von Ölfördermaschinen. Sie fürchten die Abhängigkeit von chinesischem Geld und die Konkurrenz chinesischer Nachproduktionen. In der Folge könnten russische Hersteller vom gesamten ostasiatischen Markt verdrängt werden. Sie wären dann gezwungen, Arbeitsplätze abzubauen und eigene Entwicklungen einzustellen.

Ein weiterer Grund für die Ablehnung der Wirtschaftsexperten ist die Verbundenheit mit dem Westen: Mit europäischen Krediten erhielt die russische Wirtschaft moderne Technologie, Ausrüstung und das Wichtigste, ein besseres Management. Von China könne man weder das eine noch das andere erwarten. Die Entscheidung, sich China anzunähern, sei eine in höchstem Maße politische, heißt es in Expertenkreisen.

Manuela Rosenthal-Kappi

MELDUNGEN

Commerzbank nimmt Hilfe an

Frankfurt/Main – Deutschlands zweitgrößtes Geldinstitut, die Commerzbank, stellt sich unter den Schutzschirm des Staates: Mit einer stillen Beteiligung von 8,2 Milliarden Euro aus dem Berliner Hilfsfonds erhöht sie ihre Kernkapitalquote von 7,3 auf 10,5 Prozent; gleichzeitig beantragt sie staatliche Bürgschaften in Höhe von 15 Milliarden Euro für riskante Schuldverschreibungen. Diese Maßnahmen sollen die Bank in die Lage versetzen, die Folgen der globalen Finanzkrise, aber auch den Kauf der ertragsschwachen Dresdner Bank zu schultern, ohne daß ihre Kunden, insbesondere die mittelständischen Unternehmen, unter der Eigenkapitalschwäche des Instituts zu leiden hätten. Anderenfalls hätten viele Betriebe mit einer Kürzung ihrer Kreditlinien rechnen müssen – angesichts der sich anbahnenden Rezession eine oft existenzbedrohende Perspektive. *H.J.M.*

Spekulation auf Staatspleiten

New York – Die Kreditwürdigkeit großer Länder wie der USA oder Deutschland hat unter den milliardenschweren staatlichen Ausfallbürgschaften für das Kreditgewerbe spürbar gelitten. Für die Absicherung von Staatsanleihen werden weltweit Versicherungen gehandelt, mit denen sich Investoren gegen einen Staatsbankrott des ausleihenden Landes, der die Anleihe wertlos machen würde, schützen. Dabei gilt: Je sicherer die Anleihe, also je kreditwürdiger das Land, desto weniger muß für eine solche Versicherung gezahlt werden. Wie das „Handelsblatt“ berichtet, stieg der Preis für die Absicherung einer zehnjährigen US-Staatsanleihe in Höhe von zehn Millionen Dollar von 1000 Dollar jährlich im ersten Halbjahr 2007 auf zuletzt 39 000 Dollar. Die Absicherung einer deutschen Staatsanleihe mit gleicher Höhe und Laufzeit verteuerte sich im selben Zeitraum von 2000 auf 37 000 US-Dollar. *H. H.*

Fußball in der Finanzkrise

Ukraine: EM-Baustellen ruhen – Polen bringt Deutschland ins Spiel

Die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise schlägt mit unerwarteter Härte auf den Sport durch. Die Probleme Polens und vor allem der Ukraine, die Fußballeuropameisterschaft (EM) 2012 auszurichten, bereiten den Verantwortlichen des Europäischen Fußballverbandes Uefa schon seit längerem Sorge (die *PAZ* berichtete). Der neuerliche ökonomische Absturz aber droht zumindest einem der beiden Gastgeber, der Ukraine, endgültig das Genick zu brechen.

80 Prozent der EM-Baustellen stünden wegen finanzieller Schwierigkeiten still, mußte der Sprecher des ukrainischen Organisationskomitees, Jewgeni Wilinsky, vergangene Woche einräumen. Das Eingeständnis brachte nicht nur Uefa-Präsident Michel Platini zusätzlich ins Schwitzen, der sich schon vor Ausbruch der Finanzkrise mehrfach mit deutlichen Ultimaten an Warschau und Kiew wegen ihres Rückstands bei den Baumaßnahmen gewendet hatte.

Co-Ausrichter Polen reagierte auf die Alarmmeldung aus Kiew geradezu panisch nach dem Motto: Rette sich, wer kann. Bislang hatte die Uefa – auch, um den Druck auf die Ausrichter aufrechtzuerhalten – die Losung ausgegeben: Entweder Polen und Ukrainer machen es zusammen, oder der Zuschlag wird beiden gemeinsam entzogen.

Europameister Spanien brechen die Sponsoren weg

Dessen ungeachtet machte der erst Ende Oktober eingesetzte neue Präsident des Polnischen Fußballverbandes, Grzegorz Lato, den Vorschlag, statt mit der Ukraine solle Polen die EM gemeinsam mit Deutschland ausrichten. Der deutsche Fußballbund (DFB) hat es bislang, wohl auch aus diplomatischen Gründen, weit von sich gewiesen, als Ersatzausrichter einzuspringen. Stattdessen stehen Spanien und Italien bereit. Ein Zuschlag für eines dieser Länder würde jedoch das sichere Aus auch für Polen bedeuten. Italien hatte sich vergeblich um die EM 2012 beworben. Vor allem aus politischen Gründen, der Einbindung Orteuropas, war die Wahl auf Polen und die Ukraine gefallen.

Spaniens Fußball ist unterdessen selber schwer von der Finanzkrise getroffen. Den großen Clubs des Europameisters 2008 brechen reihenweise die Sponsoren weg.

Auf den Trikots von Tabellenführer FC Valencia etwa prangt die Werbung einer Firma, die längst pleite ist. Der Verein bekommt statt der versprochenen sechs Millionen Euro jährlich keinen Cent, kann wegen vertraglicher Verpflichtungen gegenüber dem Sportartikelhersteller die Hemden aber auch nicht abstreifen.

Einige Clubs der „Primera División“, der spanischen Nationalliga, spielen mittlerweile ganz ohne Trikotwerbung, andere tragen ersatzweise Werbung für ihre Heimatregion, wofür sie vergleichsweise kümmerliche Fördergelder der heimischen Regierungen erhalten. *Hans Heckel*

30-Milliarden-Tag

Hintergründe der VW-Spekulation

Da können wir Deutschen doch mal richtig stolz sein: VW, einst das Symbol des Wirtschaftswunders und seit Jahrzehnten unser erfolgreichster Exportschlager, das teuerste Unternehmen der ganzen Welt. Leider nur für ein paar Stunden, als nämlich die VW-Aktie auf einen Höchststand von 1005 Euro geschossen war. Wenig später waren Aktie und Unternehmen nur noch die Hälfte wert.

Es gibt natürlich plausible Erklärungen für diese Kursexplosion mitten im Börsencrash. Porsche hatte angekündigt, sein VW-Aktienpaket auf 75 Prozent aufzustocken. Die Zuffenhausener Nobelflitzer-Konstrukteure besitzen bereits 42,6 Prozent der Wolfsburger Stammaktien und Optionen auf weitere 31,5 Prozent. 20 Prozent hält das Land Niedersachsen. Dieses Marktsegment ist also so gut wie leergefegt, für die theoretisch noch frei verfügbaren knapp sechs Prozent kann man fast jeden Preis verlangen. Das heizte die internationale Spekulation gewaltig an, mit den bekannten Folgen – an einem Tag kletterte der Kurs um 225 Prozent. Dem gesunden Menschenverstand sind solche Vorgänge freilich nicht zu vermitteln. Mitten in einer globalen Krise, von der die Automobilbranche am schnellsten und härtesten betroffen ist und in der die Aktienkurse in den Keller purzeln, erobert ausgerechnet eine Autofirma den Platz an der Börsen-Sonne. Mercedes und BMW, die ja nicht innerhalb weniger Wochen das Autobauen verlernt haben können, müssen die Produktion drosseln, während Porsche und VW sozusagen aus allen Nähten platzen. Kann das noch mit rechten Dingen zugehen?

Handel mit Geld und Werten, die gar nicht existieren

In der Tat kursierte an den Börsen das Gerücht, der wendige Porschechef Wendelin Wiedeking und sein Finanzvorstand Holger Härter hätten da mit nicht ganz lauteren Mitteln nachgeholfen: So habe Porsche zeitweise auf 120 Prozent der VW-Papiere zugreifen können. Das klingt unwahrscheinlich. Doch an der Börse gilt der automobile Werbeslogan: Nichts ist unmöglich. Jedenfalls hat Wiedeking allein am vergangenen Freitag einen Tagesgewinn von rund 30 Milliarden Euro verbuchen können, wie Börsenkenner glaubhaft versichern. Einiges davon dürfte in seine „Kriegskasse“ fließen. Die braucht er, denn nach wie vor schwelt der Machtkampf zwischen der Zuffenhausener Porsche-Holding und dem Porsche-Enkel Ferdinand Piech, der lange Zeit in Wolfsburg das Sagen hatte. Über die besonderen Befindlichkeiten zwischen VW und Porsche hinaus sagt das völlig konjunkturwidrige Auf und Ab der Volkswagen-Aktie aber auch einiges darüber aus, wohin sich das weltweite Börsengeschehen degeneriert hat: Da werden in Milliardenhöhe Spekulationsgeschäfte mit „heißer Luft“ gemacht, da werden rund um den Globus Papiere und Werte verschoben, die es gar nicht gibt, bezahlt werden die Schein-, Leer- und sonstigen Käufe mit Geld, das man nicht hat.

Hans-Jürgen Mahlitz

Klotz am Bein

Von Rebecca Bellano

Und sie rangen und rangen und rangen. Was bei dem Bankenrettungspaket unerwartet schnell ging, entnervt den Bürger bei der Erbschaftssteuerreform: Eine schnelle Einigung scheint unmöglich. So mancher kann sowieso nicht verstehen, warum bereits vom verstorbenen Vorbesitzer versteuertes Vermögen, wenn es vererbt wird, erneut mit dem Fiskus geteilt werden muß. Doch derartige Gedanken scheinen aus Sicht der politischen Linken geradezu verrucht zu sein. Ihr ist das Erben als Form des Eigentumserwerbs per se verdächtig. Überhaupt sind Menschen, die etwas zu erben haben, für sie mit Skepsis zu betrachten. Das sieht die Union ganz anders, gerne hätten einige in der Partei die aufwendige, vergleichsweise geringe vier Milliarden jährlich in die Haushaltskassen spülende Steuer zum Ende des Jahres auslaufen lassen. Doch dagegen stand und steht der sozialdemokratische Koalitionspartner, der seiner Klientel nachweisen zu müssen glaubt, alles zu tun, damit die „Reichen“ nicht noch reicher werden. Daß Unternehmenserben mit der Erbschaftssteuer ein investitionshemmender Klotz ans Bein gebunden wird, wird zwar eingesehen, aber der ideologischen Sicht zuliebe wird daraus keine Schlußfolgerung gezogen.

Schaden fürs ganze Volk

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Alle Genossen sind Lügner, sagt ein Genosse. Die aktuelle Neuauflage des zweieinhalb Jahrtausende alten Paradoxons, mutmaßlich von dem Vorsokratiker Epimenides aus Kreta in die Welt gesetzt („Alle Kreter lügen“) bringt das ganze Dilemma der deutschen Sozialdemokratie mit ihren gegenwärtigen Schuldzuweisungen auf den Punkt. Was ist wahr? Was ist Lüge? Wer ist Lügner? Wer ist Ehrenmann oder -frau? Der Kreter, der alle Kreter zu Lügnern abstempelt, ist ja selber Kreter, also Lügner. Demnach ist der Satz falsch, die Kreter sind keine Lügner. Dann aber ist der Satz richtig, die Kreter sind doch Lügner, und der Satz ist wieder falsch.

Daran ändert sich natürlich auch nichts, wenn man „Kreter“ durch „Genossen“ ersetzt. Zu verdanken haben Deutschlands Sozialdemokraten das Lügner-Image in erster Linie ihrer hessischen Obergenossin Andrea Ypsilanti. Sie ist im Frühjahr mit dem Versprechen angetreten, sich auf gar keinen Fall mit den Stimmen der Linkspartei zur Ministerpräsidentin wählen zu lassen. Diese klare Ansage, ohne Wenn und Aber, galt aber nur vor der Wahl. Danach versuchte sie gleich zweimal, mit eben diesen Stimmen an die Macht zu kommen. So machte sie Lug und Trug zum politischen Instrument.

Das war der Kardinalfehler der Kandidatin. Hinzu kamen weitere schwerwiegende Versäumnisse. Gegenüber kritischen Genossen führte sie sich auf wie der sprichwörtliche Elefant im Porzellanladen, gegenüber Parteifreunden außerhalb Hessens zeigte sie sich völlig beratungsresistent, monatelang agierte sie wie im Juso-Politkindergarten. Nun wurde sie jäh vom wirklichen politischen Leben eingeholt – und fand sich wieder in einem Tollhaus.

Freilich ist Ypsilanti kein Einzelfall, der Glaubwürdigkeitsverlust ist der SPD insgesamt anzulasten. Andrea Ypsilanti hatte ja auch rot-rote Vorbilder: Erst Reinhard Höppner mit seinem „Magdeburger Modell“, dann Harald Ringstorff in Schwerin, schließlich Klaus Wowereit in Berlin.

Die Parteilinke auf Bundesebene unterstützte den Volksfrontkurs, der zeitweilige Parteichef Kurt Beck positionierte sich mit wildentschlossenem Sowohl-als-auch. Erst hieß es: im Osten ja, im Westen nein, dann: in den Ländern ja, im Bund nein. Beck glaubten am Ende nicht einmal mehr die eigenen Genossen, er mußte gehen. Aber das neue Duo Müntefering/Steinmeier machte es nicht besser. Die beiden vermeintlichen Hoffnungsträger waren nicht in der Lage, Ypsilanti auf ihrem verhängnisvollen Weg zu bremsen. Sie agierten schwach, als Führungsstärke gefragt war. So kann inzwischen Oskar Lafontaine seine frühere Partei vor sich hertreiben wie das lebende Inventar eines Hühnerhofes, dem längst der letzte Hahn abhandengekommen ist.

Die Chancen, durch Wahlen zu klaren Mehrheiten und stabilen Regierungen für die volle Legislaturperiode zu kommen, sind durch das Glaubwürdigkeitsdefizit der SPD erheblich beschädigt – zum Schaden nicht nur dieser ehemals großen Volkspartei, sondern des ganzen Volkes.



Vor dem Ende ihrer politischen Karriere: In der SPD gelten strenge Maßstäbe für das Belügen der Wähler. Andrea Ypsilanti hätte nicht auch noch Teile ihrer Partei gegen sich aufbringen dürfen. Gerhard Schröder hat gezeigt, wie man es „richtig“ macht.

Bild: ddp

Nichts gelernt

Von Hans Heckel

Aus Schaden wird man klug – oder nicht. Eine wachsende Zahl von Kritikern sieht die Ursache für Mitgliederschwund und leere Kirchen bei der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) darin, daß sich die Landeskirchen mehr um Politik kümmern als um Glauben, und dies noch dazu mit einer halblinken Schlagseite, in der sich viele Gläubige nicht wiederfinden.

Ihre Empfehlung lautet: Kehrt zurück zu den Kernaufgaben, zu Fragen des Glaubens und der Seelsorge, und die Menschen kehren zurück zur EKD. Der Zulauf evangelikaler Gemeinden zeugt davon, wie das Gemeindeleben auch für junge Christen attraktiv bleibt. Was auf der EKD-Synode verhandelt wurde, hätte hingegen ebenso einem Grundwerteseminar von Rot-Grün gut angestanden.

Daß der Mitgliederrückgang der katholischen Kirche weitaus moderater ausfällt, dürfte daran liegen, daß sie sich der Einbindung in politische Alltagsfragen stärker entzieht. Oder sind Katholiken grundsätzlich stärker an Kirche und Gemeinde gebunden als Lutheraner?

Dagegen spricht das Beispiel Lateinamerikas, wo die Rollen erstaunlicherweise seitenverkehrt sind: Hier sind es die katholischen Gemeinden, die sich seit Jahrzehnten ins politische Geschäft mischen, als Anwälte der Mächtigen oder als revolutionäre „Befreiungstheologen“, während junge Lutheraner-Gemeinden allein auf den Glauben setzen. Ergebnis: Den Katholiken laufen die Gläubigen weg, den Lutheranern strömen sie millionenfach zu. Spitzenreiter ist Guatemala: Noch in den 50er Jahren fast rein katholisch, bekennen sich heute 31 Prozent der Guatemalteken zu den Lehren Martin Luthers.

»Moment mal!«



Vandale statt Randale oder sind Graffiti Kunst?

Von Klaus Rainer Röhl

Neulich fuhren wir wegen der ausgefallenen ICE mit Regionalzügen durch ganz Deutschland – von Ingolstadt bis Hannover und von Berlin bis Aachen. Viele junge Leute waren unterwegs, mit ihren unförmigen Rucksäcken und guter Laune im Gepäck. Durchweg freundliche, liebenswerte junge Menschen, höflich zu Erwachsenen, geradezu liebenswürdig und zuvorkommend zu allen Oldies. Ist das die neue Generation von Menschen, in deren Hände wir einmal die Geschicke Deutschlands legen werden? Eine Generation, aufgewachsen ohne Not oder größeren Mangel, und die meisten auch mit Arbeitsplatz, Lehrstelle, Studienplatz und guten Berufsaussichten. Keine Bankenkrise oder Bahnverspätung trübte ihre Fröhlichkeit. Die Züge aber, in denen sie fahren, die Bahnhöfe, durch die die Züge sich schlängeln, die Gleisanlagen und umliegenden Gebäude der Bahnhöfe und die Stadtzentren sind wie von Pilzbefall auf weite Strecken hin bedeckt mit häßlichen Verschmutzungen und barbarischen Verwüstungen, von Hamburg bis Köln. Seit vielen Jahren bezeichnen unsere zu viel Verständnis für jede Art von Verwahrlosung bereiten liberalen Medien – nennen wir sie einfach Gutmenschen-Presse – das Ergebnis der jugendlichen Zerstörungswut beschönigend „Graffiti“.

Die Wiederherstellung oder Reinigung von zerstörten und verschmutzten Waggons kostet die Deutsche Bahn in diesem Jahr bereits 50 Millionen Euro, 46 000 Fälle blinder Zerstörungswut registrierte die Deutsche Bahn im vergangenen Jahr. Im ersten Halbjahr 2008 kam es allein in Nordrhein-Westfalen zu 4300 einschlägigen Straftaten. Jetzt versuchen Bahn und Polizei mit einer neuen Kampagne, Bürger und Kunden zum Kampf gegen Vandalismus und Graffiti-Schmierereien zu gewinnen.

Reinigung kostete die Deutsche Bahn 2008 bereits 50 Millionen Euro

Wer sind die Sprayer, die Bahnanlagen, Züge und Häuser mutwillig beschädigen? Leben sie in einer anderen Welt als die Millionen normalen Jugendlichen, die unsere Städte und Straßen, Bahnen und Busse bevölkern? Sie leben mitten unter uns, sie sind offensichtlich nur eine kleine Minderheit, ebenso wie die Schläger und brutalen „Abzieher“ (Räuber), die ihre Mitschüler tyrannisieren und bei Gegenwehr zusammenschlagen, oft genug mit bleibenden Folgen, oder sogar töten? Letzte Woche prügelte eine Jugendbande einen 14jährigen Mitschüler ins Koma. Er wird sein Leben als Behinderter beenden. Als er schon am Boden lag, sprangen die beiden Mädchen der Gruppe mit voller Wucht auf den Kopf des bereits schwer Verletzten. Was sind das für Leute? Woher kommen die jungen Menschen mit der Mentalität von Dreijährigen, deren Zerstörungswut durch keinerlei Erziehung gebremst wurde? Sind die Eltern nur gleichgültig gewesen oder selber schon zu kaputt, um ihren Kindern frühzeitig zu helfen, normale und also auch – geliebte Mitbürger zu werden? Aus welchem Milieu kommen die jugendlichen Kriminellen? Nur aus deutschen Problemfamilien? Die Bewohner der Städte wissen es. Insbesondere die in den letzten Jahren sich häufende Zerstörungswut der Bahn-Chaoten hat leider auch einen Migrations-Hintergrund.

Berlin. Ich gehe durch den Kreuzberg-Park auf den Kreuzberg. Hier sind alle Parkbänke und teilweise sogar die Bäume verunstaltet durch Sprayer-„Tag“s, das persönliche Kürzel der Sprayer, mit dem sie sich verewigen wie Hunde mit ihrer Duftnote. Oben auf dem Berg, von dem man einen weiten Rundblick über Berlin hat, steht ein Denkmal – nicht etwa für einen preußischen General oder König, es ehrt einen bedeutenden Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts, Rudolf Virchow. In der Schule lernte man früher etwas über seine vielen Forschungsvorhaben, er war ein Universalgenie. Sein Denkmal ist mit geradezu verbissener Wut regelrecht ruiniert, als wenn die Sitzenbleiber der Pisa-Studie es „den Erwachsenen“ mal so richtig hätten zeigen wollen: Wir versauen Euch alles. Alles, was Euch Freude macht oder erholsam ist, die Ruhe des Parks, die Bänke, die Aussicht vom Berg.

Geht man in Köln über den Vorplatz des Römisch-Germanischen Museums durch eine schrill lärmenden Menge jugendlicher Skateboardfahrer, sieht man zur linken Hand Sarkophage aus römischer Zeit. Auch sie sind nicht vor der Zerstörungskunst der Sprühdose sicher. Sie haben zum Teil 2000 Jahre überdauert mit der Schönheit und Klarheit der Linien. Die letzten zehn Jahre Ewigkeit überdauerten sie nicht. Warum werden bevorzugt Kunst- und Baudenkmäler, Denkmäler, Gefallenen-Ehrenmale und Gräber Opfer des Bildersturms? Ist es nur Zerstörungslust? Sind die Sprayer, meist nur bedingt strafmündige Jugendliche unter 18, am Ende doch auch politisch in ihrer dumpfen Zerstörungswut? Lafontaine und die Kommunisten wissen vielleicht die Antwort.

Bleibt die Frage, wer säubert unsere Straßen und Parks von der Botschaft der (meist auch geistig) Unterprivilegierten? Abgewaschen werden müssen die Schmierereien jeder Art ja doch. Die Reinigung der Denkmäler, Häuser, Büros und Bahnhöfe kostet jedes Jahr viele hundert Millionen Euro. Oder – man nimmt den Schmierkram und die Zerstörungen der Fensterscheiben nicht mehr wahr. Das bedeutet, daß unsere Kinder und Enkelkinder in einer Welt aufwachsen, in der die Verkehrsmittel, die Parks und Häuserwände bis hinauf zum ersten Stock verdreckt und beschädigt sind. Unsere Enkelkinder kennen eine intakte Welt gar nicht mehr. Also nehmen sie auch keinen Verlust mehr wahr, wie die Hunde in Malapartes Roman „Die Haut“, die keinen Schmerz mehr spüren, weil man ihnen die Nerven durchschnitten hat.

Unsere Enkelkinder kennen keine intakte Welt mehr

Ein Mittel gibt es, und das ist rar. Es wird in Bayern erprobt, nach New Yorker Vorbild: Null-Akzeptanz plus Null-Toleranz. Doch wer das im übrigen Deutschland durchsetzen wollte, hieße sogleich „Law and Order“-Politiker. Die Idee ist einfach: Die Täter werden durch intensive Fahndung an Ort und Stelle gefaßt und müssen nach Jugendordnungsrecht eine ganze Woche lang Wände von Graffiti reinigen. Freiwillig. Aber wollen sie das nicht, kommt ein Gerichtsverfahren, bei Wiederholung drohen Jugendstrafe und Zahlung der Kosten, Rechnung an die Eltern. Viele werden da lieber die Wochenendarbeit auf sich nehmen und zum Schrubber greifen. Je nach verwendeter Farbe dauert das lange. Dabei haben sie viel Zeit, über ihre „verpfuschte Jugend“, die „schwere Repression“ am Arbeitsplatz oder in der Schule und die soziale Schieflage nachzudenken. Richtig sauber wird die Wand nie. Richtig sauber wird der Jugendstilbahnhof in Bad Nauheim, mit Millionen Kosten restauriert und in einer einzigen Nacht besudelt von einfallslosen Halbstarken, nie.

Der Schaden fängt im Kopf an. Nicht die unmündigen, vielleicht geistig benachteiligten Schüler, sondern die Verharmlosung der Medien ist daran schuld, daß die heute heranwachsenden Jungen und Mädchen gleichgültig durch die flächendeckend verunstalteten Städte gehen. Sie sind nichts anderes gewohnt. Unzerkratzte S-Bahnfenster und nicht verwüstete Denkmäler haben die Jungen, nach 1990 Geborenen in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen. Wie sollten sie, wo nichts mehr schützenswert ist, Deutschland oder Europa noch verteidigen wollen, wenn der Kölner Dom wie einst die Hagia Sophia in Konstantinopel in eine Moschee verwandelt wird – der Versuch dazu wird gemacht werden. Früher oder später. Dann allerdings dürfte das Beschmieren von Kirchenmauern und öffentlichen Gebäuden sehr gefährlich werden. Die Scharia, das islamische Strafrecht, kennt nämlich bei Eigentumsdelikten keine Gnade.

Mehr von Klaus Rainer Röhl in seinem soeben erschienenen neuen Buch „Mein langer Marsch durch die Illusionen“.

Ein Wettstreit zwischen Freunden

In der Alten Nationalgalerie zu Berlin werden Werke von Schinkel und Brentano ausgestellt

Zehn Ausstellungen unter dem Titel „Kult des Künstlers“ beschäftigen sich derzeit in Berlin mit der Rolle des Künstlers in allen Epochen und Kulturen. Eine Ausstellung in der Alten Nationalgalerie stellt die Freundschaft zwischen Karl Friedrich Schinkel und Clemens Brentano in den Mittelpunkt.

Es war an einem der geselligen Abende in Hause des Baumeisters Karl Friedrich Schinkel (1781–1841), als der Dichter Clemens Brentano den langjährigen Freund zu einem Wettstreit herausforderte. Wer könne besser erzählen, der Dichter oder der Maler? fragte man sich.

Der Theatermaler und Schinkel-Schüler Carl Gropius (1793–1870) erzählt in einem 1862 von Alfred von Wolzogen veröffentlichten Bericht von diesem denkwürdigen Abend: „Einst war es zur Sprache gekommen, wie schwer es sei, in einer Zeichnung das auszudrükken, was sich durch dichterische

Sammler gab Ölbild in Auftrag

Darstellung so leicht erreichen lasse. Schinkel opponirte dagegen, und Brentano wollte beweisen, daß er im Stande sein würde, aus dem Stegreife eine Erzählung zu erfinden, die Schinkel nicht im Entferntesten durch Zeichnen zu verfolgen und verständlich auszudrücken vermöge. Nach längerem Hin- und Herreden und nach Festsetzung der Ausdehnung solcher Geschichte wurde unter allgemeinem Jubel eine Probe beschlossen, Brentano erzählte und Schinkel komponirte ...“

Gleich über mehrere Abende erzählte Brentano eine abenteuerliche Geschichte von verschiedenen Menschen, die auf einem Schloß wohnten. Phantasievoll und verschachtelt soll die Erzählung gewesen sein. Die Zuhörer hingen an seinen Lippen, doch leider hielt der Dichter diese Geschichte nicht für die Nachwelt fest. Geblieben sind jedoch eine Skizze, zwei großformatige Zeichnungen sowie das beeindruckende Ölgemälde „Schloß am Strom“, die Karl Friedrich Schinkel zu dieser Gelegenheit schuf. Letzteres gehört heute zu den Glanzstücken der Romantik-Sammlung in der Alten Nationalgalerie zu Berlin. Joachim Heinrich Wagener (1782–1861), Sammler und Mäzen, hatte die Ausführung in Öl bei Schinkel 1820 in Auftrag gegeben.



Karl Friedrich Schinkel: Schloß am Strom (Öl, 1820, im Besitz der Staatlichen Museen zu Berlin) Bild: Andres Kilger

Wageners Sammlung wurde übrigens zum Grundstock der 1861 gegründeten und ab 1876 auf der Museumsinsel beheimateten Nationalgalerie. Dort sind jetzt neben dem Gemälde „Schloß am Strom“ weitere Ölbilder, Zeichnungen und Bühnenentwürfe Schinkels sowie zahlreiche Briefe und Schriften Brentanos zu sehen. Die 70 Exponate umfassende Ausstellung, die in Zusammenarbeit mit dem Frankfurter Goethe-Museum, Freies Deutsches Hochstift, und dem Berliner Kupferstichkabinett entstand, zeigt anschaulich das kreative Beziehungsgeflecht zwischen Malern und Dichtern in der Romantik.

Sie waren ein ungleiches Paar, als sie sich 1811 kennenlernten: Schinkel, mit königlicher Gunst gerade in Preußens oberste Baubehörde berufen, stand am Beginn einer märchenhaften Baumeister-Karriere; Brentano plagte eine tiefe Krise, hatte doch sein engster Freund Achim von Arnim unlängst in aller Heimlichkeit Clemens' geliebte Schwester Bettina geheiratet. Brentano, der kurzzeitig sogar Architektur bei Schinkel studierte, widmete diesem die Figur des Architekten „Bonascopa“ (gutes Auge) in einer autobiographischen Erzählung und schrieb das Gedicht „An Schinkel“, in dem er die Erfindungskraft des Malers und Baumeisters pries („du nie erschöpfter Geist“).

Der Freund, aber auch der Maler Philipp Otto Runge (1777-1810) inspirierten Brentano zu eigenen Zeichnungen wie die zu seinem Märchen „Gockel, Hinkel und Gackeleia“. In seinem Nachruf auf den Pommern Runge 1810 in den „Berliner Abendblättern“ würdigte Brentano ihn als Schöpfer einer „tiefsinnigen Bildersprache der stummen mahlenden Poesie“.

Schinkel wiederum zeichnete mehrere Illustrationen zu Brentanos Werken. So stehen Schinkels Bühnenbilder zu Mozarts „Zauberflöte“ illustrativen Zeichnungen Brentanos, etwa zu seinem Märchen „Gockel, Hinkel und Gackeleia“, gegenüber.

Mit seinem Entwurf für das Titelblatt der Rahmenerzählung von Brentanos „Mährchen von den Mährchen oder Liebseel-



chen“ aber hat Schinkel, den man gemeinhin als preußischen Baumeister ohnegleichen kennt, ein Meisterstück der besonderen Art abgeliefert. Unter einem Baldachin sitzen Spinnerinnen um die Mohrin Rußika versammelt, um Märchen zu erzählen. Im Vordergrund plazierte Schinkel seine drei Kinder, während eine Spinnerin an seine Frau Susanne erinnert.

Schinkel selbst könnte der Jüngling am linken Rand sein, vermuten Kunsthistoriker. Diese Bezugnahme auf Persönliches und auf die Familie zeige die enge Verbundenheit zwischen dem Maler und dem Dichter. – Wer den Wettstreit zwischen Maler und Dichter letztendlich gewonnen hat, ist heute allerdings nicht mehr zu ergründen.

Silke Osman

Die Ausstellung „Karl Friedrich Schinkel und Clemens Brentano – Wettstreit der Künstlerfreunde“ ist bis zum 11. Januar dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr geöffnet.



AUSSTELLUNG

Zur Rolle des Künstlers

Berlin – Der Herbst steht in den Staatlichen Museen zu Berlin ganz im Zeichen der Kunst. Unter dem Titel „Kult des Künstlers“ werden insgesamt zehn Ausstellungen gezeigt, mit denen sich die Häuser der Nationalgalerie von ihrem Direktor Peter-Klaus Schuster verabschieden, der zum Monatsende in Ruhestand ging.

Im Mittelpunkt stehen die Ausstellungshallen am Kulturforum Potsdamer Platz mit der Schau „Unsterblich! Der Kult des Künstlers“. Mehr als 150 Meisterwerke aus aller Welt sollen zeigen, auf welche Höhen und Tiefen die metphysische Verklärung des Künstlers geführt hat. Die Alte Nationalgalerie verwandelt sich in eine Walhalla der deutschen Künstlermythen des 19. Jahrhunderts und zeigt in der Ausstellung „Im Tempel der Kunst“ Werke von Anton Graff über Caspar David Friedrich bis hin zu Adolph Menzel und Franz von Stuck. „Hans von Marées Sehnsucht nach Gemeinschaft“ ist eine weitere Ausstellung gewidmet, während sich eine dritte Ausstellung mit einem Wettstreit der Künstlerfreunde Karl Friedrich Schinkel und Clemens Brentano beschäftigt (siehe Beitrag auf dieser Seite).

Die Neue Nationalgalerie hat sich dem Künstler des 20. Jahrhunderts zugewandt und zeigt „Das Universum Klee“ wie auch „Jeff Koons – Celebration“. Im Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart sind Arbeiten der Kunstpropheten der jüngeren Vergangenheit Andy Warhol und Joseph Beuys zu finden. Auch im Ägyptischen Museum hat man sich dieses Themas angenommen und erinnert an die Geburt des Künstlerkults in den Werkstätten des Thutmosis, dem Schöpfer der Nofretete. In einer Spezialausstellung schließlich wird mit „Giacometti, der Ägypter“ ein Bogen zwischen der Vergangenheit und dem Bildhauer der klassischen Moderne gezogen. *os*

Faszinierende Welt der bunten Götter

Eine Ausstellung im Frankfurter Liebieghaus präsentiert farbige antike Skulpturen

Seit 25 Jahren untersucht ein internationales Forscherteam unter der Leitung von Vinzenz Brinkmann, dem Leiter der Antikensammlung des Frankfurter Liebieghauses, die Frage der Farbigkeit antiker Statuen. Die aus diesen Forschungsarbeiten hervorgegangene Ausstellung „Bunte Götter“, die schon in Europa und den USA mit großem Erfolg gezeigt wurde, ist nun in einer wesentlich erweiterten Form im Liebieghaus zu sehen. Sie verbindet etwa 70 Originale, darunter farbige Terrakotten, Marmorskulpturen und Mumienporträts, mit über 30 spektakulären Rekonstruktionen. Höhepunkt der Ausstellung ist die eigens für die Frankfurter Präsentation angefertigte und nun erstmals gezeigte Rekonstruktion des sogenannten „Perserreiters“ der Athener Akropolis, dessen Farbigkeit besonders gut erhalten ist.

Bis heute haben sich an antiken Skulpturen zahlreiche Spuren der ursprünglichen Fassung erhalten. Sie beweisen, daß die griechischen und römischen Statuen Gewänder trugen, die mit aufwendigen Ornamenten und kostbaren Farben verziert waren. Was heute Touristen immer wieder in den Bann zieht, das strahlende Weiß der antiken Skulpturen, Tempel und Säulen, gab es also einst gar nicht. Eine Vorstellung, an die man sich zumeist erst gewöhnen muß. Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), der Begründer der klassischen Archäologie, bekannte allerdings, daß die Farbe zur Schönheit der Skulptur beitrage, doch war ihm die „barbarische Sitte des Bemalens von Marmor und Stein“ zuwider. Er sah in der Farbe die Gefährdung des Ideals der weißen Statue: „Da nun die weiße Farbe diejenige ist, welche die mehresten Lichtstrahlen zurückschicket, folglich sich empfindlicher machet: so wird auch ein schöner Körper desto schöner sein, je weißer er ist.“

Ganz anderer Meinung war da Martin von Wagner, Kunstagent des bayerischen Königs Ludwig I. Er war 1812 nach Griechenland gereist, um dort im Auftrag des Königs die Giebelskulpturen des Aphaia-Tempels von Aigina bei einer Auktion zu erwerben. An den Skulpturen erkannte der Maler und Bildhauer bald Reste von Farbe, und er empfahl seinem König, dem Werk die ursprünglichen Farben und Verzierungen zu geben, sollte es doch in der von Leo von Klenze neu errichteten Glyptothek in München Aufnahme finden. Schon die großen Schriftsteller der griechischen und römischen Antike berichten in aller Klarheit und Selbstverständlichkeit von den farbigen Figuren. Der Tragödiendichter Euripides (zirka 480–406 v. Chr.) wählt die farblose Marmorskulptur sogar als Bild außerordentlicher Häßlichkeit. Als durch die Schönheit einer Frau der Troja-



Staunen erweckt: Teile des sogenannten Perserreiters von der Akropolis sind farbig rekonstruiert worden Bild: Liebieghaus

nische Krieg ausgelöst wird, sagt Helena zu sich: Wäre ich doch immer so häßlich gewesen wie eine Statue, der man die Farbe abgewischt hat, wäre nicht dieses Leid über die Menschen gebracht worden. Aber nicht nur schriftliche Dokumente zeugen von der Farbigkeit antiker Skulptur. Mit großer Genauigkeit wurden die Spuren der einstigen Bemalung auch in Zeichnungen und Aquarellen festgehalten. Ein großes Verdienst kommt hier der in Griechenland ansässigen Schweizer Künstlerfamilie Gilliéron zu, die ab etwa 1870 Zeichnungen antiker Skulpturen anfertigte. Das Liebieghaus kann nun im Rahmen der Ausstellung eine Reihe von Aquarellen von Emile Gilliéron aus eigenen Beständen zeigen.

Einer, der im 19. Jahrhundert besonders energisch für die Erforschung antiker Farbigkeit eintrat, war der Hamburger Architekt Gottfried Semper. Auf seinen Studienreisen nach Italien und Griechenland entdeckte er, daß die Tempel und Marmorbilder des Mittelmeerraumes ursprünglich farbig gewesen waren. 1834 veröffentlichte Semper die viel diskutierte Studie „Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architectur und Plastik bei den Alten“. Zwei Jahre später folgte eine weitere Schrift: „Die Anwendung der Farben in der Architectur und Plastik – Dorisch-griechische Kunst“.

Semper, der zu einem der bedeutendsten Verfechter der Polychromie wurde, ließ zum Beispiel die Antikensäle im Japanischen Palais in Dresden farbig bemalen. Auch Leo von Klenze (1784–1864) gestaltete unter anderem im Auftrag seines Bauherrn, König Ludwigs I., die Innenräume der Glyptothek in München prachtvoll bunt und bezeichnete sich selbst als „Euer Majestät polychromatischer Sekretär“.

Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde die Diskussion über die Farbigkeit der Antike teilweise heftig fortgeführt, wobei sich im 20. Jahrhundert zunehmend die Schönheit der reinen und reduzierten Form durchsetzte. Erst in den 1960er Jahren begannen Wissenschaftler wieder die Farbigkeit mit neuen technischen Methoden zu erforschen. Wurden vor knapp 200 Jahren die Farbspuren noch mit Hilfe von Probenentnahmen analysiert, können heute die meisten Analysen durch digitale Verfahren erstellt werden. Die Ausstellung im Liebieghaus macht nun die Ergebnisse der wissenschaftlichen Polychromieforschung für den Betrachter sichtbar und belegt in beeindruckender Weise die Bedeutung der Farbe für die antike Skulptur. *os*

Die Ausstellung „Bunte Götter“ ist im Liebieghaus Skulpturensammlung, Schaumainkai 71, Frankfurt am Main, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs und donnerstags bis 21 Uhr zu sehen, bis 15. Februar 2009, Katalog 34,90 Euro, Eintritt 8/6 Euro, freier Eintritt für Kinder bis zu 12 Jahren. Weitere Station der Ausstellung ist die Museumslandschaft Hessen Kassel, Museum Schloß Wilhelmshöhe, Antikensammlung, vom 6. März bis 1. Juni 2009.

Blühende Spekulation

Die Tulpenmanie der Niederlande führte im Februar 1637 zur ersten größeren Finanzkrise der Neuzeit

Die Tulpenmanie der Niederlande führte im 17. Jahrhundert dazu, daß für eine einzige Tulpenzwiebel zeitweilig 10000 Gulden bezahlt wurden. Der Preis entsprach dem eines Hauses. 1637 platzte die Tulpenzwiebelblase und ruinierte viele Spekulanten.

Begonnen hat die außerordentliche Karriere der holländischen Tulpen als Spekulationsobjekt mit dem Botaniker Charles de L'Écluse, der 1593 die ersten Tulpenzwiebeln im botanischen Garten der Universität Leiden als Heilpflanzen anbaute. Schon bald galt die exotische Blume, die man für ihre Schönheit und Widerstandskraft schätzte, als Symbol für Reichtum und guten Geschmack. Sammler waren in erster Linie wohlhabende Kaufleute und Bürger, die ihr Vermögen in den Ausbau von Landhäusern und Gärten anlegten.

Die Republik der Vereinigten Niederlande entwickelte sich ab 1590 zu einem der reichsten Länder Europas. Dieses goldene Zeitalter wurde durch den Ostindienhandel eingeleitet und hatte eine enorme kulturelle Blüte zur Folge. Die Künste wurden gefördert, Universitäten gegründet und Maler wie Rembrandt bekamen eine Fülle an Aufträgen. Die aufstrebende Kaufmannsschicht gewann zunehmend an Einfluß. Ihre Vertreter wollten den Wohlstand durch verschiedenste Prestigeobjekte darstellen, und die Tulpe avancierte dabei rasch zu einem der beliebtesten Statussymbole. So hefteten sich die Damen der Gesellschaft die abgeschnittenen Blüten an ihr Dekolleté, wobei die schönsten Sorten wie Diamanten gehandelt wurden. Und Tulpenliebhaber bereicherten ihre Sammlungen durch immer neue außergewöhnliche Züchtungen. Dessen ungeachtet blieb es zunächst noch beim klassischen Handel: Die Tulpenzwiebeln wurden von Gärtnern gegen Geld an die reiche Kundschaft verkauft. Doch eine biologische Eigenschaft der Tulpen hielt das Angebot knapp: Aus der Brutzwiebel erwachsen jährlich nur wenige neue Zwiebeln, und die Kultivierung durch Samen kann bis zu sieben Jahre dauern. So wuchs das Angebot langsamer als die Nachfrage – eine entscheidende Voraussetzung für die späteren Preisexzesse.



Semper Augustus: Damit die Käufer der Optionsscheine und Zwiebeln sich ein Bild machen konnten, beauftragten die Händler Maler, welche die Tulpen in den schönsten Farben darstellen sollten. Bild: Archiv

Während etwas weiter östlich der Dreißigjährige Krieg in seine letzte und schlimmste Phase trat, vollzog sich ab Herbst 1635 im Handel mit den Blumenzwiebeln ein grundlegender Wandel. Immer mehr Floristen gingen dazu über, Tulpen zu kaufen und zu verkaufen, die noch in der Erde waren. Man umging so die Abhängigkeit vom traditionellen Pflanzkalender, der den Handel auf die Sommermonate beschränkte. Dies war das Ende der Blumenzwiebel als Tauschobjekt. Über Zwischenhändler wurden stattdessen Optionsscheine auf die Tulpenzwiebelanteile ausgegeben, welche manchmal bis zu zehnmal am Tag in Hinterhofspelunken den Besitzer wechselten.

Diese Phase des Tulpenfiebers führte dazu, daß der Handel mit den Anteilsscheinen auf den Ertrag zukünftiger Blumenzwiebeln keine Regeln mehr kannte. Jeder, der nur ein wenig Kapital besaß, versuchte mit dem Tulpengeschäft einen Gewinn zu erzielen und agierte dabei oft genug gegen die Statuten ehrbarer Kaufleute. Die Preise für die Zwiebeln explodierten und stiegen innerhalb weniger Jahre auf das bis zu 50fache an. So lag zum Beispiel der Kurswert für eine Zwiebel der begehrten Tulpensorte „Semper Augustus“ Anfang 1637 bei 10000 Gulden, das entsprach 40 Jahresgehältern eines Zimmermanns; daran gemessen erreichte der Preis für die Zwiebel rund eineinhalb Millionen Euro.

Die Spekulationsblase platzte unerwartet im Februar 1637. Die Händler konnten ihre Anteilsscheine nicht mehr verkaufen und der Terminmarkt brach zusammen. Am Ende waren die Zwiebeln nicht einmal ein Hundertstel ihres vormaligen Höchstpreises wert. Wie sehr der Zusammenbruch des Tulpenwahns der niederländischen Volkswirtschaft geschadet hat, ist heute schwer zu ermessen. Zu wenige Wirtschaftsdaten liegen aus dieser Zeit vor, und zu profitabel war der immer noch gut funktionierende Ostindienhandel. Mit Hilfe des Staates, der Schlichtungsgremien zwischen Gläubigern und Schuldnern einrichtete, blieb zudem die Zahl der Konkurse beschränkt. Bei der Tulpenmanie des 17. Jahrhunderts handelt es sich deswegen nicht um einen Börsencrash – wie oft behauptet –, sondern um eine zeitweilige Finanzkrise. Die holländischen Züchter konnten das wirtschaftliche Desaster im eigenen Land schnell durch einen erfolgreichen Exporthandel ausgleichen. Die Vorherrschaft, die Holland im internationalen Blumenhandel noch heute innehat, ist damit zwar nicht direkt das Resultat des sinnlosen Tulpenwahns im frühen 17. Jahrhundert, hat aber gemeinsame Ursachen mit diesem. Am Beispiel dieses floralen Spekulationsobjektes kann man bis heute zeigen, wie schnell und irrational der Markt außer Kontrolle geraten und welche Blüten der Verlust von Integrität treiben kann. *Anne Bruch*

Er jagte die Kommunisten

Der am 14. November 1908 in Grand Chute Wisconsin geborene Joseph McCarthy stammte aus einem gläubigen katholischen Elternhaus und war das fünfte von neun Kindern. Nach Schul- und Studienzeit arbeitete er erst als Anwalt, später als Richter. 1942 wurde er Soldat. 1947 wurde er für Wisconsin in den Senat gewählt. Dort forderte er alsbald ein Verbot der Kommunistischen Partei der Vereinigten Staaten von Amerika. Joseph McCarthys „Komitee gegen unamerikanische Umtriebe“ sensibilisierte die Gesellschaft für die Gefahren des Kommunismus. Junge und ehrgeizige Nachwuchspolitiker wie Richard Nixon und Robert Kennedy drängten sich bald danach, für sein Komitee zu arbeiten. Der damalige Chef der Schauspielergewerkschaft Ronald Reagan zählte ebenso zu seinen Freunden und Helfern wie der Filmproduzent Walt Disney. McCarthys Aktivitäten erfaßten alle Bereiche der Gesellschaft. Drei Millionen Bundesangestellte wurden auf Verbindungen zur Kommunistischen Partei der USA überprüft – rund 3000 verloren ihren Job. Nachdem Dwight D. Eisenhower Anfang 1953 ins Weiße Haus eingezogen war, ließ die Unterstützung für McCarthy nach. Die vom Establishment verfolgten Ziele waren erreicht; man brauchte ihn nicht mehr. Der „Job“ war erledigt. Am 2. Mai 1957 starb Mc Carthy an Hepatitis. *H. L.*



Joseph McCarthy Bild: US-Kongreß

Spiegel des Zeitgeistes

Wie sich das Martinsfest seit Kaisers Zeiten gewandelt hat

Es ist der 8. November 1890, drei Tage vor dem traditionellen Martinsfest. Am frühen Abend ziehen die Schüler der niederrheinischen Stadt Neuss, beaufsichtigt von Lehrern und begleitet von Musikkapellen, in Viererreihen zum Marktplatz. Sie tragen selbstgebastelte Fackeln und Laternen und singen Lieder zu Ehren des heiligen Martin von Tours.

Zentrales Motiv dieser Lieder ist eine von der Legende ausgemalte Tat des jungen römischen Gardeoffiziers Martinus, der im 4. Jahrhundert nach Christus lebte. Am Stadttor von Samarobriva, dem heutigen Amiens, teilte Martin im Winter des Jahres 338/39 mit dem Schwert seinen Offiziersmantel und warf die eine Mantelhälfte einem frierenden Bettler zu. In der folgenden Nacht erschien ihm im Traum Jesus Christus – bekleidet mit dem halben Mantel.

Zum Abschluß des Neusser Laternenumzugs intoniert die Kapelle die „Wacht am Rhein“ und den Choral „Großer Gott wir loben dich“, Lieder, die den Kindern von Schule, Elternhaus und Kirche her bekannt sind.

Beim Martinsumzug des Jahres 1895 wurde „Heil dir im Siegerkranz“ hinzugefügt. So ähnlich war es auch in anderen Städten des 1815 preußisch gewordenen Rheinlandes. Die Verbindung von Brauchtumsliedern mit patriotischem Liedgut entsprach durchaus dem gesellschaftlich-politischen Selbstverständnis der meisten Rheinländer – vor allem im Bildungsbürgertum, aus dem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Anstöße zu einer Reform des arg verwilderten rheinischen Martinsbrauchtums gekommen waren.

Bei dieser Reform wurde vor allem der Wildwuchs bei den Heischegängen (Einsammeln von Gaben, insbesondere von Süßigkeiten) beschnitten. Insgesamt aber blieb die brauchtumsmäßige Gestaltung des Martinsfestes für viele Kinder und Jugendliche emotional so beeindruckend, daß sie im späteren Leben gern daran zurückdachten. So wird es verständlich, daß 1914 Düsseldorfer Soldaten im Feld, die um den Martinstag herum in Ruhestellung lagen, einen Martinszug organisierten, bei dem sicher auch der Wunsch nach Frieden und Rückkehr in die Heimat mitschwang.

Vom Patriotismus zu Multikulti

Die patriotische Facette bei den Martinszügen blieb auch in der Weimarer Republik erhalten. Freilich war die Kaiserhymne durch die erste Strophe des Deutschlandliedes ersetzt worden. Die „Wacht am Rhein“ durfte man allerdings nicht singen, solange das Rheinland von alliierten Truppen besetzt war. Nach 1933 erklangen neben dem Choral die beiden damaligen Nationalhymnen.

Als in der Bundesrepublik Deutschland das Lied der Deutschen wieder seinen Rang als Nationalhymne erhielt, ließen die Martinskomitees, die seit der erwähnten Reform die Martinszüge organisierten, die 3. Strophe des Deutschlandliedes singen. Unter den Nachwirkungen der 68er Umtriebe entfiel das patriotische Bekenntnis. Auch das verbleibende „Großer Gott wir loben dich“ wurde von immer weniger Kindern mitgesungen. Lied und Text waren nicht mehr präsent, eine Folge der auch am früher "tiefschwarzen" Niederrhein um sich greifenden Säkularisierung und Entchristlichung.

Heute ist das Martinsbrauchtum keineswegs frei von politischen Anspielungen. Es wird von Zeitgeist-Hörigen gerne in Multikulti-Bezüge gerückt. Gewiß, die Tat Martins spricht alle Menschen guten Willens an. Wer aber beim Brauchtum allzu sehr das heimatlich-deutsche Profil abträgt und auch die christlichen Wurzeln verkümmern läßt, der hilft mit, daß die Martinszüge zu einem oberflächlichen „Event“ verkommen. *Manfred Müller*

Lehrer für Jahrhunderte

Vor 700 starb der kritische Theologe Johannes Duns Scotus

Als Johannes aus dem schottischen Stamm Duns im Jahr 1265 das Licht der Welt erblickte, ahnten seine Eltern und Zeitgenossen nicht, daß man ihn 700 Jahre nach seinem Tod (1308) noch hoch schätzen und ehren würde. Zu kurz schien dafür seine Lebensspanne von nur 43 Jahren; zudem lag sein wissenschaftliches Werk nur in Fragmenten vor und nur ein einziges Buch war zu seinen Lebzeiten veröffentlicht worden.

Duns lehrte an den wichtigsten Universitäten seiner Zeit in Oxford, Cambridge, Paris und Köln und erlitt wohl wegen seiner unzeitgemäßen Ansichten auch viel Ablehnungen und Verfolgungen. Begraben wurde er in Köln, wo seine letzte Ruhestätte bis heute in der Minoritenkirche zu finden ist, nur wenige hundert Meter vom Grab von Albertus Magnus entfernt, einem weiteren großen Theologen des Mittelalters.

Dennoch rechnet man ihn heute zu den genialsten Religionsphilosophen des Mittelalters. Die Gedankengebäude der „Scholastik“ beziehungsweise des „Scotismus“ sind allerdings selbst für Theologen schwer verständlich und wirken ausgesprochen kompliziert. Nicht umsonst nennt man Duns Scotus auch einen „doctor subtilis“. Vielleicht liegt das auch daran, daß seine Gedanken zum Teil weit in die Zukunft reichen. So wurde beispielsweise seine Lehre von der „Immakulata“, der ohne Erbsünde empfangenen und geborenen Jungfrau Maria, erst im Jahr 1854 offiziell als Dogma der Kirche anerkannt.



Johannes Duns Scotus Bild: Wikipedia

Welche Bedeutung diesem Religionsphilosophen bis in unsere Zeit beigemessen wird, zeigt sich unter anderem an dessen erst 1992 erfolgte Seligsprechung. 686 Jahre nach seinem Tod erhob ihn Papst Johannes Paul II. zur Ehre der Altäre. Der Papst lobte bei dieser Gelegenheit die „Schärfe des Verstandes und eine außergewöhnliche Fähigkeit in die Geheimnisse Gottes einzudringen“. In dem Franziskanermönch und dessen Kunst der Einfachheit und Gedankenführung sah der Papst einen „Meister des Denkens und des Lebens“.

Weithin anerkannt ist, daß die Differenzierungs- und Argumentationskunst der Scholastik in Duns Scotus einen ihrer Höhepunkte erreicht. In über 40 Disputationen setzt sich dieser „subtile Professor“ ausführlich mit gegnerischen Meinungen auseinander, so daß in seinen Schriften fast das gesamte zeitgenössische Lehrspektrum zu finden ist.

Die Universität zu Köln wird Duns Scotus in einer öffentlichen Abendveranstaltung am 7. November im Beisein zahlreicher Prominenter, darunter der Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, würdigen. *Anne Bruch/Hinrich E. Bues*

Kampf um Schrift und Bekenntnis

Der »Sportpalastskandal« war ein erster Höhepunkt im nationalsozialistischen Kirchenkampf

Vor 75 Jahren fand in Berlin der Sportpalastskandal statt. Mit der dort geforderten Distanzierung vom Alten Testament verlor die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ viele gläubige Anhänger.

Ähnlich wie in Ernst Röhms SA kam auch bei den „Deutschen Christen“ (DC), einer evangelischen Kirchengruppierung nationalsozialistischer und NS-naher Laien und Geistlicher, in den Monaten nach der „Machtergreifung“ der NSDAP im Deutschen Reich Frust auf. Den DC war es zwar gelungen, Exponenten aus der NS-Bewegung in die Spitzenpositionen der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) – der damaligen Vorgängerin der heutigen Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) – und der meisten Landesregierungen zu hieven, aber vielen genügte das nicht. Sie wollten eine zweite Revolution, in der auch die Strukturen revolutioniert wurden. Soweit die Analogie zur SA.

Bei den Deutschen Christen kam ein zweiter Grund zur Unzufriedenheit hinzu. Der sogenannte Kirchenkampf änderte während der NS-Zeit seinen Charakter. Aus einem Kampf um die Kirche wurde ein Kampf gegen die Kirche. Hatten sich die Nationalsozialisten bis zur „Machtergreifung“ und auch noch unmittelbar danach betont kirchenfreundlich gegeben und die Deutschen Christen in deren Kampf gegen die innerkirchliche Opposition unterstützt, so begannen sie bereits einige Monate später ihre Sympathie zusehends außerkirchlichen, ja antikirchlichen Organisationen zu schenken. Das war für die Deutschen Christen ein doppeltes Ärgernis. Zum einen schwächte es ihre Stellung in ihrer Kirche. Zum anderen schwächte es die Stellung ihrer Kirche in der Gesellschaft. Die Deutschen Christen waren zumindest von ihrem Selbstverständnis her sowohl Protestanten als auch Nationalsozialisten, und da ist es verständlich, daß auch abgesehen von etwaigen Opportunitätserwägungen viele von ihnen unter der Entfremdung von evangelischer Kirche und NSDAP litten.

Entscheidend für das weitere Verhalten war nun in jedem Einzelfalle, worin der jeweilige „Deutsche Christ“ die Ursache für diese Entfremdung sah, ob bei der NSDAP oder bei der evangelischen Kirche. Mehr noch zu Anfang denn später sahen viele Deutsche Christen die Ursache der Entfremdung bei ihrer Kirche. In gewisser Hisicht war diese Sicht sogar begründet. Die Nationalsozialisten verloren nämlich in dem Maße das Interesse am Kampf um die Kirche – das heißt um die Gleichschaltung der Kirche –, als von deren Seite dieser Gleichschaltung Widerstand entgegengesetzt wurde. Manche Deutsche Christen forderten vor diesem Hintergrund eine Selbstgleichschaltung ihrer Kirche. Besonders hervor tat sich hierbei der radikale, deutschkirchliche Flügel der Deutschen Christen. Von dieser radikalen Seite wurde gefordert, daß die evangelische Kirche den Antisemitismus der NSDAP übernehme und daß neben dem Kirchenregiment auch das Bekenntnis in diesem Sinne gleichgeschaltet werde. Entsprechend dem nationalsozialistischen Ideal des Totalitarismus wollten sie neben dem einen Volk, dem einen Reich und dem einen Führer auch die eine Kirche, die Nationalkirche. Da für diese Deutschkirchler die Vereinigung aller Deutschen in einer Kirche Priorität hatte, war für sie der traditionelle Bekenntnisstreit zwischen Lutheranern, Reformierten und Katholiken sekundär, sofern das Bekenntnis nur keine Widersprüche zur NS-Ideologie aufwiese.



Vor 75 Jahren: Versammlung des „Gaues Groß-Berlin“ der Deutschen Christen — Bild: Ullstein

Eine Hochburg hatte der radikale, deutschkirchliche Flügel der Deutschen Christen im Gau Groß-Berlin. Am 13. November 1933 richtete dieser Gau im Berliner Sportpalast eine Gautagung aus. Der Riesensaal mit seinen 20000 Plätzen war bis auf den letzten gefüllt. Am Vorstandstisch saß neben dem DC-Gauobmann Groß-Berlins, Reinhold Krause, und dem fast vollständig anwesenden Oberkirchenrat der Altpreußischen Union auch der Brandenburger Bischof Joachim Hossenfelder. In seiner Eigenschaft als Reichsleiter der DC hielt er nach der Eröffnung der Veranstaltung die erste Ansprache. Im Anschluß verließ er den Sportpalast, um am nächsten Tag auf einer Vertreterversammlung der deutschen Pfarrvereine in Nürnberg aufzutreten. So bekam er nicht mehr mit, was anschließend Gauobmann Krause in dem Hauptvortrag jenes Abends von sich gab.

Krause stellte die Forderung auf, eine antisemitische Säuberung von Schrift und Bekenntnis durchzuführen. Er forderte nicht weniger als „die Befreiung von allem Undeutschen im Gottesdienst und im Bekenntnismäßigen, Befreiung vom Alten Testament mit seiner jüdischen Lohnmoral, von diesen Viehhändler- und Zuhältergeschichten“. Kaum weniger kompromittierend als diese Ausführungen war die begeisterte Zustimmung der 20000. Später am Abend wurde ihnen eine entsprechende Entschließung vorgelegt. Angeblich soll sich bei der Abstimmung nur eine Hand im Stadion zum Widerspruch erhoben haben.

Um so heftiger fiel der Gegenwind nach der Veranstaltung aus, Und das auch von Seiten lutherischer Bischöfe, die vorher nicht zuletzt aus übergeordneten politischen oder kirchenpolitischen Gründen stillgehalten hatten. Stärker etwa als die reformierte trennt die lutherische Kirche zwischen Form und Wesen. Das geht auf Martin Luther zurück, der gegenüber den Fürsten zu starken Zugeständnissen auf kirchenregimentlichem Gebiet bereit war, wenn diese nur ihm beziehungsweise seinem Glauben Schutz gewährten. Nun aber hatte der Gau Groß-Berlin der Deutschen Christen die rote Linie überschritten, indem der Gleichschaltungsversuch vom kirchenregimentlichen auf den Bereich des Bekenntnisses ausgeweitet wurde.

Unter dem Druck einer Bekenntnisfront aus Lutheranern, Reformierten und Unierten mußten Krause und Hossenfelder ihre DC- und ihre Kirchenämter aufgeben und der Reichsbischof die Schirmherrschaft über die DC beenden. Die nun von zahllosen Austritten gebeutelte „Glaubensbewegung“ Deutsche Christen spaltete sich in eine nationalkirchliche „Kirchenbewegung“ DC, der es nicht an Dynamik, aber ob ihrer radikalen Ziele an gesellschaftlicher Akzeptanz fehlte, und eine „Reichsbewegung“ DC, der es nicht an gesellschaftlicher Akzeptanz, aber ob ihres Mangels an mitreißenden Zielen an entsprechender Dynamik mangelte. Die Deutschen Christen hörten auf, ein Machtfaktor im deutschen Protestantismus zu sein.

Manuel Ruoff

»Kristallnacht«

Wie es im ostpreußischen Mehlsack war

Der 9. November gilt zu recht als deutscher Schicksalstag: Das Ende der Monarchie 1918, der Hitler-Putsch 1923, die „Reichskristallnacht“ 1938 und der Fall der Mauer 1989 fielen auf dieses Datum – um nur die wichtigsten Ereignisse zu nennen. Was das Jahr 1938 angeht, so brannten an diesem Datum auch in Ostpreußen die Synagogen, beispielsweise die 1896 eingeweihte Neue Synagoge in Königsberg. Das Pogrom war von oben angeordnet, überwiegend SA-Leute führten es durch, die Bevölkerung stand daneben. Die jüdische Gemeinschaft in Ostpreußen zählte vor der Machtergreifung der Nazis etwa 12000 Mitglieder, davon ein Drittel in Königsberg. Die dortige jüdische Gemeinde nahm von 3200 in 1933 auf 2100 im Oktober 1938 ab, nach dem 9. November verließen weitere 500 Juden die Stadt.

Aber nicht überall gab es an diesem Tag Verfolgungen. In Mehlsack beispielsweise waren die wenigen, einstmals jüdischen Geschäfte längst verkauft und damit nach damaligem Sprachgebrauch „arisiert“ worden. Die ehemalige Synagoge war ein separat stehender turmloser, rechteckiger Bau aus roten Ziegeln. Auch sie ist weder in Flammen aufgegangen noch verwüstet worden, allerdings wohl nicht aus bewußter Rücksichtnahme, sondern weil sie ebenfalls bereits den Besitzer gewechselt hatte und nun der evangelisch-freikirchlichen Baptistengemeinde als Bethaus diente. Erst später wurde der Bau dann dennoch zerstört: Im Frühjahr 1945, als die Rote Armee die Stadt Mehlsack zerstörte, ging auch die ehemalige Synagoge zugrunde. Später haben Polen die ganze Ruinenstadt abgeräumt und das Gebiet planiert. Am westlichen Stadtrand von Mehlsack lag auf einer kleinen Anhöhe, dem sogenannten Judenberg, der israelische Friedhof. Diese Grabstätten wurden nie beschädigt, nicht geschändet und schon gar nicht verwüstet. Zeitzeugen berichten, daß der Friedhof mindestens noch im Sommer 1944 unberührt war und sogar einen gepflegten Eindruck machte. Allerdings waren die jüdischen Gräber in Mehlsack, davon viele aus kostbaren Steinen, 1990 völlig verschwunden. In den Nachkriegsjahren hatte er noch bestanden und also sowohl alle Judenverfolgungen der NS-Zeit als auch die Zerstörung der Stadt 1945 unbeschadet überdauert. – Die jüdische Gemeinde in Königsberg zählt heute übrigens wieder 2000 Seelen – soviel wie vor der „Kristallnacht“.

PAZ/Nach „Heimatbrief für den Kreis Braunsberg“, Nr. 22/2008

Ein echter Preuße

Vorträge zum 100. Geburtstag von Joachim Schoeps

Der jüdische Historiker Hans Joachim Schoeps ist eine Ausnahmeerscheinung in der bundesrepublikanischen Geistesgeschichte. Wie wohl nur wenige spaltete er die Gemüter. Als die Gesellschaft für Geistesgeschichte in der vergangenen Woche in Potsdam mit einem Symposium an seinen 100. Geburtstag erinnerte, schienen bereits nach dem ersten Referat für einen Moment die alten Fronten wieder gezogen zu sein: Ihm habe in dem Vortrag das korporatistische Denken von Schoeps gefehlt, empörte sich der Historiker Richard Faber, und überhaupt habe der Referent nicht darauf hingewiesen, daß dieser auch mit einem „Vierten Reich“ geliebäugelt habe. „Es ist sehr ärgerlich, was Sie hier sagen“, entgegnete daraufhin Frank-Lothar Kroll und meinte, daß man die Ideen von Schoeps auch als Ausdruck seiner Zeit verstehen müsse – in der unmittelbaren Nachkriegszeit sei der Gedanke an das „Deutsche Reich“ noch bei vielen konservativen Wissenschaftlern präsent gewesen.

Kurz zuvor hatte Kroll, der in Chemnitz Europäische Geschichte lehrt, in einem fulminanten Vortrag den Lebensweg des nonkonformistischen Intellektuellen Schoeps nachgezeichnet: Als Sohn einer assimilierten jüdischen Familie 1909 in Berlin geboren, studierte er in den 1930er Jahren unter anderem Geschichte, Religionswissenschaft und Philosophie, arbeitete als Lehrer an einem jüdischen Gymnasium und flüchtete dann 1938 nach Schweden. Doch obwohl die Nationalsozialisten seine Eltern ermordeten, kehrte er bereits 1946 nach Deutschland zurück.

Denn Schoeps, der sich schon früh gegen den Zionismus ausgesprochen hatte, ja sogar seine Aufgabe darin sah, Juden und Christen zusammenzuführen, war zeitlebens ein echter Preuße: Die preußischen Tugenden, wie Pflichtbewußtsein, Ordnungssinn, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, waren ihm stets Maximen, samt der damit verbundenen Idee, welche die persönliche Freiheit als Verpflichtung „zum Dienst für die Gemeinschaft“ verstand. Der moderne Monarchist faßte dieses als Gegenbegriff zur individuellen Freiheit des Liberalismus auf – und als alternative Basis zum „verwestlichten“ deutschen Teilstaat der Nachkriegszeit. Es war auch das geistige Erbe der „Konservativen Revolution“, das Schoeps in den 1950er und 1960er Jahren propagierte und das er in die politische Wirklichkeit zu überführen versuchte: So etwa seine Überlegungen, den Elitegedanken zu erneuern und dies mit einem Mehrwahlstimmenrecht zu unterstreichen; so der Gedanke eines parlamentarischen Zweikammersystems mit Ober- und Unterhaus; und so auch sein Vorschlag, die Demokratie durch eine konstitutionelle Monarchie zu stärken.

Unter den Zuhörern waren viele Jüngere

Doch all das war unzeitgemäß in der alten Bundesrepublik. Schoeps’ Versuch, seine Vorstellungen eines preußischen und deutschen Weges mit seiner 1969 gegründeten Partei „Konservative Sammlung“ umzusetzen, scheiterte dann aber schon 1970. Zehn Jahre später verstarb der Historiker in Erlangen.

„Es ist wichtig, daß dieses Symposium abgehalten wird“, sagte Kroll zu Beginn seiner Ausführungen, „möglicherweise erinnert sich in 20 Jahren niemand mehr an Schoeps.“ Doch scheint es, daß sich in diesem Fall der ansonsten brillante Gelehrte geirrt hat. Denn die Vorträge im Alten Rathaus von Potsdam verfolgten nicht nur gestandene Experten interessiert. Unter den Zuhörern waren auch viele jüngere Freunde Preußens.

Michael Böhm

»Hauch von Preußentum«

Martin Held, dem das Magazin „Der Spiegel“ einen „Hauch von Preußentum, schwerem Charme und schnurrigem Schwadronieren“ nachgesagt hat, kam vor 100 Jahren, am 11. November 1908, als Sohn Albert Max Julius Helds und seiner Ehefrau Emma geborene Reimann zur Welt. Auf Wunsch seines Vaters absolvierte der Werkmeistersohn nach dem Besuch der Berliner Gauß-Schule eine Elektrotechnikerlehre bei Siemens. Martins Helds Liebe zum Theater erwies sich jedoch langfristig als stärker denn der Berufswunsch seines Vaters. Schon als 16jähriger soll Held den Dorfrichter Adam in Heinrich von Kleists „Der zerbrochene Krug“ gespielt haben, als 21jähriger begann er an der Berliner Theaterschule Schauspielunterricht zu nehmen. Sein offizielles Debüt hat Held 1931, als er zum Abschluß der Ausbildung mit seiner Klasse „Vor Sonnenuntergang“ aufführt. Offenkundig zeigte sich schon damals sein Talent, denn der Dramatung, Regisseur, Journalist und Theaterkritiker Herbert Ihering lobte ihn nach der Aufführung als „am weitesten. Er macht kein einziges Mätzchen und ist in dieser Partie fast fertig.“

Nach der Theaterausbildung spielte Martin Held 1932/33 am Landestheater für Ost- und Westpreußen in Königsberg und Tilsit, 1933/34 am Albert-Theater in Dresden, 1934/35 am Stadttheater Elbing, 1935 bis 1937 am Stadttheater Bremerhaven, 1937 bis 1941 am Landestheater Darmstadt und 1941 bis 1951 an den Städtischen Bühnen Frankfurt. Dann holte ihn der Regisseur Boleslaw Barlog 1951 an die Staatlichen Schauspielbühnen Berlin, deren Ensemble er bis zu seinem Tode angehörte.

Einem breiteren Fachpublikum bekannt wurde er durch die Darstellung des Generals Harras bei der deutschen Erstaufführung von Carl Zuckmayers „Des Teufels General“ am 8. November 1947 am Hamburger Schauspielhaus. Sein Filmdebüt gab Held 1951 in „Schwarze Augen“. 1954 verkörperte er im Spielfilmklassiker „Canaris“ den SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich als bösen, gefährlichen Gegenspieler des von O. E. Hasse gespielten Sympathieträgers und Titelhelden Wilhelm Canaris. Er tat dies derart eindringlich, daß er dafür den Bundesfilmpreis in der Kategorie bester Nebendarsteller erhielt. Auch in „Rosen für den Staatsanwalt“ aus dem Jahre 1959 spielte Held den unsympathischen Gegenspieler einer sympathischen Hauptfigur, die diesmal Walter Giller verkörperte. Doch war Held nicht auf unsympathische Figuren festgelegt. Seine Wandlungsfähigkeit war vielmehr eine seiner großen Stärken. Eine andere war seine markante Stimme, die ihn auch als Synchronsprecher und nach dem Ende seiner Schauspiellaufbahn bei Dichterlesungen erfolgreich sein ließ.



Martin Held — Bild: Internet

Der Vater von drei Söhnen aus zwei Ehen mit den Kolleginnen Lilo Dietrich und Lore Hartling verstarb am 31. Januar 1992 in Berlin.

M. R.



1948 – Kampf ums Überleben und Gründung der Landsmannschaft: Wer die Flucht über die Ostsee oder die Trecks überstanden hatte, hatte die Vertreibung noch nicht überlebt. Hunger und katastrophaler Mangel an Wohnraum und allem Lebensnotwendigen kosteten noch jahrelang viele Menschen Gesundheit und Leben. Bis in die fünfziger Jahre hinein lebten viele Vertriebene in Notunterkünften, und bei den Einheimischen stießen sie zu Beginn oft auf Ablehnung. Noch war die Hoffnung groß, wieder in die Heimat zurückkehren zu können. Viele Ostpreußen hatten sich durch Flucht und Vertreibung aus den Augen verloren, doch bis 1947 waren landsmannschaftliche Zusammenschlüsse verboten. 1948, im Jahr der Währungsreform, wurde die Landsmannschaft Ostpreußen gegründet.

1955 – Wirtschaftswunder / Deutschlandverträge: Das Jahr 1955 markiert das Ende der Nachkriegszeit: Mit den Deutschlandverträgen vom 5. Mai bekam Deutschland den größten Teil seiner Souveränität zurück, das Wirtschaftswunder erreichte in diesem Jahr seinen Höhepunkt: In nur zwölf Monaten wuchs allein der bundesdeutsche Kfz-Bestand um 19 Prozent! Auch für viele Vertriebene ging es wirtschaftlich aufwärts. Bei seiner berühmten Moskau-Reise gelang es Bundeskanzler Konrad Adenauer, Zehntausende von der Sowjetunion verbrecherisch noch festgehaltene Kriegsgefangene freizubekommen – und zwar ohne, daß Bonn deswegen die DDR in irgendeiner Weise anerkennen mußte.



Zur Behebung der großen Wohnungsnot nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs und dem Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten in den westlichen Teil Deutschlands wurden auch mit Mitteln des Marshallplanes Anfang der 1950er Jahre mehrere Siedlungen gebaut.

1969 – Willy Brandt wird Kanzler: Nach dem Ende der Großen Koalition der Jahre 1966 bis 1969 wurde Willy Brandt Bundeskanzler. Seine Regierungserklärung war für die Vertriebenen ein Schock. Etwas verklausuliert stellte er die „Respektierung beziehungsweise Anerkennung“ der Oder-Neiße-Linie als Grenze in Aussicht. Das war subtil irreführend: Als Faktum „respektiert“ wurde die Linie sogar von den Vertriebenen selbst, schließlich hatten sie 1950 feierlich auf Gewalt und Vergeltung verzichtet. Wirklich „anerkannt“ werden durfte die von Stalin gezogene Linie hingegen gar nicht: Nicht von der Bundesrepublik, weil sich dies die Siegermächte vorbehalten hatten, und nicht vom Rest der Welt, weil durch Vertreibung geschaffene Fakten nach allgemeinem Völkerrecht nicht anerkannt werden dürfen. Trotzdem unterschrieb Brandt einen Vertrag, die De-facto-Anerkennung der Grenze. Viele Betroffene erinnerten ihn nun an seine eigenen Worte vom Sommer 1963 „Verzicht ist Verrat“ – und wurden in den nach links gerückten Medien dafür gescholten.



7. Dezember 1970: Willy Brandt kniet vor dem Ehrenmal der Opfer des jüdischen Ghettos. Am selben Tag unterschrieb er den Warschauer Vertrag, der das Kernstück seiner gesamten Entspannungspolitik war.

1950 1960 1970

1948



Kundgebung: Mit dem Lastenausgleich sollte ein Vermögensausgleich zwischen denen, die durch den Krieg alles verloren hatten, und denen, die ihren Besitzstand wahren konnten, geschaffen werden.

1950 – Lastenausgleich: Mit dem Soforthilfegesetz beginnt der Lastenausgleich (LAG). Er hatte den Zweck, Vertriebene, Ausgebombte, SBZ-Übersiedler und Altsparer zu entschädigen. Abgeben mußten diejenigen, die ihr Vermögen – insbesondere Grundbesitz – behalten hatten. Der Lastenausgleich war eine unverzichtbare Starthilfe, wird aber oft überschätzt. Das gesamte Immobilieneigentum aller 14 Millionen Vertriebenen wurde nur mit 17,3 Milliarden Mark, also wenigen Prozent seines Wertes, „entschädigt“.

1965 – Ostdenkschrift: Bis in die sechziger Jahre hinein ließ sich die SPD bei ihrer Unterstützung für die Vertriebenen von niemandem übertreffen, Willy Brandt sprach noch auf dem SPD-Parteitag von 1964 als neuer Parteivorsitzender vor einer großen Karte mit Deutschland in den völkerrechtlichen Grenzen von 1937. Die Kehrtwende der SPD wurde von der Evangelischen Kirche vorbereitet. Sie legte 1965 die berühmt-berüchtigte „Ostdenkschrift“ vor, in der sie die Möglichkeit einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als neue deutsch-polnische Grenze unter völliger Preisgabe der Rechte der Vertriebenen andeutete. Nicht einmal Minderheitenrechte für die Heimatverbliebenen oder ein Rückkehrrecht sollten dafür die Voraussetzung sein. Auf das Dokument ist die EKD heute noch stolz.



40 Jahre „Ostdenkschrift“: EKD-Ratsvorsitzender Wolfgang Huber (r.) bei Feierlichkeiten 2005 in Warschau

1973 – Urteil des Bundesverfassungsgerichts: Einer der Ostverträge der sozialliberalen Bundesregierung war der Grundlagenvertrag mit der DDR von 1972. Franz Josef Strauß klagte dagegen vor dem Bundesverfassungsgericht und erstritt einen politischen Sieg. Nur unter engen Bedingungen war der Vertrag mit der Verfassung zu vereinbaren: Der Bundesrepublik war eine endgültige Grenzanerkennung verwehrt, sie war als Völkerrechtssubjekt mit dem Deutschen Reich in den Grenzen von 1937 identisch, die Wiedervereinigung blieb ein Staatsziel, die „Staatsbürgerschaft der DDR“ war ein Nullum – für Kanzler Willy Brandt war es eine Ohrfeige.

1978 – Bayern übernimmt Patenschaft: Vor nun bereits 30 Jahren entschied sich die Bayerische Staatsregierung, die Patenschaft für die Ostpreußen zu übernehmen. Mittelpunkt der ostpreußischen Kulturarbeit in Bayern ist das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen. Aber nicht nur die Bayern setzten sich für die Ostpreußen ein, viele westdeutsche Städte waren und sind bereit, Patenschaften für ostpreußische Landkreise und Ortschaften zu übernehmen und zu pflegen, manche bestehen bereits seit Jahrzehnten.



Über Jahrzehnte gute Kontakte: Edmund Stoiber beim Deutschlandtreffen 2002



9. November 1989: Fall der Berliner Mauer. Zehntausende Insassen der DDR strömen an die geöffneten Grenzübergänge, um dort mit den Westdeutschen die offenen Grenzen zu feiern.

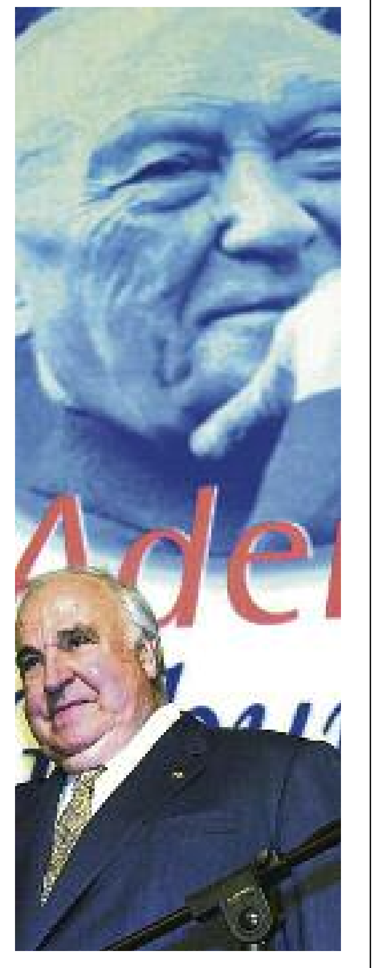
1989/90 – Ende des Ostblocks: Für die Deutschen gehören die Jahre 1989 und 1990 mit dem Fall der Mauer, der Öffnung der innerdeutschen Grenze und der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten zu den glücklichsten ihrer Geschichte. Schon mit Amtsantritt von Michail Gorbatschow als neuem Generalsekretär der KPdSU im Jahre 1985 bekamen die Ostblockstaaten gewisse Freiräume, die vor allem Ungarn und Polen für Reformen nutzen. In den besetzten baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen, letzteres nach 1945 erneut mit dem Memelland bedacht, bildeten sich demokratische Nationalbewegungen, denen 1991 die Wiedergewinnung der Unabhängigkeit gelang. Das nördliche Ostpreußen blieb dagegen auch nach dem Untergang der Sowjetunion Ende 1991 bei Moskau. Doch auch hier fing man an, offen über die deutsche Vergangenheit zu reden, viele Russen befürworteten die Benennung der Pregelmetropole auch in russischer Sprache in „Kenigsberg“. Bereits in den siebziger Jahren hatte ein Zuzug von Rußlanddeutschen in das Gebiet begonnen, womit neue evangelische Kirchengemeinden entstanden.

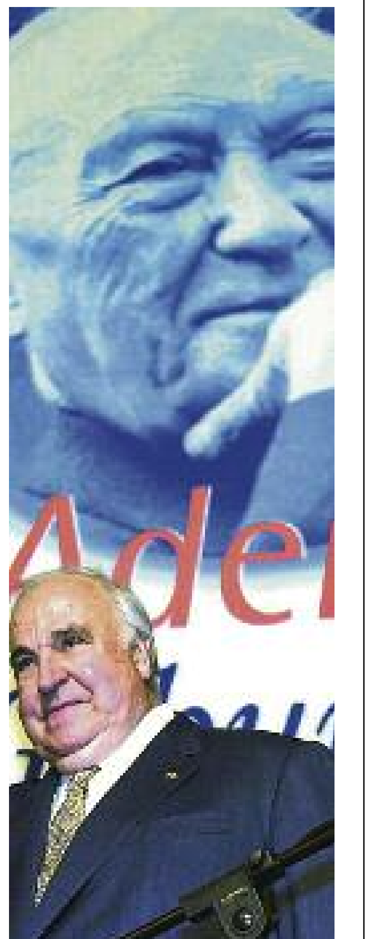


2008 – Die Landsmannschaft wird 60 Jahre, das Zentrum gegen Vertreibung (ZgV) ist der Realisierung so nahe, wie nie zuvor: Die Landsmannschaft Ostpreußen kann auf 60 Jahre Interessenvertretung und Traditionspflege der heimatvertriebenen Ostpreußen zurückblicken. In Bad Pyrmont begeht sie dieses Jubiläum und erinnert dabei an zahlreiche, teilweise zäh erkämpfte Erfolge. Einer von ihnen ist das vom Bund der Vertriebenen (BdV) initiierte Zentrum gegen Vertreibungen. Trotz massiver Widerstände aus Politik und Gesellschaft gibt es inzwischen die Zusage vom Bund, unter dem Arbeitstitel „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ ein Dokumentationszentrum über die Vertreibungen des 20. Jahrhunderts in Europa in Berlin zu errichten. Einen Ort für die Ausstellung gibt es bereits: das Deutschlandhaus in Berlin.

1980 — 1990 — 2000 — 2008

1982 – Kohl wird Kanzler. Mit dem hohen Ziel einer geistig-moralischen Wende übernimmt Helmut Kohl im Herbst 1982 das mächtigste deutsche Staatsamt. Ihm gelingt bis 1989 eine kräftige Ankurbelung der Wirtschaft, so daß die Wiedervereinigung, wenn auch mit neuen Schuldenbergen, finanziell irgendwie gestemmt werden konnte. 1987 empfängt er DDR-Staatschef Erich Honekker wie einen Präsidenten, aber er sagt ihm ins versteinerte Gesicht hinein, daß er am Ziel der deutschen Einheit festhalte. Die Regierung Kohl hat viele Sympathien für die Vertriebenen erkennen lassen, allerdings konnte sie im Zuge der Wiedervereinigung nichts mehr für sie durchsetzen: weder Rückkehr- und Minderheitenrecht noch direkte Gespräche ihrer Vertreter mit den Regierungen in Warschau und Prag. „Politik ist so“, kommentierte der CDU-Politiker Alfred Dregger diese Entwicklung.





1998 – Gerhard Schröder wird Kanzler: In wenigen Jahren wurden die Mittel für die Kulturarbeit der Vertriebenen um mehr als die Hälfte gekürzt. Schröder betrachtet die Vertreibung als „abgeschlossenes Kapitel der Geschichte“ – die LO seine Kanzlerschaft.



Die ostpreußischen Brüder Eckhardt (li.) (69) und Gerhard (66) Romahn, suchen auf einer historischen Landkarte den Weg, den sie als Flüchtlinge nehmen mußten. Immer mehr Vertriebene reisen an ihre Geburtsorte.

ab 1990 – Heimatreisen, Hilfstransporte und Zusammenarbeit: Was während des Kalten Krieges nur mit viel bürokratischem Aufwand oder sogar (im nördlichen Landesteil) überhaupt nicht möglich war, wurde durch das Ende des Ostblocks für immer mehr Heimatvertriebene möglich: Reisen in die Heimat. Zahlreiche Ostpreußen besuchen ihre alten Heimatorte, schauen sich die Plätze ihrer Kindheit an und knüpfen Kontakte mit Heimatverbliebenen sowie Polen, Russen und Litauern. Auch Hilfstransporte sind seitdem einfacher durchführbar. Die Heimatreisenden brachten als Touristen Geld in die Region. Heute ist das Land durch neue Hotels und Restaurants touristisch attraktiver geworden, so daß auch viele Skandinavier und nichtvertriebene Deutsche die Orte mit ihrer bis zu 800jährigen deutschen Tradition bereisen. Ostpreußen wurde so zum Reise-, ja zum Sehnsuchtsland, das auch in den Medien immer mehr Beachtung findet.

2004 – EU-Osterweiterung: Für viele Vertriebene war der 1. Mai des Jahres 2004 ein bewegender Tag, denn mit der Osterweiterung der Europäischen Union rückten Polen und Litauen und somit auch die Heimat der Ostpreußen politisch ein Stück näher an die Bundesrepublik Deutschland. Auch die russische Exklave Königsberg, nun umgeben von Mitgliedsstaaten der EU, begann verstärkt, Kontakte in den Westen anzuknüpfen und zu pflegen.



Fotos: Archiv PAZ (2), ddp (5), Hamburgisches Architekturarchiv (1), pa (1), epd (2), pohl-projekte (1), wikipedia (1)

Ostpreußen lebendig halten

Landsmannschaftliche Arbeit hat viele Aspekte: Von der aktiven politischen Interessenvertretung bis zur Kulturarbeit in den Heimatgruppen

Ein Jubiläum veranlaßt immer zur Rückschau, so auch hier. 60 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen waren nur möglich, weil so viele engagierte Ostpreußen bereit waren, überwiegend ehrenamtlich für ihre Heimat einzutreten. All ihre Namen hier zu nennen, ihre Leistungen in Worte zu fassen ist nicht möglich. Wie immer bleiben über die Zeit nur die Namen derjenigen, die an vorderster Front stehen. So wurde beispielsweise Dr. Ottomar Schreiber 1948 zum ersten Sprecher der aus der Taufe gehobenen Landsmannschaft Ostpreußen. Er war maßgeblich an der Ausarbeitung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen, die er im August 1950 unterzeichnete, beteiligt und schrieb somit ein Stück Geschichte. Doch andere Ostpreußen im Hintergrund halfen ihm, diesen Erfolg zu verbuchen, denn als er Sprecher der Landsmannschaft wurde, hatten bereits viele Heimatvertriebene sich zusammengefunden. Noch heute treffen sich jeden Tag irgendwo in Deutschland, ja, sogar in anderen Teilen der Welt wie in den USA, in Südafrika oder Australien Ostpreußen. Ein oder zwei Personen vor Ort übernehmen die Organisation des Treffens, kümmern sich um einen Veranstaltungsort, ein Programm, um Speis und Trank, um dann gemeinsam der Heimat zu gedenken. Jeder dieser Menschen sorgt dafür, daß die Landsmannschaft Ostpreußen mit Leben erfüllt wird. Sie alle wählen ihre Ortsgruppenvorsitzenden, Landesgruppenvorsitzenden beziehungsweise im Falle der Heimatkreise ihre Heimatkreisvertreter, die wiederum auf der Ostpreußischen Landesvertretung alle drei Jahre den Bundesvorstand mit Sprecher wählen.

Auch 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung sind alle Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen noch in der Heimat geboren, doch auf den unteren Ebenen findet vielfach ein zweiter und dritter Generationswechsel statt. Söhne und Töchter, teilweise sogar schon Enkel engagieren sich für die Treffen der Ostpreußen. Und so geben alt und jung gemeinsam diesem Teil Ostdeutschlands ein Gesicht. Sie sprechen mit Politikern aller Ebenen, sie engagieren sich in der Heimat für die Menschen und die noch existierenden deutschen Kulturgüter vor Ort, sie bringen Ostpreußen durch Vorträge, Dia-Abende und Ausstellungen ins Gespräch. Die historischen Entwicklungen haben dafür gesorgt, daß aus einer Notgemeinschaft der Vertriebenen eine Interessengemeinschaft wurde. Wo es erst um die nackte Existenz ging, geht es heute um Bewahren und Erinnern. Und auch wenn ein Zurück in die Heimat bisher nicht möglich war, so kann man trotzdem sagen „Ostpreußen bleibt!“ – dank engagierter Landsleute auch ein Stück lebendige deutsche Gegenwart. *Bel*



Dr. Ottomar Schreiber (1948–1951)



Dr. Alfred Gille (1952–1966)



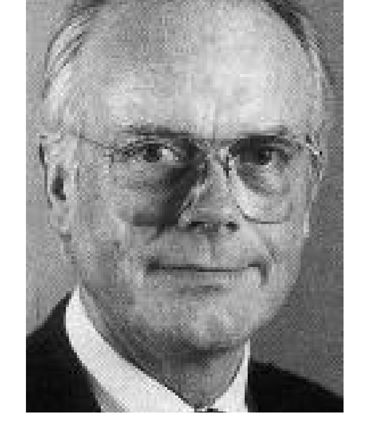
Reinhold Rehs (1966–1971)



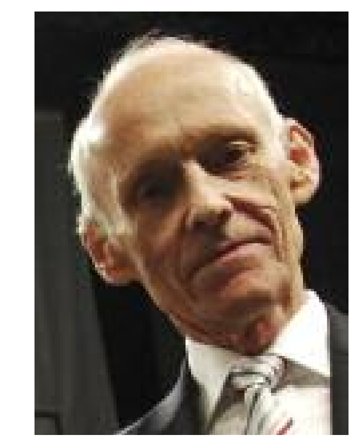
Joachim Freiherr von Braun (1972–1974)



Hans-Georg Bock (1975–1979)



Dr. Ottfried Hennig (1979–1990)



Wilhelm v. Gottberg (seit 1992)

Die Heimat ist mitgewandert

Preußenschild-Trägerin Ruth Geede erzählt die Anfänge der Landsmannschaft Ostpreußen und des *Ostpreußenblattes*

Wie war das damals, als unsere Heimat mit und in uns ihren Namen fand: Landsmannschaft Ostpreußen? Vor 60 Jahren, als wir von Haus und Hof Vertriebenen das Netz zu knüpfen begannen, das uns Heimatlose auffangen sollte. Das uns die Möglichkeit gab, uns wieder zusammenzufinden, wohin das Schicksal uns auch verschlagen hatte. Das uns half, den Schmerz um die verlassene Heimat zu ertragen. Uns Wege zu weisen, die begehbar schienen, wenn sie auch nicht heimwärts führten. Nicht mehr in der Realität, aber in der Erinnerung, der keine Grenzbäume gesetzt werden konnten – bis heute.



Schwieriger Anfang: In einer Baracke in der Hamburger Wallstraße war der erste Hauptsitz der Landsmannschaft. Bild: Archiv

Nichts ist vergessen. Ich brauche kein Tagebuch aufzuschlagen, keine alten Fotos hervorzuholen, die es doch nicht gibt, denn wer besaß damals schon eine Kamera? Alles ist in der Erinnerung gespeichert und lebendig wie zuvor. Der kleine Ort in der Lüneburger Heide. Die Rote-Kreuz-Stube bei dem alten Landarzt, in dem die gallenkranke Mutter endlich ein Bett fand und der uns nicht als Flüchtlinge, sondern als flüchtige Einquartierung betrachtete und dies auch laut äußerte: „Entweder siegen die Amerikaner, die bringen euch schon nach Hause, oder die Russen, die holen euch sowieso zurück!“ Es blieb nur die stille Hoffnung, einmal in Frieden heimkehren zu können.

Frieden gab es, aber Heimkehr? Zuerst ging es um das nackte Überleben. Aber dann tauchten vertraute Gesichter auf. Irgendwo auf der Straße, auf den Feldern und Äckern beim Stoppeln, beim Pilzesuchen, Beerensammeln und Bucheckernlesen, und in der Kreisstadt, in die man von irgendeinem Gefährt mitgenommen wurde, es gab ja noch keine öffentlichen Verkehrsmittel in der abgelegenen Ostheide. Da stand man plötzlich einem ehemaligen Nachbarn gegenüber, hörte an der Tauschecke heimatliche Worte, las an einer Zettelwand einen bekannten Namen, vernahm von Menschen, die zum vertrauten Lebenskreis gehört hatten: Die Buschtrommel begann zu tönen. Aus bereits vor der Flucht vereinbarten Treffpunkten meldeten sich Verwandte und Freunde. Und die wußten wiederum von Bekannten und ihrem Verbleib, manchmal ganz in der Nähe. Und mit jedem Wiederfinden, jedem Wiedersehen wuchs das Bewußtsein: Du bist nicht allein.

Die Heimat war mitgewandert. Man begrüßte sich bewußt in der vertrauten Mundart „Na, ei, wie jeit?“ „Na, jeit so!“ Kochte die heimatlichen Speisen: Sauerampfersupp, Pilzkebartsch, Wruken und Kumst, wenn auch der Speck fehlte. Wenn dann doch jemand einen Streimel mitbrachte, wurde es ein Festessen. Wer nuscht hatte, gab davon noch was ab. Wie wenn man einen Stein ins Wasser wirft: Die Kreise wurden immer größer. Auch wenn noch keine Organisation dahinter stand, es noch keine Publikationen gab: Die Eigeninitiative machte es möglich, daß sich schon kleine Gruppen im privaten Rahmen zusammenfanden. Vor allem dort, wo viele Landsleute eine vorläufige Bleibe gefunden hatten, wie das in größeren Orten der Fall war, die von Bombenangriffen und Kampfhandlungen weitgehend verschont geblieben waren.

So auch in Lüneburg, der alten Salzstadt, deren mittelalterliches Giebelgesicht zwar noch mehr Falten bekommen hatten, die aber unter ihrem roten Dächermantel eine gewisse Geborgenheit bot. Und mit der einsamen Heidelandschaft und den großen Wäldern gerade den Ost- und Westpreußen die vertraute Weite schenkte. Hier fand sich um den aus altpreußischer Familie stammenden Forstmeister a. D. Hans-Ludwig Loeffke ein erster Kreis zusammen, der sich ganz der Arbeit für die Vertriebenen widmete und half, ihnen den Zusammenhalt zu vermitteln, der ein Überleben fern der Heimat in erträglichen Maße ermöglichte. Immer im Gedenken an die verlassene Heimat und dem Willen, ihre Geschichte zu bewahren und gerettetes Kulturgut zu erhalten. Hans-Ludwig Loeffke sah darin seine Lebensaufgabe, die mit der Gründung des Ostpreußischen Jagdmuseums einen Grundstein für die Aufarbeitung der preußischen Geschichte im Nachkriegsdeutschland legte, auf dem noch heute die Aufgabe und Bedeutung des nunmehrigen Ostpreußischen Landesmuseums ruht. Die zur Zeit dort laufende Ausstellung „Jagd in Ostpreußen“ mit einer sehenswerten Präsentation ostpreußischer Trophäen beweist das gerade auf aktuelle Weise. Hans-Ludwig Loeffke begründete mit sechs weiteren Ostpreußen die Bundeslandsmannschaft Ostpreußen. In Niedersachsen gehörte er zu den Gründern des Bundes der Vertriebenen. Bis zu seinem so frühen Tod im Jahr 1974 leitete er die Lüneburger Vertriebenenverbände.

Über die LO fanden die überall verstreuten Ostpreußen zusammen

Hans-Ludwig Loeffke spannte mich schon nach den ersten Begegnungen in diese Arbeit mit ein. Und wenn auch manchmal das Publikum nur aus wenigen Zuhörern bestand: Ich konnte wie früher aus meinen Büchern lesen, von denen ich einige wiederbekommen hatte. Mit mir die Schauspielerin Edith Schroeder, mit der ich schon in Königsberg auf den Brettern der Niederpreußischen Bühne – in meinen eigenen Stücken – gestanden hatte und die damit auch schon vor dem Krieg in Hamburg gastiert hatte. Die „Königsbergerin vom Fischmarkt“, wie sie sich mit Vorliebe bezeichnete, besetzte am Lüneburger Theater das Fach der „Komischen Alten“. Das rege Theaterleben zog viele große Mimen in die Heidestadt wie Hermann Speelmann, mit Paul Schuch stand ebenfalls ein Königsberger auf der Lüneburger Bühne, die einen glänzenden Ruf hatte. Junge Talente nahmen von hier ihren Weg in die große Theater-und Filmlandschaft wie Karlheinz Vosgerau und Dagmar Koller. Vom Reichssender Königsberg fand sich einer der beliebtesten Sprecher, Waldemar Kukkuck, ein, mit dem ich zusammen die ersten „Bunten Abende“ veranstaltete. Auch mit Marion Lindt, die als „Hanne Schneidereit“ in ganz Ostpreußen bekannt war. Trotz früherer Gegensätzlichkeit der mundartlichen Interpretationen: Jetzt verband uns die Heimat, nur sie zählte. Auf den Gebiet der Bildenden Kunst gab es ein Wiedersehen mit dem Künstlerehepaar Bernecker. Die Malerin und Graphikerin Gertrud Lerbs-Bernecker, eine der ganz Großen unter den ostpreußischen Künstlerinnen, hatte noch in den letzten Kriegsmonaten eine von mir geschriebene Novelle illustriert, Manuskript und Steinzeichnungen waren leider vernichtet worden und damit verloren. Der viel zu früh Verstorbenen hat ihr Patensohn Peter Drahl mit seiner „Gertrud Lerbs“-Biographie ein Denkmal gesetzt.

Der Kreis von alten und neuen Freunden zog immer größere Ringe, vor allem dann, als sich die Vertriebenenbewegung überregional zu konsolidieren begann. Durch striktes Verbot hatten die Besatzungsmächte bis zum Jahr 1947 jegliche Vereinigung von Deutschen, die im Osten ihre Heimat verloren hatten, unterbunden. Wie in Lüneburg hatten sich überall in den drei Westzonen die Vertriebenen in örtlich begrenzten Gruppen zusammengefunden, die aufgrund ihrer Aktivität zur Bildung größerer Arbeitskreise führten. Im August 1948 hatte sich in Bad Godesberg die „Repräsentation der Ostvertriebenen“ gebildet. Für Ostpreußen war in das Gremium der frühere Landespräsident des Memelgebietes, Dr. Ottomar Schreiber, gewählt worden. Der entscheidende Schritt zu einer Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen wurde am 3. Oktober 1948 in Hamburg vollzogen, als von den dort versammelten ostpreußischen Frauen und Männern, die sich um eine Erfassung ihrer Landsleute bemüht hatten, für jeden Heimatkreis ein Vertreter bestimmt wurde. Zum Sprecher wurde nach einer programmatischen Rede Dr. Ottomar Schreiber gewählt.

Jetzt begann das große Zusammenfinden über die engeren Räume hinaus. Ein fast zögerlich wirkender Brückenschlag war schon am 1. Februar 1949 mit der Ausgabe der Zeitschrift „Wir Ostpreußen“ als Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Ostpreußen erfolgt. Es war nur ein dünnes Blättchen, das einmal im Monat erschien und vor allem über die Arbeit und die Ziele des Vereins berichtete. Aber es trug auch dazu bei, daß die ersten Großkundgebungen der Vertriebenen mit ihrer hohen Teilnehmerzahl die kühnsten Erwartungen übertrafen, weil sie mit diesem Blatt die Landsleute erreichten, wohin es sie auch verschlagen hatte. In Hamburg fanden sich zu Pfingsten allein 7000 Königsberger zusammen. Die Ostpreußenwoche im Juli in Hannover, die ein volles Acht-Tage-Programm bot, wurde für die Vertriebenen zu einer wahren „Wallfahrt“, wie das Blatt berichtet. Allein bei der Großkundgebung füllten über 5000 Teilnehmer die Niedersachsenhalle bis zum letzten Platz. Es begann das große Suchen, Fragen, Finden. Erinnerung kam auf an das alte Spiel unserer Kindertage: „Bist du's oder bist du's nicht?“ Es gab nun eine neue Version unter Erwachsenen. Man entdeckte in dem Menschengewirr plötzlich jemanden, der einem bekannt vorkam: Nachbar, Freund, Kamerad, Kollege? Und wenn der oder die Betreffende sich nach zaghaftem Klopfen auf die Schulter umdrehte, gab es genau wie im Kinderspiel zwei Lösungen: „Ja, ja, du bist es wohl ...“ oder „Nein, nein, du bist es nicht ...“ Aber auch die Enttäuschten konnten getröstet werden. Denn wie sich aus dem anschließenden Plachandern mit dem Angesprochenen ergab, kannte er mit Sicherheit jemanden, der wiederum einen kannte, der wahrscheinlich dem Suchenden bekannt war.

Auch mir boten diese Veranstaltungen die Möglichkeit, auf gemeinsamen Lesungen alte Gefährten der Feder aus unserm Königsberger Schriftstellerkreis wiederzufinden. Es war fast so wie früher, als wir uns einmal im Monat im Blutgericht getroffen hatten. Da waren Ottfried Graf Finckenstein und Gertrud Papendick, Hans-Georg Buchholtz und Fritz Kudnig, Walter von Sanden und Erminia von Olfers-Batocki. Die Dichterin aus Tharau hatte ich schon in ihrem Flüchtlingsdomizil in Bad Harzburg besucht, nachdem mich ihre Tochter Hedwig von Lölhöffel in Hamburg aufgespürt hatte. Unsere Verbindung war besonders eng durch die gemeinsame Liebe zum ostpreußischen Platt.

Und Agnes Miegel? Die Dichterin war in Bad Nenndorf geblieben, hatte am 9. März ihren 70. Geburtstag feiern können. Die Stadt Rinteln richtete ihr eine sehr schöne Feier aus, auf der ich die Festrede halten durfte.



Zeitzeugin: Ruth Geede Bild: Pawlik

Eine Begegnung in Hannover ist in der Erinnerung besonders haften geblieben: die mit dem Komponisten Herbert Brust im Wartesaal des Hauptbahnhofs. Er setzte sich an meinen Tisch und zog ein Blatt Papier aus der Tasche. Es war ein Lied – nicht der Schlußchoral seiner schon Anfang der 30er Jahre geschaffenen „Ostpreußenkantate“, der nun zu „unserm Ostpreußenlied“ geworden war: Land der dunklen Wälder ... Es wurde überall gesungen, wo sich Vertriebene trafen. Nein auf dem Notenblatt stand mein Name neben dem seinen. Herbert Brust hatte mein Haffgedicht „Träge ziehen meine Kähne ...“ vertont!

Als „Wir Ostpreußen“ über diese Treffen berichtete, hatte das Blatt schon erheblich an Umfang und Inhalt gewonnen. Trotzdem war ihm kein langes Dasein beschieden. Im März 1950 wurde es von dem zweimal im Monat erscheinenden Organ der Landsmannschaft *Das Ostpreußenblatt* abgelöst, das bald hohe Auflagen erreichte, weil es die Leser über alles, was die Vertriebenen und ihre Schicksalsfragen betraf, informierte. Es sollte zugleich Organisationshilfe sein wie die Plattform, auf der sich die vertriebenen Ostpreußen finden konnten. Bereits die erste Ausgabe vom 5. April wies 48 Seiten auf, fast neun Seiten enthielten Suchfragen nach Vermißten und Verschollenen.

Und damit kommen wir zur „Baracke“, jenem einfachen Holzbau in der Wallstraße in Hamburg, der zur Urzelle der landsmannschaftlichen Arbeit wurde. Bis dahin hatte als „Geschäftsraum“ die Einzimmerwohnung des Geschäftsführers Werner Guillaume gedient, in deren drangvoller Enge bis zu acht Mitarbeiter tätig waren. Er zog nun in die Baracke ein wie der Vertrieb, der in den Händen von Carl Emil Gutzeit lag. Und auch die Wohnung des ersten Chefredakteurs Martin Kakies erwies sich bald für die Redaktionsarbeit als unhaltbar. So waren Geschäftsführung, Vertrieb und Redaktion unter einem Dach vereint, wenn es auch aus Wellblech war, auf das im Sommer die Sonne erbarmungslos knallte. Im Winter herrschte dagegen bittere Kälte, denn die klapprigen Kanonenöfen wurden mit mitgebrachtem Torf, Holz und Kohlengrus beheizt. Die bullerten zuerst wie verrückt und ließen die engen, niedrigen Räume zur Sauna werden, kühlten aber ebenso schnell wieder ab. An den zu Schreibtischen umfunktionierten alten Küchen- und Gartentischen arbeiteten die Redakteure beim Licht einer einsamen Glühlampe. Trotzdem klapperten die Schreibmaschinen wie verrückt, denn jeder war froh, die Zeitung mit gestalten zu können. Zumal man die Reaktionen der Leserschaft hautnah erlebte, denn wen der Weg nach Hamburg führte, suchte auch die Baracke auf. Manche hatten ein Mitbringsel in der Tasche, zumeist etwas Eßbares, was brüder-schwesterlich geteilt wurde. Hier traf man sich und trug sein Anliegen vor, wollte mitwirken, mitarbeiten.

Die Heimat war fern, aber wir waren uns nah. Ostpreußisches Kulturschaffen nahm Formen an, bis spät in die Nacht wurde vorgetragen und diskutiert, wurden Veranstaltungen konzipiert. Wir finden uns irgendwie, irgendwann hier zusammen: Der Journalist Markus Joachim Tidick, der Dichter Hans-Georg Buchholtz, der zum Vorsitzenden der Ostpreußischen Kulturgemeinschaft gewählt wurde, der Zeichner Hans-Jürgen Press, die Schriftstellerin Gertud Scharfenorth, die Erzählerin Toni Schawaller, der Romanautor Paul Brock, – sie und viele andere trugen mit zur kulturellen Gestaltung des jungen *Ostpreußenblattes* bei. Und wenn ein Besucher keine nächtliche Bleibe hatte, übernachtete er eben in der Baracke auf einem provisorischen Lager. Das erwies sich allerdings als schwierig, als im Mai 1950 die Ostdeutsche Heimatwoche in Hamburg stattfand. 80 000 Heimatvertriebene waren gekommen. Unter dem Zeichen unserer Landsmannschaft, der Elchschaufel, versammelten sich Zehntausende aus Ostpreußen Vertriebene. Im Mittelpunkt der Großkundgebung stand die Rede des stellvertretenden Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr Alfred Gille, die in der Mahnung gipfelte: Verewigt nicht das Unrecht!

Ja, es ist so, als sei das gestern gewesen. Es hat sich eingebrannt in das Gedächtnis wie ein Dekor in Cadiner Majolika, nicht löschbar. Und das ist gut so.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 45 – 8. November 2008

MELDUNGEN

Orden für Pfeiler-Iwohn

Hamburg – Christa Pfeiler-Iwohn, wird am kommenden Dienstag um 11.30 Uhr im Turmsaal des Hamburger Rathauses das Bundesverdienstkreuz am Bande aus der Hand des hamburgischen Senators für Gesundheit und Soziales Dietrich Wersich entgegennehmen. Rund 5000 Waisenkinder wurden nach Kriegsende 1947 von Königsberg in die DDR deportiert. Viele verloren damit auch das Wissen um ihre Identität. Frau Pfeiler-Iwohn, selbst betroffene Zeitzeugin, ist es durch systematische Recherche in russischen Archiven gelungen, etlichen Kriegswaisen die Frage nach den eigenen Eltern und ihrem ursprünglichen Namen beantworten zu können. Für ihr beispielloses Engagement für das Schicksal der deutschen Kriegswaisen wird Frau Pfeiler-Iwohnnun ausgezeichnet. Das Verdienstkreuz am Bande ist nach der Verdienstmedaille die zweite Stufe des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.
PAZ

Geldspritze für Bibliotheken

Königsberg – In der Pregelmetropole gibt es 15 städtische Büchereien, meist Filialen der großen Tschechow-Bibliothek. Keine von ihnen entspricht den Standards, die die „Russische Bibliotheken-Assoziation" in Übereinstimmung mit der Unesco aufgestellt hat. Das soll sich durch Investitionen in das städtische zentrale Bibliotheken-System ändern. Dafür haben die Behörden bis 2011 43 Millionen Rubel, rund 1,2 Millionen Euro, vorgesehen. Dadurch sollen die kleineren Büchereien zumindest auf den Stand der Tschechow-Bibliothek gebracht werden, die dank ihres Computer-Zentrums Zugang zu Internet und zentralrussischen Datenportalen hat. Zudem will man durch eine Reihe von „Festivals", vor allem für Kinder und Jugendliche, mehr Leser werben. Das scheint bitter nötig zu sein. Bis 2011 ist geplant, die Zahl der Nutzer auf 6200 und die Zahl ihrer Büchereibesuche auf 35 200 zu erhöhen.
W. O.

Wärmedefizit in Königsberg

Königsberg – Früher als erwartet ist es in Ostpreußen empfindlich kalt geworden. Deswegen nahm das „Wärmenetz Königsberg" bereits vor zwei Wochen seine Arbeit auf. Die „Heizungssaison" startete, allerdings sehr ungleichmäßig. In manchen Stadtbezirken traf die Fernwärme nicht ein und die Bewohner mußten bibbern. Die lokale Presse hat amtliche Telefonnummern veröffentlicht, unter denen man Hilfe anfordern kann. Aus diesem Verzeichnis geht hervor, daß nicht nur „manche", sondern viele Bezirke, vor allem die zentralen, bis auf weiteres buchstäblich „auf Eis gelegt" sind.
W. O.

Zwei Generationen in Masuren

Was ein alter Ostpreuße mit einer jungen Hamburgerin in seiner Heimat erlebte – Mehr als 3000 Seen

Die Reise, die der alte Ostpreuße und die junge Hamburgerin gebucht hatten, stand unter dem Titel „Masurische Impressionen". Aber schon der erste Blick auf das Programm zeigte, daß die Ausflüge auch durch das Ermland führen würden. Es wurde ein unvergeßliches Erlebnis.



Nikolaiken: Die masurische Stadt mit ihrem Hafen ist insbesondere für Segler ein Paradies. Bild: Visum

Impressionen – vielfältig, zwiespältig, eindrucksvoll! Das Golebiewski-Hotel in Nikolaiken war im letzten Jahrzehnt mächtig in die Breite gegangen, dank des internationalen Zustroms von Gästen in die berühmte Landschaft. In die Höhe durfte es nicht weiter wachsen, das verhinderte eine umsichtige Bauaufsicht. Aber in die Silhouette eines Fischerdorfes, wie es der alte Ostpreuße in Erinnerung hatte, fügt es sich nicht so recht ein. Immerhin liegt es außerhalb der Ortschaft, und Management und Personal werden mit jedem Ansturm fertig und achten auf Qualität.

Aber ein Fischerdorf ist Nikolaiken längst nicht mehr. Die große Zahl der Segelboote, die zahlreichen Restaurants und Andenkenläden ließen die junge Hamburgerin an die schleswig-holsteinische Ostseeküste denken, und auch der Stinthengst an der Brükke trug dem Ostpreußen einen erstaunt-fragenden Blick ein: Er glänzte keineswegs silbern in der Sonne, sondern dümpelte plastikgrün an seinem Brückenpfeiler. Aber immerhin schmückte auch ihn eine Krone.

Als Seglern ist den beiden das Phänomen bekannt: Von Nikolaiken in den Spirdingsee geht es durch eine Enge, in der fast immer Flaute herrscht. An einem schönen Tag wie diesem stauen sich hier ein- und ausfahrende Boote, mit flatternden Segeln wird versucht, noch einen Windhauch einzufangen, Fender werden herausgehängt, um bei Berührungen Schäden zu vermeiden, oder es werden resignierend die Motoren angeworfen, denn die Ausflugsschiffe halten unbeirrt Kurs, kommen ihnen recht nahe und versetzen sie seitlich mit ihrem Schwell. Und dann öffnet sich der Blick auf die Weite des Spirdingsees, und die Hamburgerin, die schon viele große Seen gesehen hat, begreift, warum man diesen See das Ostpreußische Meer nennt.

Ob es über Lyck nach Goldapp, über Lötzen nach Angerburg, über Sensburg nach Rastenburg oder über Ortelsburg nach Allenstein ging: Über die Vielfalt der Landschaft hatte der Ostpreuße nichts Falsches gesagt. Hier hügelige Moränenlandschaft, dort flaches Land, das einen weiten Blick zuläßt, geschwungene, von großen Bäumen dichtgesäumte Alleen, deren Kronen über der Straße zusammengewachsen waren, und immer wieder Wälder und Seen. Da fällt dem Alten eine Episode ein. Als er als heimatvertriebener junger Gymnasiast nach seiner Herkunft gefragt wurde und etwas wehmutsvoll und auch ein wenig pathetisch geantwortet hatte: „Ich komme aus dem Land der 1000 Seen", da hatte er von seinem Lehrer die spitze Antwort erhalten:

„1000 sind wohl etwas übertrieben!" Nun ja, nur weil ein paar Dackel behauptet hatten, in Ostpreußen Bernhardiner gewesen zu sein, hätte man nicht alles für Übertreibungen halten müssen. Tatsächlich gibt es mehr als 3000 Seen in Ostpreußen, die diesen Namen verdienen.

Kleinort – ein Kleinod in der Johannisburger Heide! Man hört die Stimme Ernst Wiecherts, wie er sein Elternhaus beschreibt, man sieht vor sich, was man gerade vom Band hört, und man ahnt die Sehnsucht, mit der der jugendliche Gymnasiast in Königsberg an sein Zuhause denkt, in das er nur noch in den Ferien zurückkehren kann. Immerhin – wenigstens in den Ferien, geht es dem Ostpreußen durch den Kopf.



Wandern in Masuren: Nicht nur Wasserratten hat Ostpreußen viel zu bieten. Bild: Wikipedia

Ein ständiger Begleiter auf den Ausflügen war Heinrich. Er kannte jeden Ort, durch den man fuhr, nicht nur mit dem polnischen Namen und dem deutschen, sondern auch mit dem masurischen. Auch die dazugehörige Geschichte war ihm geläufig. Das alles trug er in breiten ostpreußischen Dialekt vor. Kein Wunder, der 78jährige hatte in Kindheit und Jugendzeit nur diesen gehört und gesprochen. Die Flucht in den Westen war mißlungen, sein Vater nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft bald gestorben. Ausreiseanträge wurden abgelehnt, und nachdem auch seine Mutter gestorben war, sah der junge Physikstudent keine Möglichkeit mehr für einen Neuanfang im Westen. Er wurde polnischer Staatsbürger. Deutscher und Pole, was einmal ein Zwiespalt war, ist heute zukunftsweisend. „Und seine Heimat ist ihm immer erhalten geblieben", sagte der alte Ostpreuße mit etwas Wehmut.

Ordensburgen vielerorts, irgendwann einmal zerstört, wiederaufgebaut, umgewidmet als Gefängnis oder Heim, am Ende des Krieges wieder zerstört und wieder aufgebaut. Ob man das trutzige ehemalige Schloß der ermländischen Bischöfe in Rößel besucht, die ebenfalls trutzige evangelische Kirche in Sorquitten, das Freilichtmuseum in Hohenstein mit Windmühlen, einer Schmiede und vielen Bauernhäusern, von denen einige früher in Königsberg zu besichtigen waren, ob die Altstadt von Allenstein oder auch kleinere Städte und Dörfer, überall sind Aufbauwille, Rekonstruktionsgeschick und Traditionsbewußtsein erkennbar. Und selbst das Bauernhausmuseum in Zondern mit den unsystematisch zusammengebrachten Gebrauchsgegenständen, die man noch aus den 30er Jahren kennt, wenn man denn alt genug ist, besticht durch den Versuch, Altes zu bewahren. Diejenigen, deren Wiedersehensfreude mit einem alten Staubsauger, dem Volksempfänger oder der Schüssel aus Porzellan für die morgendliche Wäsche sich in Grenzen hielt, versöhnte Christel mit Striezel und Anekdoten. Letztere, mundartlich eingefärbt, nahmen im Laufe der Bekanntschaft an Derbheit zu, was gebürtige Ostpreußen allerdings im allgemeinen nicht besonders schockieren kann. So wurde denn auch der Merkspruch über die Landesfarben Masurens mit Lachen aufgenommen: „Blau sind die Augen vom Raufen, rot ist die Nase vom Saufen, weiß ist das Haar vom Huren, das sind die Farben der Masuren!" „Da ist dem Reim die richtige Reihenfolge geopfert worden. Wenn mich nicht alles täuscht, ist sie blau-weiß-rot. In dem Spruch ist sie allerdings logischer", flüsterte der alte Ostpreuße seiner Begleiterin zu. Ihren Blick unter hochgezogenen Augenbrauen auf seine weißen Haare wehrte er mit Kopfschütteln ab: „Ich bin kein Masure, ich bin Königsberger".

Zwiespältige Gefühle in Niedersee. Erinnerungswehmut und die Freude an der Schönheit dieser Landschaft wechselten sich ab. Der Niedersee mit seinen baumbestandenen Ufern und den Inseln hat seinen alten Reiz bewahrt. Der Ort hat sich verändert, vergrößert. Nicht die Pension und nicht einmal die Straße konnte der Ostpreuße wiederfinden, in der er vor 65 Jahren gewohnt hatte. Und das lag nicht an seinem Erinnerungsvermögen. Eine Frau fiel ihm auf, die wie er auf der Suche war. 1952 hatte sie Niedersee verlassen. 1945 war ihre Familie bis in die Nähe von Rastenburg gekommen, dann hatten die Sieger sie eingeholt. Sie hat als Kind Schreckliches erlebt und gesehen und kann es auch heute noch nur unter Tränen andeuten. Auch die anschließende Zeit in Niedersee war erfüllt von Ängsten und Entbehrungen. Nach 56 Jahren ist sie nun auf Besuch in ihrer Heimat und kann sich mit der veränderten Straßenführung nicht zurechtfinden. Ihr Zuhause gibt es nicht mehr.

Bis in die Nähe von Rastenburg waren sie gekommen. Die Wolfsschanze war schon gesprengt und gab und gibt noch Zeugnis vom Zynismus der braunen Machthaber. In ihrer Angst vor Fliegerbomben und Attentaten versteckten sie sich unter Tonnen von Beton, während sie Millionen von wehrlosen Zivilisten den rechtzeitigen Fluchtversuch verboten und Millionen von jungen Männern nahezu ungeschützt in die Schützengräben schickten, nur um ihr eigenes Leben ein wenig zu verlängern.

Impressionen über Impressionen! „Wo gibt es einen riesigen Viadukt, auf dem zwar Schienen liegen, auf dem aber nie ein Zug verkehrt hat? Nur in Ostpreußen! Wo gibt es einen See, der mit donnerndem Getöse Wasser und tonnenschwere Lehmbrocken in die Luft schleudert, nachdem sich eine riesige Gasblase unter ihm gebildet und dann entzündet hat? Nur in Ostpreußen! Und wo gibt es eine Stakenfahrt unter Bäumen hindurch?" „Auf der Kruttinna und im Spreewald", antwortete die Hamburgerin, „aber dein Ostpreußen ist wirklich einmalig mit den vielen mal blauen, mal grünen Seen, den Wäldern und Wiesen mit den vielen Störchen, der architektonischen Vielfalt in den Orten, einem Klima, das keine Schlappheit aufkommen läßt, und der Intensität seiner Farben! Leuchtende Natur! Dein Ostpreußen ist ein Land zum Wiederkommen!"
Klaus-Dieter Kaspereit

Aufregung um giftgrüne Fontäne

Sachbeschädigungen durch jugendliche Randalierer – Von der Politik lange ignoriert

Allabendlich treffen sich auf Plätzen im Zentrum von Königsberg betrunkene Jugendliche und beschädigen nicht selten öffentliche Einrichtungen. Bislang schauten Politiker und Beamte dem Treiben tatenlos zu, doch jetzt haben die Rowdies den Bogen überspannt.

Der Hansaplatz (russisch: Plosadi Pobedy, das heißt „Siegesplatz“) ist schon seit langem ein beliebter Treffpunkt für Jugendliche. Leider werden diese Treffen immer wieder von Ausschweifungen nach Alkoholkonsum begleitet. In der Nähe des Hansaplatzes befinden sich viele Läden und Kioske, wo rund um die Uhr Alkohol verkauft wird. Die Verkäufer sorgen sich in der Regel nicht um die Gesundheit der jugendlichen Konsumenten, sondern vorrangig um ihren Gewinn. Im Westen gibt es strenge Richtlinien, die es Jugendlichen schwer machen sollen, sich mit alkoholischen Getränken zu versorgen. Obwohl im Königsberger Gebiet die Medien wiederholt auf die Situation aufmerksam gemacht haben, haben die Politiker bislang nicht reagiert, sondern ignorierten das Problem.

Langeweile und Alkoholmißbrauch

Auf dem Hansaplatz gibt es mehrere Springbrunnen mit musikalischen Lichtorgeln. Wenn die jungen Leute Langeweile haben, zerschlagen sie Flaschen auf der Granitumrandung der Brunnen, und am nächsten Morgen muß die Straßenreinigung – meist Rentner, die sich etwas dazuverdienen – die Überreste der nächtlichen Gelage wegräumen. Ein besonderer Zeitvertreib der Jugendlichen ist es, Waschmittel und -pulver aller Art in das Wasser zu schütten und die Wirkung zu beobachten. Die Seifenmasse verteilt sich dann über den ganzen Platz. Manchmal machen sie sich einen Sport daraus, mit Einkaufswagen der nahe gelegenen Geschäfte in den groß angelegten Springbrunnen herumzufahren und so deren Konstruktion zu beschädigen.

Zum „Tag der Stadt“ hatten sich diese Jugendlichen ein besonderes Geschenk ausgedacht: Sie gossen eine Flüssigkeit in den Brunnen, welche die Fontäne grünlich färbte. In der Zentrale der Königsberger Stadtverwaltung riefen immer mehr besorgte Bürger an, um mitzuteilen, daß die Jugendlichen auf dem Hansaplatz eine womöglich gefährliche Flüssigkeit in den Brunnen gegossen hatten. Umgehend wurden Chemiker und Mitarbeiter des Katastrophenschutzes an den Ort des Geschehens geschickt. Sie entnahmen Wasserproben, um sie auf toxische Inhalte oder Sprengstoff zu untersuchen. Auch die Höhe der Radioaktivität wurde gemessen – sie lag innerhalb der Normwerte, so daß keine Gefahr für die Menschen bestand. Vorsorglich wurde jedoch das Wasser der Fontäne abgelassen und das Becken anschließend neu befüllt. Zum Glück verlief die



Hansaplatz mit dem Gebietsverwaltungsgebäude Bild: Tschernyschew

ganze, nicht eben billige Aktion problemlos. Die Königsberger Stadtverwaltung hat sich nun mit einem Aufruf an die Bevölkerung gewandt, umsichtiger mit den Brunnen der Stadt umzugehen, weil derartige Vorfälle nicht nur zusätzliche Arbeit für die städtischen Dienste bedeuteten, sondern auch das Wasserversorgungssystem der Stadt gefährden könnten. *Jurij Tschernyschew*

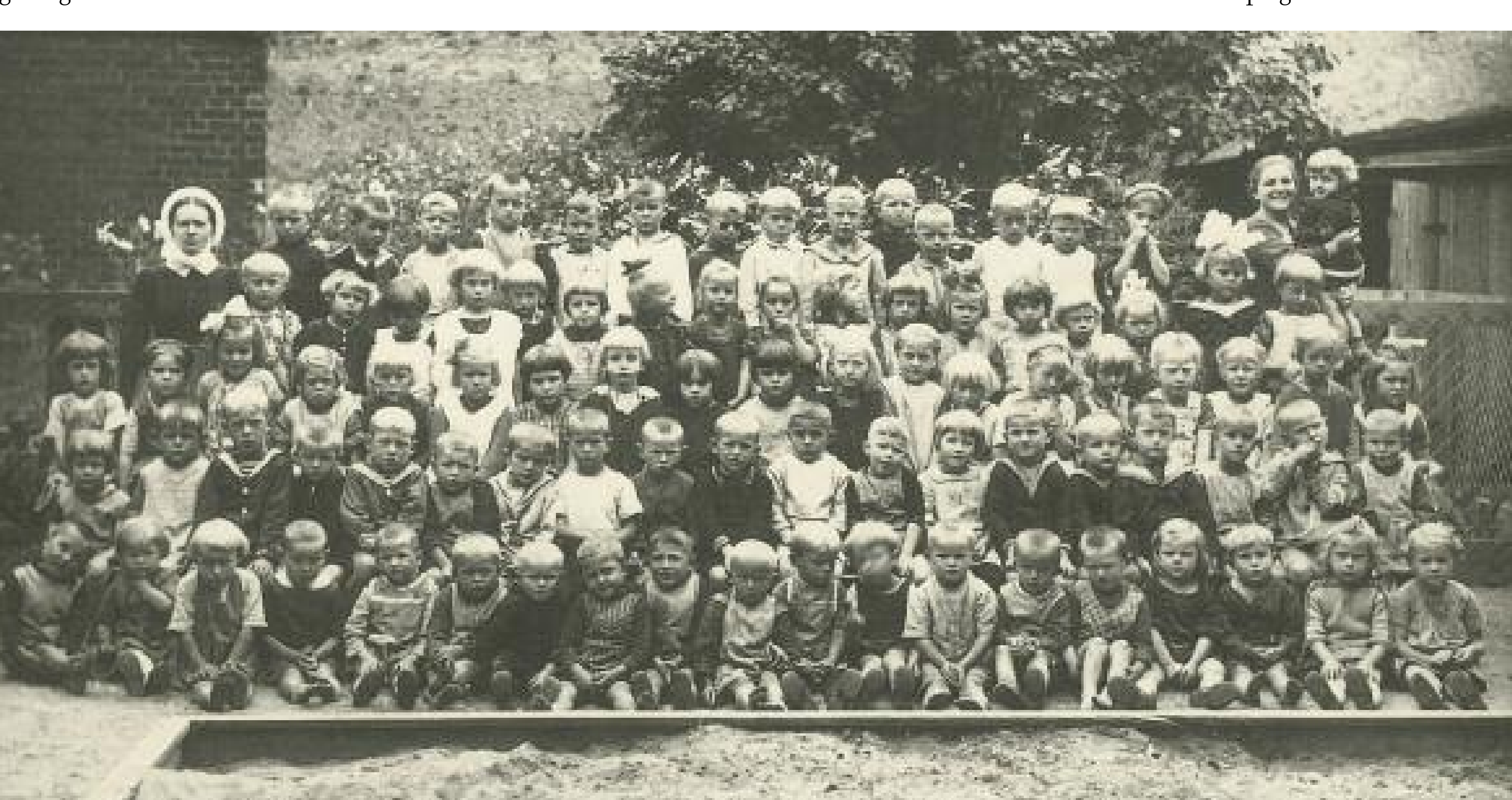
Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

wenn an diesem Wochenende das 60jährige Bestehen der Landsmannschaft Ostpreußen feierlich begangen wird, so ist die Ostpreußische Familie seit nunmehr 36 Jahren diesen Weg mitgegangen. Damals, im Jahr 1972, beschlossen der Chefredakteur des *Ostpreußenblattes*, Hugo Wellems, und der Redakteur Friedrich Ehrhardt eine Leserbrief-Aktion in das Leben zu rufen, die unter dem Tenor „Du sollst nicht mehr allein sein“ stand. Mit dieser Rubrik wollte das *Ostpreußenblatt* noch stärker als zuvor eine Mittlerrolle für die in alle Winde verstreuten Landsleute übernehmen, sie mit anderen Vertriebenen zusammenführen und in gemeinsamer Erinnerung an die verlassene Heimat einen regen Gedankenaustausch ermöglichen. Die großen Suchfragen nach verschollenen Verwandten und Freunden aus dem heimatlichen Lebenskreis wurden wegen ihrer Fülle ausgeklammert, sie standen auf einem anderen Blatt. Die „Ostpreußische Familie“, wie diese einmal im Monat erschienene Kolumne betitelt wurde, war für die erfüllbaren Wünsche und Fragen da und gewann mit dieser Aufgabe immer mehr an Aufmerksamkeit und Beliebtheit. Daß sich dabei auch die Klärung manches ungewissen Schicksals ergab, ließ die Bedeutung der Ostpreußischen Familie wachsen und erweiterte damit ihr ursprünglich begrenztes Aufgabengebiet. Das sich dann rasant erweiterte, als der Eiserne Vorhang fiel und unsere Landsleute aus Mitteldeutschland endlich auf die große Suche gehen konnten. Sie fühlten sich durch meine Anrede im heimatlichen Platt „Lewe Landslied“ angesprochen und wandten sich voller Vertrauen mit ihren Wünschen an unsere Ostpreußische Familie. Und die wuchs und wuchs, und damit erweiterte sich nicht nur der Radius der Suchenden, sondern auch der Kreis der möglichen Informanten. So kam es, daß sich gerade auf dem Gebiet der Vermißtensuche kaum glaubhafte Erfolge einstellten, die uns von Leserseite den Ehrentitel „Wundervolle Familie“ einbrachten. Und uns zu unserer großflächigen Wochenkolumne im *Ostpreußenblatt* verhalfen, die es uns nun ermöglicht, auf die Wünsche und Fragen detailliert einzugehen, die schon längst nicht mehr allein aus unserem Leserkreis kommen. Deutsche und internationale Institutionen, Suchdienste und Archive wenden sich an uns in ungeklärten Fragen, und auch für bisher erfolglos Suchende sind wir die letzte Hoffnung. Das ist manchmal eine schwere Hypothek, die uns da aufgebürdet wird.

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wie jetzt die ungelöste Herkunft einer nun 64jährigen Frau aus Dresden, die aus einer Königsberger Familie stammen könnte, was aber nur aus einer der aus den ersten Nachkriegsjahren stammenden Unterlagen hervorgeht. Die Angaben in den anderen Dokumenten driften so auseinander, daß ich da sehr sorgfältig recherchieren muß. Ich werde mich bemühen, diesem Fall so akribisch wie möglich nachzugehen und über ihn vielleicht schon in der nächste Folge berichten zu können. Zuerst einmal danke ich unserem aus Hinterpommern stammenden Leser aus Bonn, der uns auf Bitte der Suchenden den Fall übermittelte, für dessen Lösung wir vielleicht die Weichen stellen konnten.

In der langen Geschichte unserer „Ostpreußischen Familie“ hat es schon einige Fälle gegeben, die ein besonders starkes Echo zu verzeichnen hatten. Vor allem bei den kleinen und leicht erfüllbaren Wünschen, die bei uns auf echt ostpreußisch als „bunte Nuschtkes“ firmieren und oft den viel Platz einnehmenden Suchfragen hinterher zageln. Aber auch sie werden gelesen, und zwar sehr genau, vor allem, wenn es sich um Gedichte oder Lieder handelt, die gewünscht werden. An ihnen hängen Erinnerungen an längst vergangene Tage, an Kindheit, Jugend, Familie, Heimat und oft auch an die erste Liebe.



Auf dem Hof der Spielschule in Eydtkuhnen: Wer sich wiedererkennt, melde sich bei Jürgen und Margarete Krampitz, Freibergstraße 27, 12107 Berlin. Bild: privat

Wenn einem dann nur noch Bruchstücke einfallen, die man nicht richtig einordnen kann, weder Liedanfänge noch Gedichttitel in die Erinnerung zurück zu rufen sind, dann hilft nur noch eins: Die Ostpreußische Familie fragen. So kam es einmal dazu, daß die Frage nach einem Gedicht alle Zuschriftenrekorde brach. Es war das Gedicht „Heimat für Heimatlose“, das die rumänische Königin Elisabeth unter dem Pseudonym „Carmen Sylva“ schrieb, als sie im Jahr 1888 in Westerland auf Sylt weilte. Der „Friedhof der Namenlosen“, auf dem die an Land gespülten Ertrunkenen ihre letzte Ruhe fanden, hatte sie sehr beeindruckt. Unter den Anfangszeilen „Wir sind ein Volk vom Strom der Zeit ...“ fand es Aufnahme in Gesangbüchern. Vielleicht lag es daran, daß sich unsere heimatlos gewordenen Leserinnen und Leser mit diesem Gedicht besonders verbunden fühlten, jedenfalls erhielten wir auf die kleine Anfrage in unserer damals noch sehr bescheidenen Kolumne über 200 Zuschriften. Die meisten handschriftlich, manche kaum leserlich, einige sogar aus dem Gedächtnis aufgeschrieben.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Heute gibt es viele Möglichkeiten, Gedichte und Lieder zu finden, aber die „Ostpreußische Familie“ ist auch auf diesem Gebiet mitunter noch die letzte Rettung wie bei der kürzlich erfolgten Frage von Frau Taeger nach dem Lied „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh ...?“ Ich besaß zwar den Text, aber nicht die Melodie. Da ich ihre Anschrift nicht angegeben hatte, war ich froh, daß ich umgehend zwei Zuschriften mit dem Lied bekam, und dachte: Das wär's! War es aber nicht. Zwar erreichten uns keine hunderte von Briefen und Karten, aber immerhin 20 Zusendungen mit und ohne Melodie. Manche auch wieder aus dem Gedächtnis aufgeschrieben, andere mit Hinweisen versehen – „wenn in Ihrer Nähe eine Neuapostolische Gemeinde ist, lassen Sie es sich dort vorsingen!“ – wieder andere mit Erinnerungen an die Kindheit, denn Frau Taegers Großmutter ist nicht die einzige gewesen, die das Lied ihrer Enkelin vorgesungen hat. Interessant ist, daß der Komponist ein Ire war, der den Text von Franz Ludig Jörgens vertonte. Allerdings steht in einer Kopie neben dem Namen Henry Bishop als Wohnort Tübingen. Der Ire dürfte dort studiert haben. Ich möchte hiermit allen Einsenderinnen herzlichst Danke sagen, auch im Namen von **Heidgard Taeger** aus Dortmund.

„Sie haben die schönsten Kinder“, berichtete einmal ein Chronist über die Prussen, und daran muß ich oft denken, wenn ich Bilder von Landsleuten aus ihrer Kindheit erhalte – damals im alten Ostpreußen. Denn sie zeigen zumeist die kleinen Marjellchen und Jungchen, wie sie am Strand spielen, am Seeufer moddern, auf ungesattelten Pferdchen reiten, Blumen am Feldrand pflücken. Die Blondschöpfe von Sonne und Wind gebleicht, die Augen hell und groß wie der weite ostpreußische Himmel, der sich in ihnen widerspiegelt. So haben sie wohl auch ausgesehen, die rund 50 Mädchen und Jungen, die auf dem Hof der Spielschule in Eydtkuhnen so brav in die Kamera blicken, denn das war ja damals im Jahr 1926 ein Ereignis, wenn der Fotograf mit seinem Riesenkasten kam und unter das schwarze Tuch kroch. Die Eheleute **Jürgen** und **Margarete Krampitz** aus Berlin, die mir dieses auf Karton gezogene und deshalb gut erhaltene Foto übersandten, erhielten es von einem Geschwisterpaar aus Eydtkuhnen, später Eydtkau. Auch Frau Krampitz geborene **Tomescheit** stammt aus dem östlichen Grenzort. Deshalb entwickelte sich im Laufe der Zeit eine freundschaftliche Beziehung zu den Geschwistern **Herta Krapat** geborene **Lehmann** und **Gustav** Lehmann, die leider inzwischen verstorben sind. „Da wir die Karte bei Ihnen in guten Händen wissen, möchten wir sie der Ostpreußischen Familie übergeben“, schreiben die Eheleute Krampitz, „denn sie könnte ja für einige Leser einen gewissen Wert haben.“ Das glaube ich auch, obgleich sich rein optisch kein Erkennen ergeben wird. Aber auf der Rückseite sind einige Namen vermerkt, und so kann es sein, daß vielleicht eine Enkelin den Namen ihrer Großmutter liest, von der sie mit Sicherheit kein Kinderbild besitzt. Aber auch für manche Familienchronik könnte dieses Bild wichtig sein. Was mich erstaunt, ist die große Kinderschar, die anscheinend nur von zwei Personen betreut wird: Einer jüngeren Frau mit einem Kind auf dem Arm und einer Diakonissin, die anscheinend die in der Beschriftung genannte "Tante Auguste“ ist. Die Aufnahme wurde im Marienhort (Gemeindehaus) in der Kapellenstraße gemacht. Daß es in dem damals knapp 5000 Einwohner zählenden Grenzort solch eine große, betreute Kindergruppe gab, ist schon erstaunlich und zeugt von engagierter, wie aus dem Namen „Spielschule“ ersichtlich liebevoller Gemeindearbeit

Nun zu den Namen einiger Kinder, unter denen es viele Geschwister gibt: **Alfred**, **Gerda** und **Käte Mertins**, **Frieda**, **Fritz** und **Grete Schneider**, **Frieda** und **Fritz Lehmann**, **Gertrud** und **Hedwig Kossack**, **Gertrude Marx** und – ohne Vornamen – **Vetter**, **Embacher**, **Krug**, **Bukstinat** und **Werts**. – Ich bin gespannt, was sich aus der Veröffentlichung dieses Gruppenbildes ergibt. Mein sehr herzlicher Dank gilt Frau Margarete und Herrn Jürgen Krampitz (Freibergstraße 27 in 12107 Berlin.)

Eine kurze Bitte von Frau **Ursula Wenner** aus Dissen. Die heute in einem Seniorenheim lebende Leserin, die wahrscheinlich aus Masuren stammt, sucht den Namen eines Mannes, der vor dem Krieg als Förster in Gedwangen, Kreis Neidenburg, tätig war. Er soll seinen Beruf auch später im Westen ausgeübt haben, aber wann und wo? Für Frau Wenner wäre es sehr wichtig, hierüber Auskunft zu erhalten. Ich hoffe, ich habe den handgeschriebenen Namen richtig gelesen, er könnte auch „Werner“ lauten. Aber unter der angegebenen Adresse wird die Seniorin schon die erwünschte Post erhalten. (Ursula Wenner, DRK-Seniorenheim, Kleine Heue 2-4, in 49201 Dissen.)

Das wäre es also für heute. Die Vielseitigkeit der Zuschriften beweist die breite, bunte Wunschpalette unserer Ostpreußischen Familie, die sich auch in unserem „Seminar der Ostpreußischen Familie“ auffächern wird, das von 27. bis 30. November im Ostheim in Bad Pyrmont stattfindet. Auch das hätten sich die Urväter der Ostpreußischen Familie nicht träumen lassen. Aber eine echte ostpreußische Sippe ist eben immer für Überraschungen gut.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 98. GEBURTSTAG

Lutz, Edith, geb. **Soyka**, Treuburger Goldstraße 24, Kreis Treuburg, jetzt Thermalbadstraße 4 b, 96476 Rodach, am 11. November

ZUM 97. GEBURTSTAG

Duddek, Max, aus Stadt Ebenrode, jetzt Altonaer-Platz 14, 50737 Köln, am 16. November

Krieger, Johanna, geb. **Marian**, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Rietburgstraße 20, 67141 Neuhofen, am 11. November

ZUM 96. GEBURTSTAG

Blask, Gertrud, geb. **Skopnik**, aus Lötzen, jetzt Dammweg 1, 59558 Lippstadt, am 16. November

Tiedtke, Willy, aus Tapiau, Marktplatz, Kreis Wehlau, jetzt Canalstraße 15, 19300 Grabow, am 15. November

Trobisch, Elisabeth, geb. **Klan**, aus Neidenburg, Deutsche Straße 57, jetzt Senioren-Zentrum, Sprembergstraße 34, 03119 Welzow, am 12. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kanneberg, Gerda, geb. **Stonber**, aus Seehesten, Kreis Sensburg, jetzt Zum Pfingstberg 33, 39365 Wormsdorf, am 12. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Buttkus, Ella, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Niddastraße 19, 38120 Braunschweig, am 10. November

Heyn, Hildegard, aus Lyck, jetzt Bornstraße 10, bei Ruehmann, 20146 Hamburg, am 15. November

Liedtke, Gerda, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Barlach-Straße 4, 24768 Rendsburg, am 16. November

Raszawitz, Eugen, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Postillionseck 2, 21271 Hanstedt, am 16. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Mischkowski, Bruno, aus Lötzen, jetzt Johanniter Straße 35, 51065 Köln-Mülheim, am 16. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Doehring, Helmut, aus Schönrohr, Kreis Elchniederung, jetzt Strandweg 8 A, 23570 Lübeck-Travemünde, am 14. November

Florian, Herta, geb. **Kussin**, aus Skandau, Kreis Gerdauen, jetzt Puschkinstraße 2, 06388 Gröbzig, am 9. November

Kalisch, Karl, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Schimmelweg 24, 22159 Hamburg, am 13. November

Nadolny, Paul, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Krausbergweg 33. 51143 Köln, am 10. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Dastik, Naemi, geb. **Gundermann**, aus Stadt Ebenrode, jetzt Unter den Eichen 112, 12203 Berlin, am 14. November

Engelke, Liesbeth, geb. **Loesch**, aus Neumühl, Kreis Wehlau, jetzt Buchenweg 4, 55471 Neuerkirch, am 10. November

Grunenberg, Helene, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 22, 47551 Bedburg-Hau, am 11. November

Poddig, Gerda, geb. **Salewski**, aus Berningen, Kreis Ebenrode, jetzt Im Flieder 9, 71549 Auenwald, am 14. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Eberlein, Elfriede, geb. **Flick**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Döinghauser Straße 23, 58332 Schwelm, am 11. November

Göstl, Gertrud, geb. **Piasta**, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Hagenthalerstraße 99, 89258 Weißenhorn, am 10. November

Kleinwort, Jürgen, aus Lichtenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Wateweg 7, 22559 Hamburg, am 14. November

Westphal, Walter, aus Osterode, jetzt Oldenburger Landstraße 10, 23701 Eutin, am 13. November

Zerth, Alfred, aus Eschbuden, Kreis Elbing, jetzt Aussiger Weg 15, 86167 Augsburg, am 8. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bartschat, Anni, geb. **Mangi**, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Altenburger Straße 30, 27755 Delmenhorst, am 10. November

Bauer, Gerda, geb. **Wilkeneit**, aus Ringlacken, Kreis Wehlau, jetzt Sternstraße 20, 85080 Gaimersheim, 14. November

Borowski, Heinz, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Backhausstraße 16, 31275 Lehrte, am 11. November

Ess, Lieselotte, geb. **Domnick**, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Isernhagener Straße 53, 30163 Hannover, am 11. November

Grassat, Walter, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Feldstraße 6 b, 18211 Rabenhorst, am 13. November

Hartwig, Horst, aus Neidenburg, Soldauerstraße, jetzt Hackelbergstraße 15, 37194 Bodenfelde, am 15. November

Hoffmann, Margot, geb. **Thiel**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Deichstraße 90 X, 27568 Bremerhaven, am 15. November

Kohlhaussen, Eva, geb. **Koch**, aus Wiesenfeld, Kreis Neidenburg, jetzt Am Stadtwege 5, 38304 Wolfenbüttel, am 15. November

Konapski, Prof. Kurt, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Dettmershof 15, 45894 Gelsenkirchen, am 16. November

Krüger, Gertrud, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Ernst-Moritz-Arndt-Straße 28, 17109 Demmin, am 13. November

Kugland, Kurt, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Hinstorffstraße 103, 19412 Brüel, am 10. November

Lehner, Erna, geb. **Schmakeit**, aus Schneckenmoor, Gutsbezirk Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, jetzt Anselm-Pflug-Straße 7, 88097 Eriskirch, am 15. November

Malar, Hildegard, geb. **Kschonsek**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 27 Thomas Street, Warilla 2528, NSW, Australien, am 13. November

Maute, Gerda, geb. **Versick**, aus Kurrenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 17, 72535 Heroldstatt, am 10. November

Pahl, Erika, geb. **Drummer**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Rahlstedterstraße 34, 19057 Schwerin, am 10. November

Pehl, Hildegard, geb. **Köck**, aus Ludwigsort/Patersort, jetzt Asternweg 14, 70771 Leinfelden/Echterdingen, am 11. November

Prill, Gerda, geb. **Kallweit**, aus Schneckenmoor, Gutsbezirk Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, jetzt Kattriedestraße 2, 31582 Nienburg, am 11. November

Reinhart, Elfriede, geb. **Paczkowski**, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Im Hüsselfeld 4, 31515 Wunstorf, am 16. November

Sengpiel-Imlau, Gerda, geb. **Raudies**, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf den Eichen 16, 58636 Iserlohn, am 12. November

Unrau, Erika, geb. **Borutta**, aus Konraden, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 9, 21403 Wendisch-Evern, am 14. November

Wiencek, Elli, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Turmstraße 8, 46145 Oberhausen, am 13. November

Wilk, Christel, geb. **Rudolph**, aus Lyck, Memeler Weg 15, jetzt Gutenbergweg 6, 32120 Hiddenhausen, am 10. November

Wittkowski, Anni, geb. **Heydasch**, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwandweg 1, 79865 Grafenhausen, am 11. November

Wortmann, Hildegard, geb. **Althoff**, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 20, 49201 Dissen, am 12. November

Wuttke, Ilse, geb. **Koschul**, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, jetzt Üllenbecke 90, 58256 Ennepetal, am 10: November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Eckloff, Helmut, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eisenstraße 47, 44145 Dortmund, am 3. November

Glagau, Wilma, geb. **Kamieth**, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt An der Mühlenriede 9, 38442 Wolfsburg, am 16. November

Giercke, Erika, geb. **Sokoliß**, aus Neidenburg, jetzt Lüneburger Damm 42, 30625 Hannover, am 16. November

Herder, Paul, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Ringstraße 8, 31275 Lehrte, am 14. Oktober

Hesselhuhn-Lü, Anita, geb. **Wilkat**, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Moritz-Schreiber-Straße 9, 24211 Preetz, am 10. November

Hoffmann, Martin, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Dicker Berg 6, 58452 Witten, am 16. November

Jaacks, Christel, geb. **Pulter**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Seekoppel 8, 23714 Timmdorf/Malente, am 16. November

Karaschewski, Hans, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 24, 24327 Högsdorf, am 10. November

Koch, Frieda Erna, geb. **Möglich**, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Pulverberg 40, 38678 Clausthal-Zellerfeld, am 16. November

Konrad, Christel, geb. **Opretzka**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Keltershof 22, 50999 Köln, am 12. November

Korallus, Heinz, aus Goldbach, Groß Köwe, Kreis Wehlau, jetzt Siedlung 8, 24340 Windeby, am 13. November

Kuberka, Margarete, geb. **Roters**, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Dresselhausweg 64, 33758 Schloß Holte-Stukenbrock, am 14. November

Kürschner, Bernhard, aus Edytkau, Kreis Ebenrode, jetzt Rennbahn 5, 96482 Ahorn, am 16. November

Lasarczik, Hartmut, aus Seebrükken, Kreis Lyck, jetzt Pfingstbornstraße 21. 36396 Steinau, am 15. November

Lempp, Selma, geb. **Sawatzki**, verw. **Schlösser**, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fasanenstraße 1, 88255 Baienfurt, am 11. November

Lepschi, Ernst, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Haardtstraße 7, 67459 Böhl-Iggelheim, am 16. November

Maschlanka, Sieglinde, geb. **Mallin**, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Stadtrandstraße 552/III, 13589 Berlin, am 16. November

Mordas, Gertrud, geb. **Bobel**, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Siedlung 46, 01819 Berggießhübel, am 11. November

Naujokat, Heinz, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Max-Eyth-Straße 1, 85354 Freising, am 14. November

Nehmer, Elli, geb. **Fröhlich**, aus Deeden, Kreis Ebenrode, jetzt Posener Straße 1, 45888 Gelsenkirchen, am 15. November

Omet, Harry, aus Tapiau, Deimestraße, Kreis Wehlau, jetzt Taubenstraße 6, 27574 Bremerhaven, am 12. November

Pönisch, Edith, geb. **Brand**, aus Rodebach, Kreis Ebenrode, jetzt Frankenbergers Straße 49, 09569 Börnichen, am 10. November

Preuß, Christa, aus Burg, Kreis Neidenburg, jetzt Blumenstraße 67, 73033 Göppingen, am 15. November

Rödszus, Doratraud, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Hackfeldstraße 58, 28213 Bremen, am 13. November

Schinkoreit, Kurt, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Thomas-Münzer-Straße 26, AWO 1, Wohnblock Heideland, 02977 Hoyerswerda, am 10. November

Stoll, Friedrich, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Lüneburger Straße 15, 21385 Amelinghausen, am 10. November

Tahl, Willy, aus Braunsberg und Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oststraße 15, 58399 Brekkerfeld, am 9. November

Tauchmann, Elfriede, geb. **Joswig**, aus Ukta, jetzt Goethestraße 1 G, 86161 Augsburg, am 10. November

Timmann, Frieda, geb. **Kondzialkowski**, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Neuengammer Hausdeich 583, 21037 Hamburg, am 12. November

Tiska, Lucie, geb. **Reh**, aus Blunstein, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Am Rott 4, 49152 Bad Essen, am 12. November

Zimmermann, Eleonore, geb. **Pilz**, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Meisenweg 6, 23843 Bad Oldesloe, am 14. November



Baudzus, Artur, aus Lyck, General-Busse-Straße 34, und Frau Lisa, geb. **Schwerz**, jetzt Arturs Road 88, 2580 Towrang, NSW, Australien, am 13. November



Schulz, Josef, aus Groß Hubnicken, und **Schulz**, Waltraud, geb. **Höpfner**, jetzt Am Berg 25, 53913 Swisttal, am 15. November

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 8. November, 18.02 Uhr, RBB: Notaufnahmelager Marienfelde.

Sonnabend, 8. November, 21.05 Uhr, n-tv: n-tv History – Stalin.

Sonnabend, 8. November, 22 Uhr, Phoenix: ZDF-History – Hitlers Reich.

Sonnabend, 8. November, 22.40 Uhr, VOX: Die große Pleite – Anatomie der Finanzkrise.

Sonnabend, 8. November, 22.45 Uhr, Phoenix: Alltag einer Behörde – Das Ministerium für Staatssicherheit.

Sonntag, 9. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 9. November, 19.30 Uhr, ZDF: Die Deutschen – Wallenstein und der Krieg.

Sonntag, 9. November, 21 Uhr, Phoenix: Als die Synagogen brannten.

Sonntag, 9. November, 23.50 Uhr, ZDF: Die Odyssee der Kinder.

Montag, 10. November, 22.45 Uhr, BR: Mit Allah im Kampf um Öl.

Montag, 10. November, 23.10 Uhr, 3sat: Kulturzeit extra – Die Räterepublik 1918/19.

Dienstag, 11. November, 20.15 Uhr, ZDF: Die Deutschen – Preußens Friedrich und die Kaiserin.

Mittwoch, 12. November, 20.15 Uhr, Phoenix: Die Gustloff – Die Dokumentation.

Mittwoch, 12. November, 21.45 Uhr, Arte: Das Schweigen der Quandts.

Mittwoch, 12. November, 22.05 Uhr, N24: Nürnberg – Görings letztes Gefecht.

Mittwoch, 12. November, 22.25 Uhr, 3sat: Majestät brauchen Sonne – Wilhelm II.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen

25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 41400826. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Bund Junges Ostpreussen

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

Adventstreffen in Osterode (Ostpreußen) – Vom 27. bis 30. November findet das traditionelle Adventstreffen in Osterode statt. Wer hat Lust auf Tanzen, Singen und Kennenlernen mit heimatverbliebenen deutschen Jugendlichen? Die Anreise kann relativ schnell und günstig mit dem Flugzeug nach Danzig erfolgen, dann weiter mit dem Zug bis nach Osterode. Mitglieder und Interessenten sind ganz herzlich eingeladen.



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Sonnabend, 15. November, 14 Uhr, Grützwurstessen mit Programm in der Pfarrscheune (neben der Kirche), Buchen-Hainstadt. – Donnerstag, 20. November, 13.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Rathaus in Buchen-Hainstadt.

Ludwigsburg – Donnerstag, 20. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in den „Kronenstuben“, Kronenstraße 2.

Reutlingen – Donnerstag, 13. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Fink, Wilhelmstraße, Reutlingen. Es soll ein richtiger Schabbernachmittag werden. Die Leiterin der Frauengruppe, Elly Ortmann, lädt alle Damen aus Ost- und Westpreußen herzlich ein. Über neue Gäste würde man sich sehr freuen.

Schwenningen am Neckar – Sonnabend, 15. November, Erntedankfeier in Aasen bei Donaueschingen.

Stuttgart – Mittwoch, 12. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal. Es wird ein Videonachmittag mit Bildern und Filmen von den Veranstaltungen des Jahres und aus der Heimat. Bitte Kuchen mitbringen.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 13. November, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben“. Es gibt Lieder und Gedichte zur Herbstzeit. – Sonnabend, 22. November, 9 Uhr, Verkauf für „Ulmer Helft“ in der Hirschstraße.



Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Feierstunde zum Volkstrauertag auf dem Waldfriedhof. Anschließend um 16 Uhr, Königsberger-Klopse-Essen in der „Orangerie“.

Augsburg – Mittwoch, 12. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Mercur, Moritzplatz.

Bamberg – Mittwoch, 19. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg.

Dinkelsbühl – Mittwoch, 12. November, 14.30 Uhr, Grützwurstessen bei Frau Bregulla.

Erlangen – Donnerstag, 13. November, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zu Grützwurstessen und ostpreußischen Mundart-Vorträgen im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 7. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe Ordensland FFB, Kulturnachmittag, in der Gaststätte Auf der Lände, Fürstenfeldbruck.

Hof – Sonnabend, 8. November, 14 Uhr, Ostpreußens Küche – Schmandschinkenessen – im Restaurant am Kuhbogen, Hof. Gleichzeitig Altbücherverkauf und Kleinverkauf zugunsten der Vereinskasse.

Ingolstadt – Sonntag, 16. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Kitzingen – Sonntag, 16. November, Kranzniederlegung zum Volkstrauertag auf dem „Alten Friedhof“. Anschließend findet auf dem „Neuen Friedhof“ eine Blumenniederlegung an den Gräbern der unbekannten Soldaten statt. – Freitag, 21. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Deutschen Kaiser“. Gustav Patz referiert über „Ostpreußen heute“.

Memmingen – Mittwoch, 19. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord/Süd – Sonnabend, 15. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Elmar Schmidt hält einen Diavortrag: „Tallinn, Hiiumaa, Riga – Impressionen aus Estland und Lettland“. Zu Beginn gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel.

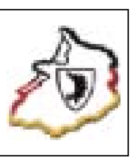
Nürnberg – Freitag, 14. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu“ am Opernplatz. Dr. Sieghardt Rost hält einen Vortrag „Pommern 2008“.

Weißenburg/Gunzenhausen – Freitag, 14. November, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum Grützwurstessen im Jagdschlößchen, Gunzenhausen. Anschließend: „Ons lewet Platt – ein Streifzug durch die Mundart in Pommern, West- und Ostpreußen“.



Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



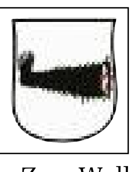
Frauengruppe der LO – Mittwoch, 12. November, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Totengedenken, Referat über Ostpreußen. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Heilsberg – Donnerstag, 20. November, 17 Uhr, Eisbeinessen im Restaurant Adria Grill, Kaiser-Wilhelmstraße 55, Berlin. Anfragen: Benno Boese, Telefon (030) 7215570.



Rößel – Donnerstag, 20. November, 17 Uhr, Eisbeinessen im Restaurant Adria Grill, Kaiser-Wilhelmstraße 55, Berlin. Anfragen: Ernst Michutta, Telefon (05624) 6600.



Sensburg – Sonnabend, 22. November, 15 Uhr, Vortrag: „Der Kreis Sensburg“, Sportcasino Zur Wulle Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon (030) 5429917.



Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremen – Sonntag, 16. November, 14 Uhr, Gedenkfeier zum Volkstrauertag für die Toten der Heimat und die Opfer der Vertreibung am Ehrenkreuz, Osterholzer Friedhof. Eine Veranstaltung aller ostdeutschen Landsmannschaften und dem BdV. – Montag, 17. November, 20 Uhr, Lesung von Andreas Kossert aus seinem Buch „Kalte Heimat – Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945“ in der Buchhandlung Geist, Am Wall 161, Eintritt: 5 Euro. Das Werk von Andreas Kossert hat ein unerwartetes Echo ausgelöst, das Buch in die Bestsellerlisten und das Thema in die öffentliche Wahrnehmung gebracht. Die Geschäftsstelle befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

Bremerhaven – Freitag, 21. November, 14.30 Uhr, kleines Elbingertreffen im „Barlach-Haus“. Günter Kuhn (Kreisvertreter Elbing-Land) wird Einwohnerlisten mitbringen, in denen sich bestimmt alle hiesigen Elbinger wiederfinden werden. Günter Mauter (Kreisvertreter Elbing-Stadt) wird einen Einblick in die Familienforschung im Raum Elbing geben. Für die Vorbestellung von Kaffee und Kuchen ist eine Anmeldung, bis zum 14. November, unter Telefon 86176 unbedingt erforderlich.



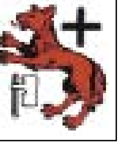
Hamburg

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

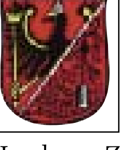
LANDESGRUPPE

Sonnabend, 15. November, 10 bis 17 Uhr, ostdeutscher Christkindlmarkt aller Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1, (S-Bahnstation Stadthausbrücke – gegenüber St. Michaelis). Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Spezialitäten, Büchern und Zeitschriften. Die Landesgruppe ist mit ihrem Stand im 1. Stock vertreten und freut sich auf Ihr Kommen.

HEIMATKREISGRUPPEN



Heiligenbeil – Sonntag, 30. November, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7. Mitglieder und Freunde sind herzlichst eingeladen. Gemeinsam will man sich mit dem Ersten Advent auf das Weihnachtsfest einstimmen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, bis Bauerberg. Anmeldung bei K. Wien, Telefon (040) 30067092, bis 29. November. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Videofilm: 5 Euro.

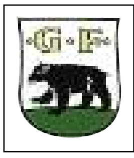


Gumbinnen – Sonnabend, 6. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg, Zu erreichen mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Station

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

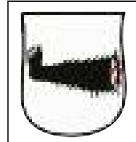
Rödingsmarkt und von dort einem Fußweg von sechs Minuten (Blickrichtung Michaeliskirche). Es erwarten Sie wie immer eine Kaffeetafel und anschließend ein vorweihnachtliches Programm.



Insterburg – Mittwoch, 3. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg. Zusammen soll auf die Vorweihnachtszeit mit Gedichten, Weihnachtsliedern und einer schönen Überraschung eingestimmt werden. Mehr Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.



Osterode – Sonnabend, 29. November, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel, die Feier wird musikalisch umrahmt. Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Anmeldungen an Günter Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (04109) 9014.



Sensburg – Sonntag, 9. November, 15 Uhr, Lichtbildervortrag über Ostpreußen-Sensburg-Lötzen 2008, im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg, von Lm. Kröger. Gäste sind natürlich wie immer herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 2. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis Waldquelle). Heribert Strauch hält einen Diavortrag über die Sächsische Schweiz. – Montag, 8. Dezember, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88. Es gibt eine vorweihnachtliche Feier nach ostpreußischer Art.

FRAUENGRUPPE

Hamburg/Bergedorf – Freitag, 28. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Sozialem Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Ernst Korth zeigt den Film: „Die Elbe – von der Quelle bis zur Mündung“.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel gedenkt Dieter Leitner der Gründung des Danziger Heimatvereins vor 75 Jahren und des Bundes der Danziger vor 60 Jahren.

Frankfurt am Main – *Der namentlich nicht gezeichnete Bericht über den Besuch der Gruppe Frankfurt am Main im „Garten der Schmetterlinge“ in unserer Ausgabe Nr. 43 stammt von Martin-Georg Kragenings. Er hat die Busfahrt auch organisiert und geleitet. - d. Red.“*

Wetzlar – 10. November, 17.30 Uhr, Ausstellungeröffnung „60 Jahre Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Wetzlar“ im Wetzlarer Rathaus, Ernst-Leitz-Straße; anschließend um 20 Uhr Vortag von Dr. Peter Wörster, Marburg, in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberge Hohl 121, über das Königsberger Reisebüro Robert Meyhoefer.

Wiesbaden – Dienstag, 11. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Es gibt einen Diavortrag. – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Dieter Schetat hält einen Diabericht: „Uns zieht's nach Ostpreußen“ über die diesjährige Busfahrt der Gruppe.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Sonnabend, 8. November, 15 Uhr, Begegnungsstätte Hoheluft, Stader Straße 15, Kaffee, Kuchen und Reiseberichte mit Dias über die diesjährige Ostpreußenfahrt. Statt eines Unkostenbeitrags wird um eine Spende gebeten. Anmeldung bis zum 5. November erbeten. – Sonntag, 16. November, 11.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtpark Buxtehude. Gedenkveranstaltung der Stadt Buxtehude zum Volkstrauertag. Die Gruppe legt auch wieder einen Kranz nieder zum Gedenken an die Opfer von Flucht und Vertreibung.

Helmstedt – Donnerstag, 13. November, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenbad. Informationen erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111. – Donnerstag, 13. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Parkhotel. – Sonnabend, 15. November, 12.30 Uhr, Treffen der Gruppe auf dem St. Stephani Ehrenfriedhof. – Sonntag, 16. November, 9.30 Uhr, Gottesdienst zum Volkstrauertag in St. Walpurgis.

Hildesheim – Donnerstag, 13. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ratskeller, Markt 1. Dr. Fred Martin referiert zum Thema: „Gehirnleistungsstörungen im höheren Lebensalter“.

Osnabrück – Freitag, 21. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 434.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459.

Bielefeld – Donnerstag, 13. November, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt“, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 20. November, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Dortmund – Montag, 17. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düren – Sonntag, 16. November, 10.30 Uhr, Kranzniederlegung aller Landsmannschaften auf dem Neuen Friedhof. Treffpunkt: Eingang um 10 Uhr. – Freitag, 21. November, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend.

Düsseldorf – Montag, 10. November, 18 Uhr, Klöppelkurs mit Jutta Klein im Raum 412, GHH. Anmeldung bei Frau Bergmann, Raum 403, GHH, unbedingt erforderlich. – Dienstag, 11. November, 18 Uhr, Stammtisch und Gänseessen mit Erich Pätzel im Restaurant Daria, Brunnenstraße 43. – Dienstag, 11. November, 19 Uhr, Vortrag von Prof. Dr. Hans Mommsen über: „Chancen und Scheitern der Ersten Deutschen Republik“, Konferenzraum, GHH. – Sonntag, 16. November, 11 Uhr, Gedenkfeier zum Volkstrauertag am Mahnmal, Nordfriedhof, Danziger Straße. – Montag, 17. November, 18 Uhr, Klöppelkurs mit Jutta Klein. Anmeldungen bei Frau Bergmann, Raum 403, GHH, sind unbedingt erforderlich. – Dienstag, 18. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann und Ursula Schubert. – Donnerstag, 20. November, 19 Uhr, literarisch-musikalische Lesung mit Tatjana Kuschtewskaja und Marina Kalmykova im Konferenzraum, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 20. 11 November, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Essen – Freitag, 21. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt unter Telefon (0201) 626271.

Köln – Freitag, 14. November, 18 Uhr, Diavortrag: „Das neue Königsberg“ in der VHS. – Freitag, 21. November, 18 Uhr, Diavortrag über berühmte Ostseebäder in der VHS.

Mühlheim an der Ruhr – Sonntag, 16. November, 15 Uhr, Gedenkfeier zum Volkstrauertag am neuen Gedenkstein auf dem Altstadtfriedhof Mühlheim.

Wesel – Sonnabend, 15. November, 16 Uhr, Kulturabend in der Heimatstube, Kaiserring 4. In einem Referat wird „Ostpreußen, das Land, seine Menschen und seine Kultur“ vorgestellt. Ein Tonfilm(CD) „Ostpreußen wie es einmal war“, Laufzeit 60 Minuten aus den Jahren 1925 bis 1945, wird vorgeführt. Als Imbiß werden, wie schon Tradition, Schnittchen, belegt mit geräucherter Gänsebrust, vorbereitet. Anmeldung bis 8. November bei Kurt Koslowski, Telefon (0281) 64227 oder Inge Koslowski, Telefon (0281) 60451.

Wuppertal – Sonnabend, 8. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Victoria-Haus“, Elberfeld.

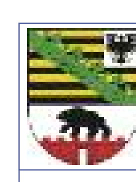


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Ludwigshafen/Rhein – Freitag, 7. November, 16.30 Uhr, Treffen zum Gänsekeulen-Essen beim „Andechser“, Ludwigstraße 73.

Mainz – Freitag, 7. November, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Sonnabend, 8. November, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68, 55131 Mainz. Es wird ein Film- und Diavortrag gezeigt mit anschließendem Grützwurstessen. Anmeldung bei Frau Biniakowski, Telefon (06131) 677395. – Freitag, 14. November, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Donnerstag, 13. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im „Bestehornhaus“, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben. – Sonntag, 16. November, 14 Uhr, Volkstrauertag. – Mittwoch, 19. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Dessau – Montag, 10. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“ zum Gedenken der Kriegsopfer. – Montag, 17. November, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Halle – Sonnabend, 15. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54. Es wird ein Film über Danzig und Masuren gezeigt.

Magdeburg – Freitag, 7. November, 16. Uhr, TUS Sportplatz Neustadt, Singegruppe der Landesgruppe Sachsen-Anhalt. – Sonntag, 9. November, 14 Uhr, Treffen und Totenehrung der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Dienstag, 18. November, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“, Immermannstraße. – Dienstag, 18. November, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 21. November, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt, Sportplatz.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Mittwoch, 12. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe mit den „Königsberger Botschaftern“ Inge und Harald Breede, im Restaurant SAMOS, Eutiner Ring 7, 23611 Bad Schwartau. Diese Gelegenheit nimmt Christel Stahl zum Anlaß, ihre selbst gefertigten Puppen auszustellen und allen Gelegenheit zu geben, hier bereits die ersten Weihnachtseinkäufe zu starten. Teilweise bis zu 50 Prozent Nachlaß warten auf die Käufer. Frau Stahl ist mit ihrer Puppenausstellung vielen schon aus dem Heiligengeist-Hospital in Lübeck bekannt. Jetzt möchte sie sich von allen Ausstellungsstücken zugunsten einer Ostpreußenhilfe trennen. Und für zwei weitere Termine sollte man sich wegen der großen Nachfrage bereits am 12. November anmelden: Für eine Halbtagesfahrt zur Klützer Mühle am 3. Dezember 2008 und für den traditionellen Adventsnachmittag im Jugendfreizeitheim am 10. Dezember 2008. – Sonnabend, 15. November, 9 Uhr, Teilnahme am Martinsmarkt im Sitzungssaal des Rathauses der Stadt Bad Schwartau. Mit Kaffee und Kuchen, vielen Büchern und Karten sowie dem Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung soll wieder auf die Landsmannschaft Ostpreußen aufmerksam gemacht werden. Mit einem Teil der Einnahmen soll das Weihnachtshilfswerk der Stadt Bad Schwartau unterstützt werden. .

Fehmarn – Dienstag, 11. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark“. Herbert Schmidt unterhält die Landsleute und Gäste mit fehmarnschen humorigen Geschichten auf Platt.

Kiel – Sonnabend, 22. und Sonntag, 23. November, 10 Uhr, Weihnachtsbasar der Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch“ im Haus der Heimat.

Neumünster – Mittwoch, 12. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant an Kantplatz. Heinz Lellek referiert über: „Humorist Wilhelm Busch und seine Zeit“.

Pinneberg – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VFL-Heim, Fahltskamp 53, zum „Gänseverspielen“ (Bingo). Es winkt der Weihnachtsbraten. Für die Kuchen-Vorbestellung ist eine Anmeldung erforderlich, bei Kieselbach, Telefon (04101) 73473, oder R. Schmidt, Telefon (04101) 62667.

Uetersen – Freitag, 14. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ueters End“. Dr. Manuel Ruoff hält einen Vortrag: „Tauroggen Januar 1813“.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Landesgruppe – Mit einer kleinen Festveranstaltung beging der Leipziger BdV Chor „Lied der Heimat“ sein 15jähriges Bestehen. Besonders herzlich wurden die ehemaligen Chormitglieder als Gäste begrüßt, die aus Altersgründen ausgeschieden sind. Mit dem Lied „Ich bete an die Macht der Liebe“ wurde der Chormitglieder gedacht, die für immer fortgegan-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20





AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Tel.: (02241) 311395, Fax (02241) 311080, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Tel.: (0251) 4926051.

20. Adventstreffen – 20. Adventstreffen der Braunsberger am 29. November, 14 Uhr, im „Handelshof", Friedrich Straße 15-19, 45468 Mühlheim an der Ruhr.

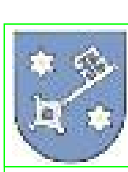


ELCHNIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Erfolgsgeschichte Bildarchiv – Das von den Kreisgemeinschaften Elchniederung, Tilsit-Ragnit und Tilsit-Stadt initiierte Internet-Bildarchiv hat sich zu einer Erfolgsgeschichte entwickelt. Es wurde inzwischen von der Landsmannschaft Ostpreußen übernommen und auf Gesamt-Ostpreußen erweitert. Es ist über die Internet-Adresse www.bildarchiv-ostpreussen.de erreichbar. Zusammen mit anderen Kreisgemeinschaften bemühen wir uns, mit Hilfe dieser Plattform den Nutzern eine möglichst vollständige Bilddokumentation Ostpreußens zugänglich zu machen. Ein Großteil der Bilder des Bildarchivs unseres Kreises ist bereits eingestellt und steht somit einem weltweiten Nutzerkreis im Internet zur Verfügung. Wir appellieren daher an dieser Stelle an die Kreisgemeinschaften, die sich bisher noch nicht an diesem Vorhaben beteiligt haben und deren Bildmaterial noch nicht verfügbar ist, dieses Projekt nicht nur durch Absichtserklärungen zu unterstützen, sondern durch aktive Mitarbeit mitzugestalten und sich mit dem Systembetreuer Dr. Manfred Schwarz, Telefon (05358) 313, E-Mail manfred.schwarz@bildarchiv-ostpreussen.de, zwecks Bildübernahme in Verbindung zu setzen.

Auch unser Aufruf im Heimatbrief „Die Elchniederung", uns Bildmaterial für das Bildarchiv zur Verfügung zu stellen, verhallte nicht ungehört. Viele Landsleute kramten in ihren Alben und Schubladen und sandten uns Bilder, welche sich bisher noch nicht im Archiv befanden. Dafür sei ihnen an dieser Stelle recht herzlich gedankt. Die Bitte, uns Bildmaterial zur Verfügung zu stellen, gilt natürlich weiterhin. Wir freuen uns ebenfalls über eingescannte Bilder, welche uns in elektronischer Form, zum Beispiel als CD oder per E-Mail, zugesandt werden. Wir bemühen uns, bei allen Kreistreffen mit entsprechenden Gerätschaften anwesend zu sein, um Ihre Bilder vor Ort einzuscannen. Dieser Vorgang dauert pro Bild nur wenige Minuten. Sie brauchen Ihre Bilder also nicht aus der Hand zu geben. Wir suchen Ansichtskarten, Orts-Aufnahmen, Aufnahmen charakteristischer Gebäude aus der Heimat, Aufnahmen landwirtschaftlicher Betriebe, Alltagsaufnahmen usw. Meine Bitte: Auch wenn Sie diese Bilder schon einmal der Kreisgemeinschaft zur Verfügung gestellt haben, bringen Sie sie mit, denn mit den heutigen technischen Möglichkeiten können weit bessere Kopien hergestellt werden als noch vor wenigen Jahren; und auch weit bessere als solche, die sich im Bildarchiv unserer Kreisgemeinschaft befinden. Kontakt: Udo Ernst, Bildarchiv der Kreisgemeinschaft Elchniederung (kommissarisch), Telefon (0431) 723716, E-Mail redelch@t-online.de



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (02263) 902440. Gst.: Brigitte Havertz-Krüger, Büchelstr. 22, 42855 Remscheid, Tel. (02191) 5923487 (ab 19 Uhr), Fax (03222) 1024277, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de.

Kirchspieltreffen Klein Gnie und Muldszen (Mulden) – Die Kirchspielvertreter Ilse und Dirk Bannick (Klein Gnie) und Anita Motzkus (Mulden) hatten zu einem ersten gemeinsamen Kirchspieltreffen nach Bad Pyrmont eingeladen, und es waren viele Landsleute, Familienangehörige und Freunde gekommen. Bei goldenem Oktoberwetter wurden mit Tagesgästen achtzig Teilnehmer gezählt! Sie fanden nicht alle im Ostheim Unterkunft, sondern zusätzlich in benachbarten Pensionen und Häusern. Alle Unterkünfte waren bestens und die Versorgung im Ostheim durch das Ehepaar Winkler sehr gut, auch der Preis stimmte. Bei den Vorbereitungen des Treffens waren die Kirchspielvertreter von Dietmar und Wiebke Hoffmann aus Pinneberg sorgfältig unterstützt worden. Im Ostheim hoffte nun jeder, liebe Freunde und alte Bekannte wiederzusehen. Viele Gespräche wurden geführt und man gab „sich zu erkennen", denn einige Landsleute hatten sich tatsächlich seit der Flucht nicht mehr gesehen. Die von den Kirchspielvertretern ausgelegten Ordner mit zahlreichen Fotos und Ansichten von zu Hause fanden großes Interesse.

Am Freitag, 10. Oktober, erfolgte die offizielle Begrüßung durch Dirk Bannick nach dem Abendessen im Preußensaal. Er dankte herzlich für die große Teilnahme und wünschte ein gemeinsames freundliches und fröhliches ostpreußisches Familienfest. Anschließend begrüßte Anita Motzkus offiziell die älteste Teilnehmerin mit 90 Jahren, Ursula Ussat geb. Perkuhn aus Kiauken, und die am weitesten angereisten Teilnehmer, ihre Schwester Ingrid und ihren Schwager Hanspeter aus Konstanz. Mit großer Freude überreichte sie an Günter Galandi aus Schönlinde und Insterburg (jetzt aus Meiningen in Thüringen) das Verdienstabzeichen der LO für seine unermüdliche Arbeit für die Heimat. Günter Galandi hatte 15 Exemplare seines Buches mit Erinnerungen an die Russenzeit von 1945 bis Weihnachten 1947 mitgebracht, die alle ihre Abnehmer fanden! Die zweite Ehrung nahm freudig und glücklich Ilse Bannick vor. Sie überreichte Gertrud Keller geb. Kaminski aus Groß Gnie die Treueurkunde der LO. Danach wurde ein Film aus dem Gerdauen des Jahres 1937 vorgeführt, der die Teilnehmer in die damalige Zeit versetzte. Auch ein zweiter Film war sehr interessant über rußlanddeutsche Aktivitäten in unserer nordostpreußischen Heimat mit Aufnahmen aus dem heutigen Gerdauen und dem Bericht über ein russisches landwirtschaftliches Großprojekt nahe Gerdauen bei Trausen und Christinenfeld. Obwohl der Anreisetag lang war, trennte man sich froh gestimmt erst zu vorgerückter Stunde.

Am Sonnabend machte dann die Führung nach einem Gang durch schöne buntgefärbte Grünanlagen durch das Schloß und Museum Bad Pyrmont gute Laune. Dirk Bannick hatte die große Schar in zwei Gruppen aufgeteilt. So konnte man ungestört den Ausführungen über die wechselvolle, interessante Geschichte lauschen. Am Nachmittag lief im Preußensaal der einstündige bewegende, erstmals im Februar 2008 ausgestrahlte ARD-Dokumentarfilm „Die Flucht der Frauen", zu dem Anita Motzkus sehr interessante Erläuterungen gab. Danach blieb noch Zeit zum Bummeln im herbstlich geprägten Kurbad. Nach dem Abendessen begann der gemütliche Teil, und man traf sich wieder im Preußensaal. Ein Akkordeonspieler aus Pyrmont sorgte für Stimmung mit altbekannten Liedern aus der Jugendzeit. Mit dem Singen des Ostpreußenliedes kamen aber auch Wehmut und Nachdenklichkeit auf. Den Abend über aber wurde fröhlich gesungen und geschabbert, und auch Vorträge von Gerda Wagner, Günter Galandi und Waltraut Schilling kamen gut an, alles so richtig im Sinne der ostpreußischen Familie *(Fortsetzung Folge 46)*.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052.

Archiv/Heimatstuben-Öffnung – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil lädt ein zur Archiv/Heimatstuben-Öffnung an folgenden Tagen: 16. November und 14. Dezember 2008. Frau Rauschning, unsere Heimatkreiskarteileiterin und Familienforscherin freut sich auf Ihren Besuch. Natürlich steht sie auch den Familienforschern gerne mit Rat und Tat zur Verfügung. Verleben Sie schöne Stunden der Erinnerung in heimatlicher Umgebung.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Für die »vergessenen« Deutschen

Hilfslieferungen nach Ostpreußen schlossen schwere Versorgungslücken

Damit Spenden und Hilfsgüter auch bei den Heimatverbliebenen ankommen, wurde vor 25 Jahren die Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch" ins Leben gerufen. Seitdem werden die Bedürftigen direkt unterstützt.

In diesem Jahr kann die Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch" mit einer stolzen Bilanz auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Sie bildete sich unter dem Eindruck der Ereignisse 1982, in dem die politischen Spannungen in und um Polen einen neuen Höhepunkt erreichten. Die Auflösung der Gewerkschaften bewirkte eine neue Streikwelle, die Gegenmaßnahmen der Regierung und damit extreme Spannungen auslösten.

Die Deutschen reagierten auf den Notstand mit einer Woge der Hilfsbereitschaft. Selbst die Deutsche Bundespost gewährte Portofreiheit, riesige Hilfstransporte wurden staatlicherseits unterstützt. Es stellte sich jedoch heraus, daß der Strom von Hilfsgütern in der Regel an den Heimatverbliebenen vorbeiging. Sie wurden vielfach nach den Gottesdiensten in Kirchen und Pfarrhäusern unter Ausschluß der Deutschen verteilt. Während das Bekenntnis zum Deutschtum in Polen immer noch erhebliche Anfeindungen mit sich brachte, spielte die deutsche Volksgruppe im Bewußtsein der Westdeutschen kaum eine Rolle.

In dieser Situation regten die Erfahrungen, die auch der Hochschullehrer Dr. Walter T. Rix und die Oberstudienrätin Ulrike Madeya beide aus Kiel, auf einer Versorgungsfahrt 1983 selbst sammelten, an, nach dem Muster einer Bürgerinitiative eine Arbeitsgemeinschaft ins Leben zu rufen, um die bisher weitgehend vernachlässigte deutsche Volksgruppe ebenfalls zu versorgen. Benachteiligung zum Beispiel auch bei der Rentenberechnung und Krankenversorgung spornte die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft dabei ebenso an, wie die immer wieder erlebte Hoffnungslosigkeit und das Gefühl, von den Deutschen im Westen vergessen und verlassen worden zu sein. Von



Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft bei Heimatverbliebenen: Direktet Hilfe kommt sicher bei Bedürftigen an. Bild: AG

Die Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch – Unterstützung Deutscher im Osten" nahm bald feste Formen an und entfaltete in den folgenden Jahren eine umfangreiche Tätigkeit. Nachdem zunächst auf jeder Fahrt „vergessene" Deutsche ausfindig gemacht wurden – die Zahl der, noch nicht angesiedelten Deutschen war wesentlich höher als erwartet – wurde der Umfang der Versorgung ständig erweitert. Die materielle Lage der in der Heimat Verbliebenen, ihre

denen, die an der Betreuung den größten Anteil haben und mehr als zwei Jahrzehnte die Beziehungen intensiv pflegten, sollen vor allem Helga Baasch und Ursula Buschmann hervorgehoben werden. Beide können auf mehr als 50 Versorgungsfahrten zurückblicken. Auch heute noch fahren sie mindestens zweimal im Jahr nach Ostpreußen, um die Landsleute zu betreuen.

Die Arbeitsgemeinschaft hat neben der Versorgung der Deutschen und Deutschstämmigen verschiedene Projekte initiiert und durchgeführt, unter anderem die Sanierung einer alten Schule als Wohnhaus und den Aufbau einer Öko-Gärtnerei im Prinzenwald bei Osterode, den Aufbau einer Pension am Beldahn-See, technische Unterstützung bei Aufbau einer Schweinezucht nach EU-Vorgaben bei Bischofsburg, um nur einige zu nennen. Seit 1992 haben sich die Bemühungen der Arbeitsgemeinschaft auch auf den nördlichen Teil Ostpreußens ausgedehnt. Hier wurde und wird Hilfe beim Aufbau einiger landwirtschaftlicher Betriebe von neu angesiedelten Rußlanddeutschen geleistet. Genannt seien die Familien Herzen (Wetsch/Kotschneva) und Wilt in der Nähe von Insterburg und Gumbinnen.

Zum Aufgabenbereich der Arbeitsgemeinschaft gehört auch der Auf- und Ausbau von Kontakten zur evangelischen Kirche in Königsberg und Gumbinnen, sowie die Unterstützung der Kinderabteilung des Tuberkulose-Krankenhauses in Königsberg. Nicht unerwähnt bleiben darf hierbei der ständige Kontakt mit einer der letzten Deutschen in Königsberg, der „guten Seele" Elwira Siroka, deren wert- und liebevolle Hilfe über all die Jahre von unschätzbarer Bedeutung ist.

Besondere Beachtung verdient ein weiteres Projekt, das auf Ulrike Madeyas Initiative zurückgeht. Mit Material aus Deutschland fertigen Frauen in Ostpreußen Handarbeiten an, die auf Ausstellungen in Deutschland, vor allem im norddeutschen Raum verkauft werden. Der Erlös fließt dann an die fleißigen Handarbeiterinnen und viele andere Familien zurück. Dadurch wird den Frauen das Gefühl genommen, auf „Almosen" angewiesen zu sein.

Welche Bilanz ergibt sich nach 25 Jahren? Der Kreis derjenigen, die unterstützt werden, hat sich zum Teil gewandelt. Etliche der Älteren sind verstorben, Jüngere sind ausgesiedelt oder arbeiten zwischenzeitlich in Deutschland. Die Assimilierung schreitet in der jüngeren Generation voran. Dennoch gibt es viele, für die der kulturelle Impuls, die Anbindung an Deutschland und die Hinwendung der Deutschen zu ihnen etwas Tragendes in ihrem schweren Leben ist. Auch das Mittragen ihrer materiellen Notlage ist für sie etwas Not-Wendiges. Dessen ist sich „Hilfe für Euch" bewußt und die Wahrnehmung dieser Aufgabe ist ihr weiterhin ein besonderes Anliegen. *Ulrike Madeya*

Kiel – Eine Jubiläumsausstellung der Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch" wird am Freitag, 14. November, 19.30 Uhr, im Gemeindehaus Jakobi-Ost, Knooper Weg 53, Kiel, mit einer Vernissage eröffnet. Kirsten Redlin (Mezzosopran) und Julian Redlin (Baß) gestalten mit Thomas Walther am Klavier das Programm. Danach ist die Ausstellung bis 22 Uhr geöffnet. Die Ausstellung ist am 15. und 16. November jeweils von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Zum Beiprogramm gehören ausgesuchter Bernstein, Honig direkt aus Ostpreußen, Bärenfang sowie Weihnachtsschmankerln zum Naschen. Kaffee und selbstgebackener Kuchen laden zu einem gemütlichen Plausch ein.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

gen sind. Der Vorsitzende Max Duscha ließ in seiner Ansprache 15 Jahre Chorleben Revue passieren. Aus einer kleinen Gruppe von fünf Landsleuten, die spontan bei einer Veranstaltung drei Lieder sangen, wurde unter der Leitung von Helga Schmidt bald ein richtiger Chor, dem 25 sangesfreudige Mitglieder aus allen Landsmannschaften angehörten. Es blieb nicht bei den kleinen internen Auftritten, bald kamen Einladungen von außerhalb Leipzigs. So nahm der Chor erfolgreich an den Chortreffen in Chemnitz, Dresden, Schneeberg und Leipzig teil, sechsmal trat der Chor bei den Sommerfesten der Deutschen Vereine in Hohenstein/Ostpreußen auf und gab in vielen anderen Orte der Heimat Konzerte. Eine Reise führte ins Königsberger Gebiet, eine weitere nach Ostbrandenburg. In Leipzig sang der Chor zur Goldenen Konfirmation in Leipzig Dom, was für alle ein besonderes Erlebnis war. Die Einladung nach Osterode zur Teilnahme an den Feierlichkeiten zum Beitritt Polens in die EU zeugt von der Wertschätzung, die der Chor genießt. Immer waren diese Reisen auch ein Wiedersehen mit der Heimat, manchmal ein schmerzliches, doch es gab viele freundschaftliche Begegnungen mit unseren Landsleuten dort und mit den neuen Bewohnern der Heimat. Somit trugen die Chorreisen auch zum guten Miteinander der Menschen unserer beiden Nachbarländer bei. 254 Auftritte im In- und Ausland hat der Leipziger Chor im Laufe der Jahre absolviert, das ist schon eine beachtliche Zahl. 15 Jahre sind aber eine lange Zeit, wenn man weiß, daß die Mitglieder bei der Gründung fast alle Senioren waren, und so ist der Chor kleiner geworden und Nachschub gibt es kaum. Seit September 1998 wird der Chor von der Rußlanddeutschen Rosa Wegelin geleitet, einer akademisch ausgebildeten Chorleiterin, die mit ihrem Können und viel Geduld den Chor zu dem guten Niveau geführt hat. Seit zehn Jahren leitet Rosa Wegelin auch die Singgruppe „Lyra" der rußlanddeutschen Frauen, die zu vielen Veranstaltungen gemeinsam mit dem Chor auftritt. Als musikalische Begleiter unterstützen Peter Wegelin, auch ein hervorragender Solist auf dem Akkordeon, Ingrid Floth, ebenfalls Akkordeon und Peter Seidel mit seiner Gitarre die Sängerinnen und Sänger. Die großen Reisen können aus Altersgründen nicht mehr gemacht werden, aber es gibt auch hier noch viele schöne Aufgaben, Auftritte zu den landsmannschaftlichen Veranstaltungen, Konzerte im Gemeindesaal der Thomaskirche, die viel Zustimmung finden, Auftritte in den Altenheimen, die den Bewohnern Abwechslung und Freude bringen. Seit seiner Gründung ist der Chor „Lied der Heimat" der Pflege des heimatlichen Kulturgutes verpflichtet und nimmt die Aufgabe bis heute mit viel Herz und großer Einsatzbereitschaft wahr. Die Gratulanten dankten den Chormitgliedern und wünschten gute Gesundheit, damit sie noch lange mit ihren Liedern erfreuen können. Max Duscha überreichte jedem Mitglied Blumen und den zweiten Teil der reich bebilderten Chronik. Der Chor und die Singegruppe „Lyra" umrahmten die Feier mit einem schönen und vielseitigen Programm.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 20

matlicher Atmosphäre. Weitere Informationen erteilt Frau Rauschning, Telefon (05151) 23938. Veranstaltungsort: Wilhelmstraße 3a in Burgdorf.



HEILSBERG

Kreisvertreter: Aloys Steffen, Telefon und Fax (02234) 71906, Am Clarenhof 18, 50859 Köln.

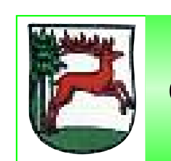
Diesjähriges Kreistreffen – Im Mittelpunkt des diesjährigen Kreistreffens im Kolpinghaus International in Köln stand „700 Jahre Heilsberg“. Auch die relativ zahlreichen Teilnehmer stammten vorwiegend aus jenem alten ehrwürdigen Städtchen und seiner Umgebung. Erst im August dieses Jahres wurde dort die große Feier mit den heutigen Bewohnern begangen wurde. So begann man traditionsgemäß mit einem feierlichen Hochamt in der Kirche Maria in der Kupfergasse. Dieses wurde von dem eigens aus dem heutigen Ermland (Warmia) angereisten jungen Ehrendomherrn, André Schmeier, der dort die deutsche Volksgruppe betreut, zusammen mit den Pfarrn Margenfeld und Müller eindrucksvoll zelebriert. Der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, Aloys Steffen, hatte ein umfangreiches Programm für alle zusammengestellt und blickte in seinen Begrüßungsworten nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch vertrauensvoll in die Zukunft. Grund hierfür waren auch einige neu hinzugewonnene und dazu junge Mitarbeiter des Kreistages, die er allen vorstellte, denn aufgrund des inzwischen sichtbar werdenden „demographischen Faktors“ innerhalb unserer Gemeinschaft bedarf es unbedingt neuer und junger Helfer. Nach einem gemütlichen, aber auch festlich servierten gemeinsamen Mahl wurde am Nachmittag das abwechslungsreiche Programm fortgesetzt: Als Vertreter des Patenkreises Emsland in Meppen/Werlte überbrachte Herr Schüpp Grüße an die Zuhörer. Er faßte in einem kurzen Rückblick die in jenen vergangenen 50 Jahren gewachsenen Beziehungen – eigentlich Freundschaft – dieser Patenschaft zusammen und ließ uns wissen, daß wir auch weiterhin verläßlich mit unserem Patenkreis rechnen dürfen. Erneut lud er zum Besuch des dortigen Heimatmuseums ein. Aber auch Guttstadt, das im kommenden Jahr sein 680. Stadtjubiläum begehen wird, kam nicht zu kurz, denn Frau Poschmann lud zur gemeinsamen Fahrt im Juni 2009 dorthin ein, um das Jubiläum sowie die Fertigstellung der Orgelrenovierung im Guttstädter Dom zusammen mit den heutigen Bewohnern zu feiern. Aber auch, um Stunden der Erholung und des Träumens zu genießen. Sie hofft auf rege Teilnahme, wobei die Rückreise über Schlesien/Breslau geplant ist. Ein junger engagierter Vertreter des BdV riß in seiner Anspraceh die Zuhörer buchstäblich mit. Er forderte die ältere Generation dazu auf, nicht müde zu werden, auf Kinder und Enkel dahingehend einzuwirken, sich für die Belange und die Erinnerung an unsere gemeinsamen Wurzeln einzusetzen. Auch gemeinsamer Gesang fehlte nicht. Ein Diavortrag jener Fotos sowie alter Postkarten, die in das zukünftig geplante „Internet-Ostpreußen-Archiv“ über unsere Heimat gestellt werden sollen, fand reges Interesse. Dieses mühevolle Unterfangen benötigt noch viel Unterstützung. Und so bat Erwin Popien, Eichendorffstraße 30, 41564 Kaarst, alle Zuschauer, weiter zu Hause zu suchen und zu fragen, um jene derzeit relativ geringe Zahl der vorhandenen Bilder komplettieren zu helfen und an ihn zu senden. Aber auch Gedichte und Gedanken, die an jene zurückliegende und von vielen nicht bewältigte Vergangenheit erinnern, fehlten nicht. Danke! Nicht zuletzt gehörte heute eine professionelle Diaschau über die Feierlichkeiten in Heilsberg anläßlich der Feierlichkeiten zum 700jährigen Bestehen hierhin. Es war wiederum eindrucksvoll, so viele Menschen still und konzentriert dem jungen „Fotokünstler“ zuzusehen und zu hören. So bleibt am Ende nur dieses: Allen für ihr Kommen und ihr engagiertes Mitmachen zu danken. Inklusive der zu Beginn zitierten „Treue“ zur Heimat. Auch wenn manche mühevollen Hürden – wie weite Anfahrt und „demographische Probleme“ zu überwinden waren.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Königin Luise-Oberschule für Mädchen in Königsberg – Wieder fand das Schultreffen der Königin Luise-Oberschule für Mädchen, Königsberg, im Stadthotel in Münster statt. Es waren 46 ehemalige Mitschülerinnen nebst ihren nächsten Angehörigen gekommen, aus der Schweiz und allen Teilen Deutschlands. Die älteste Teilnehmerin war 91 Jahre und die jüngsten gehen auch bereits auf die 80 Jahre zu. Zu unserer Freude konnten wir diesmal auch die neue Schulleiterin der russischen Nachfolgeschule, Eugenia Sidorova, mit zwei jungen Kolleginnen begrüßen. Alle drei Russinnen waren zum ersten Mal in Deutschland. Dr. W. Reimchen aus Bonn/Königsberg hatte das Dolmetschen übernommen. Er war auch behilflich bei der deren Visabeschaffung bei der Deutschen Botschaft in Königsberg. Zum frohen Wiedersehen trafen wir uns am Freitagabend im Restaurant des Hotels. Anschließend sahen wir den Spielfilm „Eine Liebe in Königsberg“ Am Sonnabendmorgen begrüßte Brunhild Roschanski, die Vorsitzende der Schulgemeinschaft, alle Anwesende und brachte ihre Freude zum Ausdruck, daß trotz des hohen Alters der Mitschülerinnen so viele erschienen seien. Dann hörten wir von unseren ehemaligen Mitschülerinnen, den beiden Schwestern Ingeborg Roloff und Brigitte Robiller am Klavier und auf der Geige sehr schön vorgetragene Musik von J. S. Bach. Es folgten die Totenehrung und anschließend der Bericht der russischen Schulleiterin der Nachfolgeschule unserer Königin Luise-Schule über die jetzigen Schulverhältnisse. Sie sprach in deutscher Sprache, ein Zeichen ihrer positiven Einstellung zu uns ehemaligen Schülerinnen der Schule und zeigte Bilder von dem renovierten Gebäude. Wieder spielten die beiden Schwestern Musik, diesmal von dem russischen Komponisten Rubinstein. Dann kam das Hauptreferat von Brunhild Roschanski über bedeutende Frauen Ostpreußens. Sie ging ein auf Regina Prothmann, Königin Luise, Fanny Lewald, Elisabet Boehm, Frieda Jung, Käthe Kollwitz, Agnes Miegel und die beiden ehemaligen Mitschülerinnen Hannah Arendt und Antje Weißgerber. Brunhild Roschanski durfte sich über reichen Beifall freuen. Nach dem Mittagessen mit Königsberger Klopsen nach Originalrezept und dem Kaffeetrinken und wieder großartiger Musik fuhren die drei Russinnen mit Dr. Reimchen zur Besichtigung eines neuen Gymnasiums in Münster. Währenddessen zeigte Roschanski neue Bilder von Königsberg, die sie und die Schulleiterin im Sommer 2008 aufgenommen hatten. Zu ihrem großen Schrecken erfuhr Roschanski, daß die Photofachgeschäfte gar keine Dias mehr erstellen. Das wäre überholt. Gott sei Dank konnte ihr ein „Patenjungchen“ aushelfen, der die Bilder auf den Computer brachte, über den dann die Bilder an die Wand geworfen werden konnten. Es folgten der Kassen- und Kassenprüfungsbericht und dann die Aussprache, wie es mit der Schulgemeinschaft weitergehen solle. Da es für Roschanski inzwischen zu beschwerlich geworden ist, in bisheriger Form die Treffen zu veranstalten, wurde beschlossen, in zwei Jahren ein lockeres Treffen zu arrangieren, bei dem verschiedene Mitschülerinnen – je nach Können – heimatbezogene Beiträge liefern sollten. Nach Musik von Tschaikowski, der Danksagung mit Blumenübergabe an die Mitwirkenden und dem gemeinsamen Singen des Schulliedes begann das gemütliche Beisammensein. Am Sonnabendvormittag fuhren die meisten noch mit dem gemieteten Bus zum Schloß Nordkirchen, dem Westfälischen Versailles. Dann hieß es Abschied nehmen, der sehr herzlich ausfiel. Die Russinnen blieben noch einen Tag länger in Münster und machten noch viele Einkäufe. Kleider wären erstaunlicherweise nach ihren Angaben wesentlich billiger als in Königsberg. Sie waren hell begeistert von und. Noch so rüstige, gutaussehende, fröhliche alte Damen gäbe es in Königsberg gar nicht. Sie betonten alle drei, daß sie sich in unserem Kreis sehr wohl gefühlt hätten und wünschten sich sehr weiteren freundschaftlichen Kontakt mit uns.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (0209) 72007, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (0231) 373777, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund.

Die Ortulfschülerinnen (Fortsetzung aus Folge 44) – die nach Auflösung ihrer Gemeinschaft noch unverdrossen als Gäste der Hindenburger mitmachen, hatten am Nachmittag ihre eigene Zusammenkunft. Die ehemalige Vorsitzende Lilo Niklaus-Paschkowski berichtete von den Ereignissen des vergangenen Jahres und richtete Grüße aus von denen, die leider nicht mehr kommen konnten. Liebgard Grabosch, die noch sehr häufig in die Heimat fährt, verteilte hübsche kleine Sträußchen von Immortellen aus Masuren. Der Sonnabend-Abend war dann sozusagen der krönende Abschluß des Treffens. Ursprünglich geplant war eine Autorenlesung mit musikalischer Umrahmung. Andreas Kossert hatte bereits im Januar zugesagt, aus seinem im Mai erscheinenden Buch „Kalte Heimat“ zu lesen. Leider zwangen Termingründe Kossert, seine Zusage zurückzuziehen. Und so beschloß der Vorstand zusammen mit Prof. Dr. Dietlef Niklaus, eine kritische Buchbesprechung vor den in Bad Harzburg versammelten ehemaligen Schülerinnen und Schülern zu veranstalten. Der Gegenstand des Buches berührt sie alle gleichermaßen, hatten sie doch als Kinder oder Jugendliche selbst erlebt, was es 1945 bedeutete, nach Flucht und Vertreibung in einem etwas anderen Deutschland anzukommen. Dietlef Niklaus formulierte elf Fragen, die sich aus dieser sehr umfassenden Materialsammlung von Kossert ergeben, und legte sie den Versammelten vor. Da die Fragen thesenartig erweitert waren, ergab sich eine recht lebhafte Diskussion mit dem Forum. Die einzelnen Diskussionsbeiträge zeugten von dem großen Interesse an dieser Thematik und von den Emotionen, die damit verbunden sind. Eigene Erfahrungen bestätigten die in dem Buch zusammengetragenen Erlebnisse und Ereignisse, und zwar sowohl positive als auch negative. So wurde beispielsweise eindrucksvoll geschildert, wie kompliziert die Verhältnisse in der ehemaligen DDR waren, wo das Thema „Flucht und Vertreibung“ lange Zeit schon von der Begrifflichkeit her ein Tabuthema war. Ganz eindeutig stimmten die Anwesenden der Ansicht des Vorsitzenden der Vereinigung zu, daß die verschiedentlich vom Verlag und von der Presse

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Schwedenrätsel – Fragen: Musical von A. Lloyd Webber; Motorzubehör; Fahrzeugart; Kruste an Backwaren; Gesimsstreifen, Wandschmuck; Königreich in Hinterindien; Hauptstadt von Kanada; Weinstock; aus einer Gefahr befreien; Mittel gegen Straßenglätte; Fluss zum Rhein; munter, lebhaft; menschenähnliches Säugetier; adliger Krieger im Mittelalter; Tadel, Vorhaltung; altgriechischer Dichter; Schuss, Schlag oder Wurf ins Ziel; feierliche Amtstracht; Täuschung, Mogelei; Babyspeise; Überschrift; Körperorgan; Vertraulichkeit; Nachtlager für Verheiratete; römische Göttin des Herdfeuers; Asiat, Kaukasier; Hahnenfußgewächs; Spazierfahrt, Ausflug; Schneegebilde; Verfassung, Satzung; Getreideart; Singvogel; Anzeige, Ankündigung (Wirtsch.); Grünfläche im Dorf; kaufmännisch: heute; tüchtig, ordentlich (ugs.); dünner, flacher Kuchen; Riesenschlange; Hohlmaß; Abkürzung für Sankt; von einer Form Umschlossenes; winddurchlässig; nicht vertraut; im Jahre (lateinisch); dt.-schweiz. Schriftsteller; Verkauf, Warenhandel; Junges von Reh, Gämse, Ziege; Gebirgspfad; Felseninsel bei Marseille; bereitwillig; eintönig reden; griechische Insel; Rest im Glas; den Rachen spülen; Pferderennbahn (engl.); flaschenförmiges Gymnastikgerät; Überbringerin; Prüfer; Backenstreich; Europ. Atomgemeinschaft (Kurzwort); Befehl; Auftrag; Neugestaltung von Gebäuden; Drall der Billardkugel; lichtlos, finster; Vorname da Vincis; Schiffseigner; Astrologe Wallensteins; stehendes Binnengewässer; lockeres Gestein; Kanton der Schweiz; eigensinnig, hartnäckig; spanische Anrede: Frau; Angehöriger eines Bantustammes; männliches Borstentier; ein Nordeuropäer; Sport: Hieb-, Stoßwaffe; Edelsteingewicht; Auslese der Besten; Flughafen in Berlin; israelische Wüste; behutsam hinlegen; Roman von Émile Zola; verzehrbare Flüssigkeit; Partner von Patachon; große Tür, Einfahrt; Roll- und Eiskunstlauffigur; nordischer Hirsch, Elch; Fingerschmuck; chem. Zeichen für Gallium; elektronische Rechenanlage; Musik: an keine Tonart gebunden; mit den Füßen stoßen; Verfasser; Pastenbehälter; vulkan. Gesteinsschmelzfluss

So ist's richtig:

Schüttelrätsel: NIMMERSATT, OPIUM, LEA, TE, REPTIL, MALMOE, ENG

Mittelworträtsel: 1. Traeger, 2. Schrank, 3. Keller, 4. Schein, 5. Schrift, 6. Stift, 7. Spieler – Galerie

Magisch: 1. Kanuele, 2. Dutzend, 3. Flunder

Schüttelrätsel

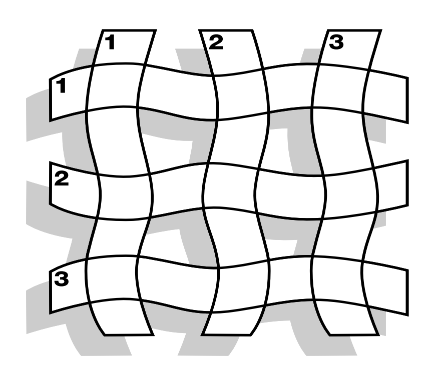
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AEIM MNRS TT; AIOT; AELMP; EORU; AEEMR; AELT; EINT; AGLT; IMOPU; AEL; AELM MO; EILP RT; EGN

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für eine Kunsthandlung.

1	HOSEN	KLEID
2	BUECHER	TUER
3	WEIN	TREPPE
4	GELD	HEILIG
5	DURCH	VERKEHR
6	BUNT	ZAHN
7	FALSCH	NATUR



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Röhrchen, Hohlnadel
2 Stückmaß
3 Plattfisch

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 21

verbreitete These vom „Mythos der Integration“ und dessen Zerstörung durch Kossert zurückzuweisen sei. Man kam übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß nahezu ohne Einschränkung die Integration der Heimatvertriebenen in Deutschland als gelungen bezeichnet werden könne. Ohne Bürgerkrieg, Revolution oder Andere wesentliche Unruhen ist – zwar nicht sofort, aber doch nach einigen Jahren und bis heute – die Integration geglückt. Es gibt kein gesellschaftliches oder wirtschaftliches Problem, das ursächlich auf die Zuwanderung von Vertriebenen und Flüchtlingen zurückzuführen ist. Das bestätigt auch Kossert, indem er entsprechende Quellen zitiert, die von gelungener Integration berichten, manche früher, manche später. Hier sei auch auf die geplante Errichtung eines Denkmals in Oldenburg hingewiesen, das als Mal der Erinnerung an erlittenes Leid und des Dankes an die Bevölkerung für die Integration nach dem Zweiten Weltkrieg verstanden werden soll. Die lebhafte Diskussion zeigte, daß auch nach so vielen Jahren die Geschehnisse im und nach dem Zweiten Weltkrieg aktuell sind und bleiben. Natürlich konnte nicht endlos debattiert werden und so wurde dieser Teil des Abends mit dem Zweiten Satz der Pathètique von Ludwig van Beethoven beendet. Gesprächsstoff während des Abendessens gab es nun genug. Zum Abschluß des Abends dankte der Vorsitzende der Vereinigung allen Teilnehmern für ihr Erscheinen bei dem diesjährigen Treffen und wünschte eine gute Heimfahrt, verbunden mit der Hoffnung, das sich alle und noch ein paar mehr im nächsten Jahr in Bad Harzburg wiedersehen mögen.



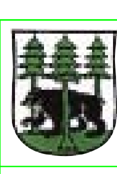
PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (05521) 998792, Fax (05521) 999611, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (04101) 200989, Fax (04101) 511938, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de.

Kreistreffen in Verden/Aller – Drei Tage war die Stadt Verden Schauplatz des Heimattreffens. Am späten Freitagnachmittag gab Landrat Bohlmann vom Landkreis Verden einen Empfang für die Teilnehmer der Kreisgemeinschaft und für die angereisten Partner aus Bartoszyce (Bartenstein) und Gorowo Ilaweckie (Landsberg) – Polen – und aus Bagrationowsk (Pr. Eylau) – Rußland. In seiner Rede betonte er die gute Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft und den Partnern aus Polen und Rußland. Diese Partnerschaften tragen zu einem guten Verständnis der Menschen in Polen, Rußland und Deutschland bei und sichern letzten Endes den Frieden und die Freiheit Europas. Zum Auftakt des kulturellen Abends spielte die Big Band des Gymnasiums am Wall. Ein Diavortrag von Waldemar Moscicki „Die Backsteingotik des Deutschordenslandes Preußen als europäische Kulturerscheinung“ rundete den Abend ab.

Der nächste Tag begann mit der öffentlichen Sitzung der Delegiertenversammlung der Kreisgemeinschaft, die recht sachlich verlief. Am Nachmittag trafen sich die Landsleute aus dem Kreis im Parkhotel Grüner Jäger zur Kaffeetafel. Pfarrer Stallbaum aus Landsberg trug Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen vor und man stimmte gemeinsame Lieder an. Vor dem gemütlichen Beisammensein mit Tanzmusik am Abend trat die Tanz- und Singgruppe des Waller Heimatvereins aus Verden auf. Zur Überraschung der Anwesenden stimmte diese Gruppe ostpreußische Heimatlieder an, die gemeinsam gesungen wurden.

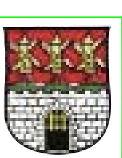
Im Blickpunkt des Schlußtages am Sonntag stand die Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark Verden. Rüdiger Herzberg als Kreisvertreter der Pr. Eylauer konnte dazu hochrangige Gäste aus dem Heimatkreis begrüßen. Aus den einstigen Vertriebenentreffen ist eine deutsch-russisch-polnische Zusammenkunft geworden. Seit Jahren ist sie geprägt vom Wunsch nach Frieden und Zusammenarbeit sowie durch Partnerschaften der beteiligten Kommunen. Das lange verpönte Wort Heimat finde heute wieder Aufmerksamkeit, konstatierte der Verdener Superintendent Dieter Rathing und suchte es mit dem christlichen Glauben zu verbinden. Die meisten überlebenden Ostpreußen hätten sich „mit ihrem Schicksal abgefunden und sich eingerichtet“, sagte Kreisvertreter Rüdiger Herzberg. Sie seien jedoch enttäuscht und verbittert darüber, daß letzten Endes sie den Krieg und seine Folgen „mit dem Verlust von Haus, Hof und Heimat“ hätten bezahlen müssen. Gemeinsam mit ihren Partnern sei die Kreisgemeinschaft in der Lage, die kulturelle Identität und die Geschichte des Kreises Pr. Eylau zu bewahren und fort zu entwickeln. Dazu bedürfe es einer „Symbiose“ mit den heute dort lebenden Menschen. Einer könne ohne den anderen nicht mehr leben. Es sei doch „einfacher, Arm in Arm zu handeln“, hatte der polnische Bürgermeister Jerzy Bubela Gorowo Ilaweckie (Landsberg) schon am Freitag bei seinem Empfang im Kreishaus festgestellt. Die dreiseitigen Beziehungen entwickelten sich sehr gut, „unsere Völker und Gesellschaften verstehen sich immer besser“, resümierte Zbigniew Nadolny, Landrat von Bartoszyce (Bartenstein), in seiner Rede vor dem Mahnmal. In der Politik spielten wirtschaftliche Interessen die Hauptrolle, doch werde er sich wünschen, so Nadolny, „daß nicht nur Geschäfte unsere Völker verbinden, sondern auch eine emotionale Bindung, die auch das gegenseitige Vertrauen fördert“. Der Bürgermeister der Stadt Verden, Lutz Brockmann, dankte der Kreisgemeinschaft „und allen Heimatvertriebenen“ für ihr Engagement in Sachen Völkerversöhnung in Europa. Die Städtepartnerschaft zwischen Gorowo Ilaweckie (Landsberg), Bagrationowsk (Pr. Eylau) und Verden hielt die Erinnerung an Pr. Eylau wach. Zu Frieden und Freiheit könnten „auch wir kleinen Kommunen und kleinen Leute“ einen Beitrag leisten, sagte Brockmann. Nach einer eindrucksvollen Totenehrung des Kreisvertreters legten die Delegationen aus Rußland und Polen, die Stadt und der Landkreis Verden, der Schützenverein Verden und die Kreisgemeinschaft Kränze am Mahnmal nieder und gedachten der Toten. Umrahmt wurde diese Feierstunde vom Posaunenchor Dörverden-Stedorf. Der Nachmittag des letzten Tages stand im Zeichen der Begegnungen der Landsleute aus dem Heimatkreis.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

Buchempfehlung – In der Geschäftsstelle sind noch Exemplare des Buches: „Das war Rastenburg – Bildhafte Erinnerungen an Stadt und Kreis“ erhältlich, sowie eine geringe Anzahl der Chronik der Stadt Drengfurt (zur Feier des 500jährigen Stadt-Jubiläums am 4. Juli 1905) von Dr. Hugo Bonk. Beide Bücher können bei der Geschäftsstelle in Wesel, Telefon (0281) 26950, bestellt werden.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter (komm.): Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

Süd- und Nord-Ostpreußen im Reisebus erleben – Ausgebucht war die Busreise im Mai 2008 der Kreisgemeinschaft Schloßberg/Pillkallen in das südliche und nördliche Ostpreußen. Unter den Mitreisenden auch viele ohne jegliche Beziehungen zu Ostpreußen, aber trotzdem am Ende hell auf begeistert über die erlebnisreiche Busreise in der einmalig schönen Landschaft. Auch im Jahre 2009, vom 18. bis 29. Mai, führt die Kreisgemeinschaft Schloßberg wieder eine ihrer beliebten Busreisen in das südliche und nördliche Ostpreußen durch. Mehr als 40jährige Erfahrung bei diesen Reisen in die Heimat mit kompetenter Reiseleitung und dem gleichen Busunternehmen sind Garant für einen gelungenen Reiseverlauf. Die Reise im modernen Reisebus mit hervorragend ausgestatteter Bordküche geht unter anderem über Danzig, Elbing, Fahrt auf dem Oberländer Kanal – wo Schiffe über Berge fahren, Sensburg, Bootsfahrt auf dem Spirdingsee ab Nikolaiken bis Niedersee, Masurenrundfahrt mit Staken auf der Kruttinna, Königsberg-Stadtrundfahrten mit Dom-Besichtigung sowie Besuch der Auferstehungskirche, Gumbinnen mit Besuch Salzburger Kirche und Diakonie, ab Insterburg Rundfahrt durch die Städte und Kreise Tilsit-Ragnit, Schloßberg mit Haselberg (hier russische Folklore). In Insterburg auch freier Tag für persönliche Unternehmungen eventuell per Taxi. Weiterreise zur Samlandküste mit Rauschen und Cranz, Kurische Nehrung mit Vogelwarte Rossitten, zwei Tage in Nidden, Stadtrundfahrt Memel und ev. Besuch des Bernsteinmuseums in Polangen. Die Rückfahrt geht per Fähre ab Memel nach Kiel. Es sind noch einige Plätze frei. Weitere Informationen und Anmeldungen bei Ch.-Jörg Heidenreich, Bockwischer Weg 22, 25569 Kremperheide, Telefon (04821) 8881580, Fax (04821) 8881581, E-Mail: joergheidenreich@gmail.com.

REDE DES SPRECHERS

Die Rede des Sprechers anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 10. und 11. Mai 2008 in Berlin liegt inzwischen in gedruckter Form vor. Die Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro pro Exemplar bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Dieter Schultz, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, bestellt werden. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung einen mit 85 Cent frankierten Rückumschlag bei.

»Mona Lisa« hilft aus der Patsche

Alte Fotos mit einem Klick für die Kinder und Enkel sichern – Digitaler Bilderrahmen macht es möglich

Viele alte Fotografien und Familienbilder lassen sich durch den digitalen Bilderrahmen für die Nachwelt erhalten – auch ohne Computer.

„Die Bilder in diesen zwei Fotoalben sind die einzige anschaubare Erinnerung aus der Heimat, die ich noch habe“, sagt die 77jährige Auguste Kulinski. Durch Krieg und Flucht hat die 1931 in Insterburg geborene Ostpreußin fast alles verloren. Deshalb sind die alten Familienbilder für sie von besonderem Wert.

Doch der Zahn der Zeit nagt auch an diesen Fotos. Viele Bilder sind vergilbt und bei einigen zeigen sich erste Auflösungserscheinungen.

Helfen könnte hier die Digitalisierung der Fotos, das heißt: Mit einem Scanner (Einlesegerät) werden die Papierbilder quasi kopiert und dann in Bilddaten umgewandelt. Anschließend könnten diese Daten auf einer CD oder DVD gespeichert und so mit einem DVD-Abspielgerät am Fernseher betrachtet werden. Oder aber mit einem Computer bearbeitet (vergrößert, verkleinert, aufgefrischt) und erneut als Papierabzug ausgedruckt werden.

Aber Auguste Kulinski hat weder einen Computer noch einen Drucker oder Scanner. Was also tun?

Eine einfache und kinderleicht auszuführende Lösung des Problems verspricht der digitale Bilderrahmen „Mona Lisa“ der Firma Aiptek, der im September auf der Photokina in Köln vorgestellt wurde. Dieser Bilderrahmen ist zunächst einmal ein (Mini)Monitor, um digitale Bilder bis zu einer Grüße von etwa 10 x 15 Zentimeter (Postkartenformat) anzuzeigen. Solche digitalen Bilderrahmen werden zur Zeit in großer Zahl und verschiedensten Ausführungen bei Computer- und Elektronikhändlern angeboten.

Der Clou von „Mona Lisa“ ist die Idee, in den kleinen Monitor eine Digitalkamera einzubauen. Damit kann ein in etwa 20 Zentimeter Entfernung positioniertes Papierbild aus dem Fotoalbum abfotografiert werden.

Das vorliegende Foto wird praktisch „kopiert“ beziehungsweise eingescannt oder einfach gesprochen: ein Foto vom Foto gemacht. Man erhält ein Digitalfoto, das direkt im Fotorahmen (auf dem Mini-Monitor) angezeigt wird.

Die Kamera hat immerhin eine Auflösung von fünf Millionen Pixel (fünf Megapixel). Das ist nach dem aktuellen Stand der Technik nicht gerade bombastisch – aber ausreichend, um die alten Fotos digital speichern und in digitalisieren. Das dürfte für die allermeisten Bilder aus Fotoalben ausreichend sein, denn früher waren die Fotoabzüge fast immer kleiner (6x9 oder 9x9 oder 9x13 Zentimeter) als heute.

Weil der Kamera-Bilderrahmen keinen Blitz enthält – der würde bei dem geringen Abstand der Kamera zum aufzunehmenden Foto jede Aufnahme überbelichten – ist es sehr wichtig, bei Beispiel mit einer Digitalkamera aufgenommene Fotos, anzeigen und praktischer Weise in einer Art Dia-Schau nacheinander darstellen. Dafür ist der Einschub einer Speicherkarte (SD-Karte) in den Rahmen vorgesehen. Auch von einem Speicherstift (USB-Stick) oder per Kabel von einem Computer können bereits digitalisierte Bilder im Bilderrahmen angezeigt werden.



Aus dem Fotoalbum in die digitale Welt: Bilderrahmen Mona Lisa macht dies auch ohne Computer möglich. Bild: Schmidtke

Postkartenformat wiedergeben zu können.

Der „richtige“ Abstand der Kamera zum Papierfoto wird durch eine ausklappbare Schiene hergestellt, an deren Ende ein Papierhalter steht. Das Autofokus-Objektiv der Kamera stellt automatisch scharf – wegen eines fehlenden Suchers könnte man die Scharfstellung auch gar nicht per Hand vornehmen. Papierfotos bis zum Postkartenformat 10 x 15 lassen sich so einfach und schnell Tageslicht oder ausreichender Beleuchtung von oben oder von der Seite zu arbeiten.

„Mona Lisa“ hat einen eingebauten Speicher von einem Gigabyte (1 GB). Darin können etwa 700 bis 1000 abfotografierte Bilder (mit einer Datenmenge von rund einem Megabyte) abgelegt werden.

Wie auch andere digitale Bilderrahmen kann „Mona Lisa“ die abfotografierten Bilder oder bereits digitalisierte, also zum

Im „Normalfall“ wird der Bilderrahmen über die Steckdose mit Strom versorgt. Für den mobilen Einsatz ist ein wiederaufladbarer, recht leistungsstarker Lithium-Ion-Akku zur Stromversorgung beigefügt.

In diesem Fall könnte Auguste Kulinski „Mona Lisa“ auch einpacken und zu ihrem Enkel Thomas mitnehmen, um ihm die alten Familienfotos in einer Dia-Schau zu präsentieren.

Siegfried Schmidtke

Technische Daten für den digitalen Bilderrahmen:

** LCD-Monitor mit 8 Zoll Diagonale und einem Bildmaß von 16 x 9 Zentimetern und einer Auflösung von 800 x 600 Pixel*
** eingebaute Kamera mit fünf Megapixel*
** Autofokus-Objektiv (automatische Scharfstellung)*
** Einschub für SD-Speicherkarten*
** USB-Stecker für Speicherstifte (USB-Sticks) oder Anschluß an einen Computer*
** Stromversorgung über Steckdose (Netzteil) oder wiederaufladbaren Li-Ion-Akku für den mobilen Betrieb*
** Fernbedienung für Bilderrahmen und Kamera*
** klappbarer Aufstellfuß für Papierfotos*
** Bildbearbeitungsprogramm (Software) wird mitgeliefert*
** Preis 179 Euro*

Wie eine Pusteblume

Tod und Sterben sind Wörter, die heutzutage meistens tabuisiert werden. Selbst Wilhelm Busch, der weise Dichter, vermeidet sie: „So ist es auf der Reis‘ hinnieden, einer nach dem andern steigt aus, der Zug saust weiter, bis die Station kommt, an der man selbst aussteigen muß.“ Jede Lebensreise beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod. „Klar. Sterben müssen wir alle. Is nix Neues“, sagt man. Aber haben wir, die wir noch auf der Reise sind, das auch bewußt akzeptiert?

Alles Leben auf dem Erdball, ob Baum, ob Strauch, Blume oder Unkraut, jedes Gewächs, jedes Tier und jeder Mensch ist darauf angelegt, Nachwuchs zu erzeugen, und stirbt früher oder später selbst. Ist alles ein gottgewolltes Naturgesetz? Man sollte sich nicht scheuen, einmal im Freundeskreis darüber zu sprechen oder in stiller Stunde darüber nachzudenken.

Werden und Vergehen ist in der Natur immer sehr gut zu beobachten. So war ich im vergangenen Frühjahr im Zug unterwegs. Gebannt schaute ich aus dem Fenster und erfreute mich an der vorbeirauschenden Blütenpracht des Frühlings. Nur unterbrochen von gelbem Ginster säumten hell leuchtende Weißdornbüsche die Bahnstrecke. In angrenzenden Gärten präsentierten Obstbäume ihr Frühlingskleid, ebenso Forsythien und Magnolienbäume. Selbst das Grün der Wiesen war vom Gelb unzähliger Butterblumen übertüncht. So ein üppiges Blühen hatte ich in einem so kurzen Zeitraum noch nie bewußt wahrgenommen.

Als der Zug auf freier Strecke hielt, ging ich auf den Gang und öffnete ein Fenster. Vor mir sah ich ein rostiges Ausweichgleis mit rissigen Holzbohlen liegen, dazwischen der übliche Schotter. Und inmitten dieses graubraunen Schotters – ich traute meinen Augen kaum – reckte ein kleines Butterblümchen sein Köpfchen hoch. Mein erster Gedanke: Könnte ich dir doch einen Schluck Wasser geben. Mein zweiter: Auch du kleines Wesen willst unbedingt Nachwuchs hinterlassen, willst eine Pusteblume werden, und der Wind wird deinen Samen zur Wiese tragen ... Diese kleine Blume hat mein Herz noch lange bewegt.

Hildegard Rauschenbach

Der letzte Tusch

Zirkus Siemoneit-Barum verabschiedete sich vom Publikum

Lange haben Zirkusfreunde gehofft, daß es weitergehen würde mit dem Zauber unter dem Himmel des Riesenzeltes, daß die nächste Generation den elterlichen Betrieb übernimmt. Doch Rebecca und Max Siemoneit haben sich anders entschieden. Sie wollen erst einmal eine Auszeit nehmen und die Zukunft des Zirkus konzeptionell überdenken. Diese Formulierung läßt hoffen. Für Gerd Siemoneit-Barum allerdings hieß es Ende Oktober endgültig zum letzten Mal: „Manege frei ...“ Bereits 2002, mit über 70 Jahren, hatte er seinen Beruf als Raubtier-Dompteur aufgegeben und den Zirkus als Direktor weitergeführt. Nun aber geht er endgültig in den Ruhestand. Seine legendären weißen Tiger hat er längst im Tierpark Hodenhagen untergebracht. Und auch für die anderen Tiere wird gesorgt sein. Einen Teil übernimmt Tochter Rebecca, auch bekannt als Iffi Zenker in der Serie „Lindenstraße“, in ihre Firma Barum & Bauer Performance GmbH. Die Verträge mit den Artisten werden ohnehin nur für eine Saison abgeschlossen, viele der festen Mitarbeiter gehen in Rente. Für Siemoneit war es wichtig, einen sauberen Abschluß zu machen. Der Kostendruck für einen traditionellen Zirkus sei ständig gewachsen. Qualität aber sei ihm stets wichtig gewesen.

Diese Gradlinigkeit mag an seinen Wurzeln liegen, denn Gerd



Gerd Siemoneit Bild: ARD

Siemoneit ist ein waschechter Ostpreußen, geboren 1931 in Gumbinnen. Schon als Jugendlicher wollte er Raubtierdompteur werden. Ohne das Wissen seiner Familie arbeitete er bereits mit 15 Jahren für kurze Zeit beim Zirkus Williams. 1948 ging er dann zum Zirkus Barum (1878 vom Tierhändler Carl Froese in Königsberg gegründet), dessen Inventar und Namen er später übernehmen sollte. Zunächst war er dort aber als Requisiteur und später als Tierpfleger beschäftigt. Seine erste eigene Raubtier-Dressur mit Löwen und Tigern zeigte er 1952. 1963 gelang ihm dann eine Dressur-Sensation: Aus drei Metern Höhe sprang ihm sein schwarzer Panther Onyx in die Arme. Für seinen einzigartigen Dressurstil wurde er mehrfach hoch ausgezeichnet, unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz und der 1998 vom monegassischen Fürsten Rainier verliehenen Ehrung für sein Lebenswerk. 1970 gründete Gerd Siemoneit-Barum seinen eigenen Zirkus, den Circus Siemoneit-Barum. Er war fortan Namensgeber, Direktor und Raubtier-Dompteur in einem. Außerdem trat er in Dokumentarfilmen und Fernsehserien auf.

Der letzte Tusch des Orchesters mag auch dem Prinzipal gegolten haben – Gerd Siemoneit-Barum, der die Zirkuswelt geprägt hat wie kein Zweiter und der von dieser Welt sagt: „Ich hatte die Heimat und alles verloren. In der Zirkuswelt suchte ich ein neues Zuhause.“ *Silke Osman*

Trauertherapie im Freien

Die Kraft der Natur als Chance zur Heilung nutzen

Im November neigt sich das Gartenjahr dem Ende zu. Nur hier und da eine Chrysantheme, eine Winteraster, ja eine Dahlie, die ihre letzten Blüten zeigt. Für den Menschenverstand ist die Kraft der Natur nur sehr schwer faßbar. Sie gibt dem Menschen, auch dem aktiven Menschen von heute, der seine Welt gestalten, planen und beherrschen will, die beruhigende Erkenntnis, daß einige Dinge sich zum Guten entwickeln, ohne daß er unbedingt voller Tatendrang und mit eigener Mühe nachhelfen muß. Er kann sich zurücklehnen, den Pflanzen beim Wachsen zuschauen und sich ihrer Reifung und Blüte gewiß sein.

In schwierigen menschlichen Situationen kann die „Gartentherapie“ helfen. „Ein Garten und ganz besonders die Gartenarbeit haben positive und sogar therapeutische Wirkungen etwa in Trauerprozessen“, meint die Hamburger Trauertherapeutin Annette-Susanne Hecker.

„Man verarbeitet die Trauer geradezu, und der sinnliche Kontakt mit dem immerwährenden und gelassenen Werden und Vergehen in der Natur ist für viele Menschen tröstlich.“ (www.amrand-der-zeit.de)

Andreas Mäsing, Vorsitzender des Vereins zur Förderung der deutschen Friedhofskultur (VFFK), sieht den klassischen Ort der Trauer, den Friedhof,

> Friedhöfe sind auch zu einem Ort der Lebenden geworden

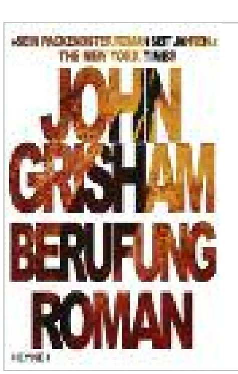
auch als den optimalen Ort für eine trauerorientierte Gartentherapie der Zukunft: „Unsere Friedhöfe verändern sich immer mehr zu Park- und Gartenanlagen. Und sie werden damit gleichzeitig zu Orten der Lebenden.“

Dort auf dem Friedhof kann man für den Toten noch etwas tun. Er oder sie sind ganz nah, wenn man die Lieblingsblumen pflanzt, gießt und pflegt. Die Hände sind beschäftigt, und die Gedanken wandern, halten Zwiesprache mit dem Toten. Ängste, Sorgen oder Schuldgefühle nehmen ab. Die blühende Grabstätte wird zum Ort der inneren Einkehr.

„Die Friedhöfe bieten dementsprechend für die Menschen zahlreiche Angebote, um mit Trauer leben zu können und aus ihr heraus neue Lebenswege zu erkennen“, so Mäsing.

„Die Gartentherapie wird zukünftig zu dieser Angebotspalette gehören, denn sie vereint als Therapieform diejenigen Qualitäten, die den Friedhof als Ort in der Gemeinde für die Bürger unentbehrlich macht: Mensch, Trauer und Natur zusammenzubringen, um daraus Heilung zu schöpfen.“ *os*

Weitere Informationen findet man in dem Themenblatt „Gartentherapie“, zu bestellen unter www.vffk.de oder beim Verein zur Förderung der deutschen Friedhofskultur e. V. (VFFK), Robert-Koch-Straße 33, 46325 Borken, Telefon 0160/2578930, Fax 0721/151270787, E-Mail: info@vffk.de



Ein Richter als Waffe

Justiz-Thriller von Grisham

41 Millionen Dollar Schadensersatz: Diese Summe scheint den Anwälten und der Klägerin schier unglaublich hoch, doch in erster Linie sind sie froh, den jahrelangen Rechtsstreit endlich hinter sich zu haben.

Eigentlich möchte man meinen, alles sei jetzt gut, doch an dieser Stelle setzt der US-Erfolgsautor John Grisham mit seiner neuesten Geschichte erst ein. „Berufung", so der Titel, der dem Leser gleich anzeigt, daß die Klägerin Jeanette Baker trotz gewonnenen Prozesses keineswegs sofort den Schadensersatz von Krane Chemical bekommt. Der Chemieriese kann es sich nämlich keineswegs leisten, der Witwe für den nachweisbar von Krane Chemical verursachten Krebstod ihres Mannes und Sohnes die erstrittene Entschädigung zu zahlen. Die Bakers sind nämlich nicht die einzigen Todesfälle, die der kleine Ort Bowmore zu beklagen hat. Zahlreiche Krebstote und Kranke waren die Folge der von Firmenchef Carl Trudeau bewußt begangenen Umweltsünden, die den Milliardär im Nachhinein äußerst teuer zu stehen kommen könnten. Um eine Klageflut der Betroffenen zu verhindern, geht Krane Chemical in Berufung.

John Grisham läßt sich Zeit bei der Einführung der verschiedenen Charaktere. Die harmlose Jeanette Baker und das ambitionierte, aber finanziell völlig ruinierte Anwaltspaar Mary Grace und Wes Payton kämpfen gegen den skrupellosen Konzernchef. Schnell wird deutlich, wer bei Grisham gut und wer böse ist. Allerdings gewinnen bei ihm die Guten nicht automatisch, und dieses Mal hat er einen interessanten Weg gefunden, um den Vernichtungskampf des Giganten gegen die klagewütigen Opfer seiner Machenschaften darzustellen. Trudeaus Wunderwaffe heißt Ron Fisk, ist Anwalt, extrem konservativ, glücklich verheiratet, Vater entzückender Kinder und selber gutaussehend. Aber er weiß nicht, daß er benutzt wird, und freut sich ganz gutgläubig darüber, daß ihn eine Organisation bittet, für das Amt eines der acht Richter am Supreme Court in Mississippi zu kandidieren. Ron Fisk ist offenbar sehr naiv, denn John Grisham läßt ihn sich nicht darüber wundern, daß Menschen bereit sind, mehrere Millionen in seinen, vom Autor erfreulich anschaulich geschilderten Wahlkampf um das Richteramt zu investieren. Dieser Wahlkampf ist zentrales Thema des zugegeben zu Schwarzweißmalerei neigenden Romans, der ohne Mord und Totschlag auskommt und trotzdem gute Unterhaltung bietet. *Bel*

John Grisham: „Berufung"*, Heyne, München 2008, geb., 460 Seiten, 19,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11,



Gerechtigkeit für Hans Meiser

Meiser-Enkel kämpft um die Ehre des früheren bayerischen Landesbischofs

Der Titel „Der gekreuzigte Bischof – Kirche, Drittes Reich, Gegenwart" mag zwar reißerisch klingen, doch der Autor hat gute Argumente. Hans Christian Meiser will die Ehre seines Großvaters retten. Zwar hat er den Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (1933–1955) nicht mehr persönlich kennengelernt, da er nach dessen Tod im Jahre 1956 geboren wurde, doch er glaubt die derzeitige Kampagne gegen seinen Großvater widerlegen zu können.

Über Jahrzehnte hat alle Welt Hans Meiser geehrt, seine Redlichkeit und sein Engagement für seine Kirche in den höchsten Tönen gelobt, nun jedoch wird der mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnete bayerische Bischof plötzlich als Nazi abgestempelt. In München und Nürnberg wurden nach ihm benannte Straßen umbenannt, nachdem linksgerichtete Gegner den Bischof aus Sicht des Enkels absolut unbegründet in den Schmutz gezogen haben.

Die Verleumdung begann 2006, so der promovierte Philosoph, als die Kirche nach einem Gedenkgottesdienst eine Erinnerungstafel am Geburtshaus des 125 Jahre zuvor Geborenen anbringen wollte. „Skandal! Kirche feiert Nazi-Bischof" titelte eine Nürnberger Boulevardzeitung und verwies auf antisemitische Passagen in einem dreiteiligen Aufsatz des Bischofs aus dem Jahr 1926.

Bedauerlicherweise zitiert Hans Christian Meiser nicht sofort aus diesem, sondern hangelt sich erst einmal chronologisch an den folgenden Verleumdungen lang. Erst nach rund 50 Seiten geht er auf besagten Text selbst ein, der unbestreitbar starker Tobak ist. „Es ist oft betont worden, daß der jüdische Verstand etwas Zerfressendes, Ätzendes, Auflösendes in sich hat", ist dort zu lesen. Allerdings, so der Enkel, sei diese Rede vor dem Hintergrund entstanden, daß zu der Zeit mehrere aus Sicht des konservativen Bischofs verwerfliche Theaterstücke aus jüdischer Feder veröffentlicht wurden. Das habe den Kirchenmann dermaßen erzürnt, daß er über den „unerträglichen" jüdischen Einfluß auf kulturellem Gebiet klagte. Hier wäre es angebracht gewesen, wenn der Autor mehr über diese Theaterstücke und ihre Autoren geschrieben hätte. Nicht daß dies die Aussagen des Bischofs entschärft hätte, doch der Zusammenhang wäre deutlicher geworden.

Hans Meiser hat den Nazis eine ihrer wenigen innenpolitischen Niederlagen bereitet

Hans Christian Meiser betont, daß die Gegner des Bischofs keine weiteren antisemitischen Äußerungen als eben den erwähnten Aufsatz sieben Jahre vor der Machtergreifung der Nazis belegen könnten. Statt dessen gebe es mehrere Reden, in denen Hans Meiser während der Zeit des Nationalsozialismus zur Solidarität mit den Juden aufruft. Auch habe er 126 Menschen sogenannter „nichtarischer Abstammung" das Leben gerettet, was der Zentralrat der Juden heute allerdings nicht als Verdienst anerkenne, da es sich weitgehend um getaufte Juden gehandelt habe. Daß diese aus Sicht der Nationalsozialisten immer noch Juden waren und daher ermordet werden sollten, wurde offenbar verdrängt, klagt der Autor. Außerdem habe Hitler auch die Kirchen selbst als Feinde angesehen. Hans Meiser habe extreme Probleme gehabt, seine eigenen Schäflein vor dem Druck der Nationalsozialisten zu schützen. Nur um die Selbständigkeit der Kirche angesichts der drohenden Unterwanderung durch die regimetreuen „Deutschen Christen" zu bewahren, habe er sich auf einige Bedingungen der Nationalsozialisten eingelassen.

Punkt für Punkt nimmt sich Hans Christian Meiser der Vorwürfe gegen seinen Großvater an. Nachvollziehbar schildert er dessen Situation, seine Probleme mit den Nationalsozialisten, denen der Bischof ein Dorn im Auge war und den sie sogar unter Hausarrest stellten, nachdem er ihnen erfolgreich Widerstand bei dem Versuch der Gleichschaltung seiner Landeskirche geleistet hatte.

Strafverfahren, Redeverbote und Einreiseverbote nach Thüringen und Sachsen folgten. Der baden-württembergische Landesbischof Theophil Wurm bezeichnete seine und Meisers Weigerung, sich den Nationalsozialisten zu unterwerfen, später gar als „einzige innenpolitische Niederlage Hitlers".

An einigen Stellen schimmert durch, wie sehr die nachträgliche Diffamierung des Vorbildes den Enkel auch emotional berührt. Das ist zwar nicht wissenschaftlich, dafür aber authentisch. Meisers Kritiker haben nachweisbar nicht wissenschaftlich gearbeitet. Kaum einer habe sich je im Archiv, in dem der Nachlaß seines Großvaters aufbewahrt ist, sehen lassen. Statt die Quellen zu studieren, hätten offenbar alle Kritiker nur voneinander abgeschrieben. Und warum hätten Juden und sogar Rabbiner auch nach dem Zweiten Weltkrieg einen so respektvollen Kontakt mit dem Landesbischof pflegen sollen, wenn er ein Antisemit gewesen wäre? Geradezu freundschaftliche Briefe jüdischer Repräsentanten an seinen Großvater belegen ihre Einstellung zu Meiser. Hans Christian Meiser versteht die ganze Hetze nicht, und auch der Leser seiner Ausführungen kann in der aktuellen Diskussion den Glauben an die Gerechtigkeit verlieren, denn Meisers Gegnern geht es erkennbar nicht um Fakten. Daher stößt der Enkel mit seinen Argumenten auf taube Ohren. Immerhin: Wenn die bayerische Landeskirche sich auch im Rahmen der Umbenennung der Hans-Meiser-Straßen in München und Nürnberg nicht öffentlich für ihren früheren Bischof eingesetzt hat, so hat sie doch in diesem Jahr einen Saal nach ihm benannt. Für die Anhänger des Bischofs ist das nur ein schwacher Trost. *Bel*

Hans Christian Meiser: „Der gekreuzigte Bischof – Kirche, Drittes Reich und Gegenwart"*, München Verlag, München 2008, broschiert, 175 Seiten, 16,80 Euro*

»Von Herzen einseitig«

Hauptstadtkorrespondent der »Bild«-Zeitung übt sich in Politikerverteidigung

„Nikolaus Blome macht sich gut gelaunt und von Herzen einseitig an die Ehrenrettung eines verfemten Berufsstands." Mit diesen Worten wirbt der kleine Berliner wjs-Verlag für das schmale Buch „Politiker sind toll", das der Leiter des Hauptstadtkorrespondenten-Büros der „Bild"-Zeitung vorgelegt hat.

Nanu, ein wichtiger Journalist der nicht gerade zimperlichen Zeitung mit den vier großen Buchstaben und den grellen Farben übt sich in der Kunst der Politikerverteidigung? Geht das zusammen? Irgendwann führt der Versuch Blomes, einseitige Vorwürfe an unsere Interessenvertreter in den Parlamenten mit ebenso einseitigen Gegenbehauptungen zu entkräften, zur Langeweile.

Etwas wehmütig erinnert sich der Rezensent an brillante Stilisten wie Johannes Gross, Rüdiger Altmann, Joachim Fest oder Matthias Walden und an polemische, einseitige, aber nie langweilige Essays. Heute hat sich das wohl eher auf Wolfgang Herles-Niveau („Die Politiker sind unfähig") beziehungsweise Nikolaus Blome-Niveau („Sind sie nicht") eingependelt.

Worum geht es im einzelnen? Der Autor spürt den vermeintlichen Vorwürfen nach, die Damen und Herren in Berlin und Brüssel (oder auf lokaler Ebene in Hintertupfingen) seien machtbesessen, korrupt, umfragehörig, ohne echte Überzeugungen, mimosenhaft, geldgierig oder abgehoben. Am Ende der etwas müde dahinplätschernden 157 Seiten übt sich Blome in der Kunst der Wählerbeschimpfung. Denn kaum ein Medienvertreter oder Politiker wage es, die schlichte Wahrheit auszusprechen, daß Wähler nämlich auch voller Fehler und manchmal an ihrer Politikverdrossenheit selber schuld seien.

Darüber hätte es sich vielleicht gelohnt, einen knackigen, schön einseitigen Essay zu schreiben. Doch dazu ist „Bild"-Mann Blome anscheinend zu brav. *Ansgar Lange*

Nikolaus Blome: „Faul, korrupt und machtbesessen? Warum Politiker besser sind als ihr Ruf"*, wjs-Verlag, Berlin 2008, 157 Seiten, 16 Euro*

Die Geschichte der Lust

Historiker sieht Verdrängung der Sexualität als Motor der Kultur

Noch bis in die 1970er Jahre war Sexualität ein Tabuthema. Inzwischen sind längst namhafte Studien in unübersehbarer Zahl dazu veröffentlicht worden. Beides ist kein Zufall, sondern hat mit dem Kulturwandel seit Ende der 60er Jahre zu tun. Die vorher bestimmende Kultur des Verschweigens und Verdrängens wurde damals in der westlichen Welt fast übergangslos abgelöst von einer Fixierung auf die Sexualität, die das Thema auch ins Zentrum des wissenschaftlichen Interesses rückte. Auf dieses ebenso weitläufige wie unwegsame Terrain hat sich der renommierte Pariser Historiker Robert Muchembled begeben, dessen jüngstes Werk „Die Verwandlung der Lust" nun in deutscher Ausgabe erschien. Darin befaßt er sich, wie der Zusatztitel angibt, mit der „Geschichte der abendländischen Sexualität". Doch das ist etwas unpräzise formuliert, da er sich in seiner Untersuchung auf Frankreich und England seit 1500, dem Beginn der Neuzeit, beschränkt. Für die jüngeren Zeitabschnitte bezieht er die USA mit ein.

Der 1944 geborene Autor lehrt an der Universität Paris-Nord und hat mehrere Bücher zur Mentalitätsgeschichte verfaßt. In seinem jüngsten Übersichtswerk möchte er nachweisen, daß der früher im Bereich der Sexualität ausgeübte Kontrolldruck durch Kirche und Staat keineswegs nur negative Folgen für den einzelnen und die Gesellschaft hatte, wie die Sozialwissenschaft bisher durchweg behauptet. Er glaubt, die Verdrängung der Triebe habe sich in der abendländisch-christlichen Gesellschaft sogar als Motor der Kultur ausgewirkt, indem laufend innovative Kräfte freigesetzt wurden, sei es in der Politik, der Kunst oder den Naturwissenschaften: „Die Originalität unseres kollektiven Gefüges hat mit dem beständigen Bemühen zu tun, das fleischliche Begehren zu kontrollieren und in eine andere Richtung zu lenken."

Ab 1968 löst sich die Theorie in Luft auf

Muchembled ist ein großartiger Erzähler und verweilt gern bei der Beschreibung einzelner Fälle. Häufig handelt es sich um schriftliche Zeugnisse von Personen, die sich Freiräume für ihre von der Norm abweichenden sexuellen Neigungen verschafften und unter Neurosen und Gewissenskonflikten litten. Es gelingt Muchembled im Kapitel über die von Doppelmoral geprägte „viktorianische Epoche", die er von 1800 bis 1960 ansetzt, seine These überzeugend zu belegen.

Angekommen beim „Erbe der Sixties" löst sich jede Theorie in Luft auf. In der heutigen postmodernen Gesellschaft haben sich die Vorzeichen umgekehrt: Die Sexualität wird selbst zur Tyrannei. Bei dem gleichzeitig vorhandenen Überangebot an Nahrung hat die postmoderne Epoche zugleich ein allgemeines Streben nach Selbstverwirklichung, Schönheit und ewiger Jugend hervorgebracht. Amerika ist mehr denn je gespalten in eine nach europäischer Art mehr zum Hedonismus neigende und eine ultrakonservativen Hälfte. Doch der Autor möchte nichts wissen von dem von „manchem mürrischen Moralisten behaupteten Niedergang unserer Kultur". Er glaubt, daß der Weg hin zu „neuen Formen der sozialen Bindung" führt. Leider geht er kaum auf die Kommerzialisierung der Sexualität ein, die der Enttabuisierung der Lust folgte. Es fehlt der Hinweis darauf, daß dies alles – wenigstens zum Teil – die Folge einer weiteren, neuartigen Tyrannei ist, der des Marktes. *Dagmar Jestrzemski*

Robert Muchembled: „Die Verwandlung der Lust – Eine Geschichte der abendländischen Sexualität"*, DVA, München 2008, geb., 383 Seiten, 24.95 Euro*



Berlin-Thriller

Agenten auf Flughafen Tempelhof

Am 30. Oktober endete der Flugbetrieb in Berlin-Tempelhof. Der Flughafen ist schon jetzt wegen seiner bewegten Geschichte Legende – und Stoff für Romanautoren. Der gerade erschienene Thriller „Der letzte Dieb" führt den Leser in die aufregende Welt des Meisterdiebes Alexander Salem, der bei einem Einsatz in Nizza einen fatalen Fehler begeht.

Jetzt hat er die Russenmafia am Hals und flüchtet nach Berlin, in seine Heimatstadt. Dort leben seine Eltern in Steglitz. Die Mutter stammt aus einer alteingesessenen preußischen Familie, der Vater ist ein Vertriebenenkind aus Breslau. Zudem bereichern eine mitteldeutsche Stasi-Agentin und ein durchgeknallter amerikanischer Science-Fiction-Autor die Handlung und machen daraus eine Agentengeschichte, die spannender und zugleich witziger kaum sein könnte.

Autor Steffen Kopetzky hat jahrelang in Neukölln gelebt und beschreibt sehr anschaulich das Leben im furchtbarsten Bezirk der Hauptstadt inklusive Eckkneipe, Araberviertel und blonder Studentin im Hinterhof. Nur kleinste Fehler unterlaufen ihm dabei, die dem eingefleischten Berliner aber nicht entgehen.

Das große Finale ereignet sich dann in den Katakomben jenes nun geschlossenen Flughafens, in dem sich eine Art Nazi-Nibelungen-Schatz befindet, den Alexander und ein Freund finden sollen. So gesehen ähnelt der Höhepunkt stark Graham Greens „Der dritte Mann", dessen Finale in der Kanalisation Wiens stattfindet. Bis zum Schluß nimmt die Handlung überraschende Wendungen, ein trauriges Ereignis und ein Happy End runden den Roman gelungen ab. *Patrick O'Brian*

Steffen Kopetzky: „Der letzte Dieb"*, Luchterhand, München 2008, geb., 473 Seiten, 19,95 Euro*

ANDREAS KOSSERT
Damals in Ostpreußen
Der Untergang einer deutschen Provinz

Das Buch zum ARD- Film

Das Begleitbuch zum ARD- Film Andreas Kossert erzählt die Geschichte dieses faszinierenden und widersprüchlichen Landes zwischen Weichsel und Memel, seiner Ursprünge und Mythen. Der Autor beschreibt das Leben, die Hoffnungen und Ängste der Menschen in Ostpreußen in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkriegs. Wie wurde der Kriegsbeginn erlebt, wie das bedrohliche Heranrücken der Ostfront? Inwieweit war die Bevölkerung Spielball deutscher, sowjetischer, britischer und amerikanischer Politik? Wie kam es im Frühjahr 1945 innerhalb weniger Wochen zur dramatischen Flucht von etwa 2,5 Millionen Menschen in Richtung Westen? Und schließlich: Wie lebt die Heimat in der Erinnerung vieler Ostpreußen weiter? Indem Kossert die historischen Zusammenhänge erklärt und gleichzeitig die Menschen zu Wort kommen lässt, zeichnet er ein eindrucksvolles Bild dieser einst östlichsten Provinz des Deutschen Reichs und fragt, was davon in unserem Gedächtnis geblieben ist. Ein hoch emotionales Thema, von dem viele deutsche Familien betroffen sind.

€ 19,90

Gebundenes Buch, 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
Best.-Nr.: 6680



Die DVD zum ARD- Film

Laufzeit: 90 Min (2x45 Min) + Bonusmaterial
Best.-Nr.: 6698

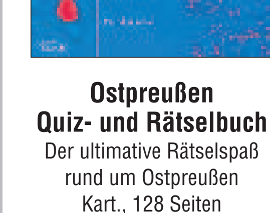
€ 19,95

Ankauf

von antiquarischen Büchern

Ihre Bücher in gute Hände.

Angebote bitte an Telefon 03 41 / 6 04 97 11







Ostpreußen
Quiz- und Rätselbuch
Der ultimative Rätselspaß rund um Ostpreußen
Kart., 128 Seiten
Best.-Nr.: 6682, € 3,95

statt € 29.90 **€ 9.95**

Wilfried Ott
Die besiegte Wildnis
Wie Bär, Wolf, Luchs und Steinadler aus unserer Heimat verschwanden
Geb., 255 S., Best.-Nr.: 6704





Streng limitierte Auflage, nur 500 Stück! Speziell für Leser der

Ab Mitte November lieferbar, sichern Sie sich schon heute Ihr Exemplar!!



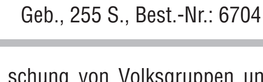
- Spezifikation: Feinsilber 999, polierte Platte
- Durchmesser: 35 mm
- Gewicht: 15 Gramm reines Silber
- Verpackung: Repräsentatives Etui

Medaille ist durch eine Klarsichtkapsel geschützt
Best.-Nr.: 6706

Subskriptions-Sonderpreis nur € 29,95
zzgl. Versandkosten € 2,50 (gilt nur für die Bestellung von Weihnachtstalern).
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen!

Feinsilber 999

Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95



Marion Junker (Hrsg.)
Weihnachten im alten Ostpreußen
Dunkel und kalt war es, der Schnee lag dicht auf weiter Flur und eine unheimliche Stille breitete sich draußen aus, während in den gemütlichen Stuben das Feuer knisterte, alte Geschichten erzählt wurden und über allem der Duft von Pfefferkuchen und Tannengrün lag. So erinnern sich viele Menschen an die Weihnachtszeit vergangener Tage in Ostpreußen. Die Beeinflussung durch verschiedene Kulturen, eigentümliche Vermischung von Volksgruppen und die unentwegte Veränderung der Bräuche führten zu einer ungewöhnlichen Vielfalt weihnachtlichen Brauchtums – um das Fest auszuschmücken, aber auch das Glück zu locken und das Böse von Haus und Hof fernzuhalten. Viele Erzählungen, Gedichte, Lieder und Bilder widmen sich dieser stimmungsvollen Zeit, einige stammen noch aus dem alten Ostpreußen, viele sind jedoch auch nach der Vertreibung aus der Erinnerung entstanden.
Geb., 173 Seiten, zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 5980, € 14,95

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Waldemar Bzura
Masurischer Landschaftspark
Der Bildband „Masurischer Landschaftspark" gibt mit seinen Fotos einen herrlichen Einblick in den einmaligen naturkundlich-kulturellen Reichtum Masurens. Abbildungen kleiner Seen im Naturschutzgebiet „Zakret", die im Nebel verschwinden, das Baumpaar, das als „Verliebtes Paar" bekannt ist, die einmalige Schönheit der Sonnenuntergänge am Mokre-See und Herbstfarben in Ahornalleen laden zum Träumen ein. Wir besuchen abgelegene Wälder, in denen Brunftklänge der Hirsche klingen, und den Krutynia-Fluss in seiner tiefen winterliche Stille. Mit seinem majestätischen Flug begeistert uns ein Seeadler, Weißstörche erinnern daran, dass hier ihr „gelobtes Land" liegt und Zusammenkünfte von Kranichen lassen in uns die Sehnsucht aufleben noch einmal hierher zurückzukehren. Nach Wanderungen durch Orchideenwiesen und über Blumenteppiche erblicken wir historische Kirchen und Holzhäuser mit roten Dachziegeln, inmitten von Bäumen und Sträuchern entdecken wir vergessene Friedhöfe...

Geb., 166 Seiten, 159 Farbfotos, Großformatiger Bildband mit Schutzumschlag, dreisprachig deutsch - englisch - polnisch
Best.-Nr.: 6708, € 26,80

„Faszination Masuren" Kalender 2009
Anlässlich seines 30-jährigen Bestehens ist der neue "Faszination Masuren"-Kalender 2009 dem Masurischen Landschaftspark gewidmet. Die Naturfotografen und Masurenkenner Waldemar Bzura und Peter Scherbuk möchten mit 13 eindrucksvollen Aufnahmen aus dem gleichnamigen Bildband die Schönheit des geschützten Gebiets näher bringen und die Schutzwürdigkeit dieser Landschaft hervorheben.

- Kalenderformat (Breite x Höhe): 29,7 cm x 42 cm (DIN A3)
- 14 Blätter mit 13 großformatigen Fotografien auf edlem 170 g Kunstdruckpapier
- Hochwertiger Vierfarb-Offsetdruck mit Drucklackierung
- Metall Wire-O-Bindung mit Öse zum Aufhängen
- Bildunterschriften mit technischen Angaben
- Kalendarium und Bildunterschriften 3-sprachig (Deutsch/Englisch/Polnisch)

Best.-Nr.: 6707, € 14,80

Sonderangebot!
Buch und Kalender zusammen:
Best.-Nr. 6709
statt € 41,60 nur **€ 34,80**

Frank- Lothar Kroll
Preußens Herrscher
Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II.
Am 18. Januar 2001 jährt sich der Aufstieg Preußens zum Königreich zum 300. Mal. Aus Anlaß dieses Jubiläums zeichnen namhafte Historiker die zentralen Entwicklungsphasen der preußischen Geschichte anhand der Lebensschicksale seiner jeweiligen Herrscher von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II. nach und schildern, wie die Herrscher das kontinuierlich wachsende Staatsgebilde geprägt haben. Dabei spannt sich der Bogen von der höfischen Kultur der frühen und der absolutistischen Regierungs- und Verwaltungspraxis des späten 18. Jahrhunderts über die Reformära, die Epoche der Restauration, der Revolution und der deutschen nationalen Einigung bis hin zum zweiten deutschen Kaiserreich, dessen Zusammenbruch im November 1918 auch das Ende des preußischen Königtums unter Wilhelm II. brachte. Die Beiträge ergeben in ihrer Summe eine zusammenhängende Gesamtdarstellung preußisch-deutscher Geschichte vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert.
Geb., 363, Seiten mit 20 Abbildungen Leinen
Best.-Nr.: 2399

statt € 24,90 nur **€ 12,90**

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden

Sonderangebot – Exklusiv für die Leser der PAZ!



Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser.

Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.

Als gebundenes Buch.
Best.-Nr.: 6647,
statt € 14,90 nur noch **€ 6,95**



Modernes Antiquariat

*Mängelexemplare

Peter Petersen
Fliegender Sand
Aus dem Leben eines Bauernjungen im 20. Jahrhundert
Kart., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6691

nur **€ 2,95***

Hartwig Beseler, Niels Gutschow
Kriegsschicksale Deutscher Architektur
2 Bände
Nord und Süd: Verluste - Schäden - Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland: 2 Bände (Gebundene Ausgabe) Diese absolut einmalige Dokumentation - die Summe der jahrzehntelangen Arbeit namhafter Kunsthistoriker und Architekten - ist eine umfassende katalogmäßige Bestandsaufnahme aller vom Kriege betroffenen Bauten in dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, soweit sie durch gestalterischen Anspruch oder historische Bedeutung herausgehoben waren.
Geb., 1524 Seiten (2 Bände) Best.-Nr.: 6700

statt € 99,70 nur **€ 49,90***

Arnold Krammer
Die internierten Deutschen
Feindliche Ausländer in den USA 1941 - 1947
Kart., 213 Seiten
Best.-Nr.: 6699



statt € 24,50 nur **€ 7,95***

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten,
Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892

Jetzt nur noch € 1.95

Jürgen Danowski
Polen und wir
Das Polenbild der "Landsmannschaft Ostpreußen" - so lautet der Titel der Dissertation, mit der Jürgen Danowski an der Julius-Maximilians-Universität zum Doktor der Rechte promoviert wurde. Diese wissenschaftliche Arbeit zeichnet einmal den Weg Polens, die gemeinsame deutsch-polnische Vergangenheit und behandelt ausführlich die historische Begründung des deutschen Anspruchs auf Ostpreußen.
Kart., 252 Seiten, Best.-Nr.: 6703

nur **€ 4,95***

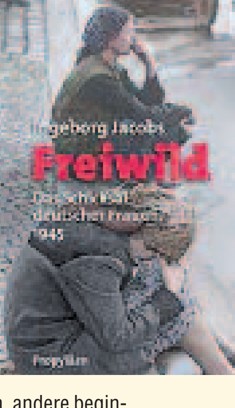
BernStein
Frohe Weihnachten für Ostpreußen
1. Kalenderlied, 2. Winter an der Weichsel, 3. Auf Weihnachts-Hafenwache, 4. Der Wald schläft, 5. Leise rieselt der Schnee, 6. Flüchtlingsweihnacht, 7. O Tannenbaum, 8. Ein Weihnachtslied, 9. Am Weihnachtsbaum..., 10. Weihnachtsgebet 1949, 11. Weisser Winterwald, 12. Die Weihnachtsgans, 13. St. Niklas war ein Seemann, 14. Guten Abend, gut Nacht, 15. Stille Nacht, heilige Nacht

CD

Laufzeit: 37:15 Min.
Best.-Nr.: 6690

€ 14,95

Ingeborg Jacobs
Freiwild
Das Schicksal deutscher Frauen 1945



Die Frauen in den deutschen Ostgebieten und in Berlin waren 1945 Freiwild der russischen Soldaten. Hunderttausende wurden in sowjetische Arbeitslager verschleppt. Mehr als hunderttausend Frauen und Mädchen wurden allein in Berlin vergewaltigt, insgesamt waren es annähernd zwei Millionen. Viele starben an den ihnen zugefügten Qualen, andere begingen Selbstmord. Die, die überlebten, gingen durch die Hölle, waren traumatisiert und stigmatisiert. Sie wurden gemieden, von ihren Männern verlassen, ihre Kinder galten als »Russenbälger«. Das Schicksal dieser Frauen wurde zu einem der großen Tabus der deutschen Nachkriegsgesellschaft – in Ost und West. Erst der 2003 erschienene Bestseller »Eine Frau in Berlin«, der ergreifende Erlebnisbericht einer Berliner Journalistin aus dem Jahre 1945, brachte es an die Öffentlichkeit. Anlässlich der Verfilmung dieses Buches – mit Nina Hoss in der Hauptrolle –bereitet die TV-Journalistin Ingeborg Jacobs für das ZDF eine Dokumentation zum Thema vor. Das begleitende Buch stellt die Ergebnisse ihrer umfangreichen Recherchen vor.
Geb., 323 Seiten
Best.-Nr.: 6701

€ 19,90

Der redliche Ostpreuße 2009

Endlich lieferbar!

Die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders "Der redliche Preuße und Deutsche" nun "Der redliche Ostpreuße" genannt, begleitet auch im 173. Jahrgang noch zuverlässig durch das Jahr. Carl Ludwig Rautenberg gab 1830 das erste Kalender-Jahrbuch heraus, das nur durch die Jahre des Krieges unterbrochen bis heute erscheint. Mit ausführlichem Kalendarium, zahlreichen Abbildungen, Geschichten, Anekdoten und Gedichten auf über 120 Seiten erinnert er an die alte Heimat.
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6697, € 9,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst — 45/08

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Kein Geld für Ideologie

Zu: „Milliardenbedarf" (Nr. 43)

Gipfel sind doch etwas Schönes, man kann von ihnen ins Tal schauen und sich erhaben fühlen. Will man etwas verändern, benötigt man Geld und Macht. Schulen haben immer zu wenig Geld, obwohl sie auch ohne alle Bildungsgipfel die Zukunft formen. Mehr Geld wird häufig durch Reformen ersetzt, die selten etwas bringen und sogar schaden, wenn sie ideologisch durchsetzt sind. Wozu soll unser Staat Geld ausgeben? Damit in Berlin, dessen Regierender Bürgermeister seinen Mund besonders weit aufreißt, die Schüler bis zur neunten oder zehnten Klasse gemeinsam unterrichtet werden? Für diesen Unfug ist jeder Euro zuviel.

Wenn staatliches Handeln mit Geld des Steuerzahlers unterfüttert werden soll, dann muß das Ziel ein gemeinsames verpflichtendes sein.

Bodo Holm, Berlin

Bizarre Urteile zu dem Umgang mit Partisanen

Zu: „Weit fairer als die Wehrmachtsausstellung" (Nr. 38)

Daß seinerzeit in dem Nürnberger Prozeß gegen die Angehörigen des Oberkommandos der Wehrmacht vom November 1947 Generaloberst v. Salmuth zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt worden war, weil er „... unter anderem den Befehl gegeben hat, für jeden von Partisanen getöteten deutschen Soldaten zehn Geiseln hinzurichten", läßt mich doch an der Fairness des US-Militärgerichtes zweifeln. Denn uns als Jurastudenten hatte 1954 der allseits bekannte Professor Dr. Hans Schneider in die Feder diktiert, daß es im Zweiten Weltkrieg bei allen kriegführenden Staaten zu kriegsvölkerrechtlichem Gewohnheitsrecht gehört habe, bei Mordtaten von Partisanen – deren Tätigkeit als verbrecherisch galt – zwecks Abschreckung Geiselerschießungen im Verhältnis 1:10 durchzuführen. Dazu ein Beispiel: Als im Sommer 1944 ein unbewaffneter Zug von Südtiroler Hilfspolizisten durch die entmilitarisierte Stadt Rom marschierte, wurden diese in einer Seitenstraße von kommunistischen Partisanen in die Luft gesprengt – von 35 starben 33. Die deutsche Führung durchkämmte die römischen Gefängnisse und erschoß von den dort ausgewählten Kriminellen 334 oder 335. Ein italienisches Militärgericht verurteilte Jahre später den damaligen Leiter dieser Erschießungsaktion nur dafür, daß er versehentlich vier oder fünf Geiseln zuviel erschießen ließ. Daß heutzutage bei Betrachtung derartiger Geschehnisse ohne Berücksichtigung auch deutscher Opfer und kriegsvölkerrechtlicher Gegebenheiten nur von „Naziverbrechen" die Rede ist, steht auf einem anderen Blatt.

Dr. Siegfried Pelz, Wyk auf Föhr

Freistaat Danzig

Betr.: Unsere neue Ident-Nr.

Nach Erhalt meiner neuen Steuer-Ident-Nr. wollte ich diese richtigstellen lassen, da ich damals nicht in Deutschland, sondern im Freistaat Danzig geboren bin. Einen Freistaat Danzig (ab 1920 mit eigener Währung und Briefmarken), so wurde mir bei der Meldebehörde klar gesagt, gab es nicht. Es ist daher auch nicht möglich, dieses zu ergänzen. Ist die Zeitgeschichte schon an uns vorbeigegangen, gab es vielleicht auch nie einen teilenden „Korridor", der unter anderem Grund für den Kriegsausbruch war?

Egon Welm, Lehrte

Memel getilgt

Zu: „Ländergrenzen im Wandel" (Nr. 38)

In der Ausgabe berichteten Sie über den neuen Diercke Weltatlas, der nun den Begriff Memel getilgt hat; Königsberg, Tilsit, Allenstein und so weiter blieben bisher verschont. Hierüber stand nichts in der *PAZ*. Könnten Sie die Zeitung „Memeler Dampfboot" in ihrem Aufruf unterstützen, den Namen Memel in künftigen Auflagen nicht mehr zu ignorieren und auch die Begriffe Preßburg, Laibach, Libau, Windau, Reval, Dorpat wieder zu nutzen? Die Empfehlungen der ständigen Kultusministerkonferenz zu den geographischen Bezeichnungen in Schulwerken sehen es so auch vor.

Guido Bulirsch, Hamburg

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Bildungsgipfel: Die 16 Länderchefs trafen sich mit Merkel in Dresden. Bild: ddp

Die Wiederauferstehung der DDR

Zu: „Es war einmal die gute DDR" (Nr. 40)

So möchte man es glauben, wenn man hört, was die Partei von Gysi und Lafontaine von sich hören läßt. Und auch wenn man die Wahlerfolge der PDS vor sich Revue passieren läßt, dann könnte man eigentlich meinen, daß man spinnt.

Wer wie ich den Mauerfall zufällig in Berlin erlebt hat, muß sich fragen, wo denn Freude und Begeisterung geblieben sind. Es können doch nicht nur die vollen Läden im Westen gewesen sein, die die Massen über die Zonengrenze strömen ließen.

Auch wenn wir wissen, daß die Bundesregierung bemüht war, die Begeisterung ob des lieben befreundeten Auslandes zu reduzieren, und die Genossen von der SPD an einer Wiedervereinigung mit der Bundesrepublik gar nicht interessiert waren, ist es doch schon sehr erstaunlich, wie die DDR heute Wiederauferstehung feiert.

In Berlin wird das Schulsystem der DDR restauriert, Stasi-Offiziere treten in Versammlungen der Linken auf, nach dem Fiesling Wowereit kriecht auch Frau Ypsilanti der Linken in ein bestimmtes Örtchen, um nur ja die Macht zu gewinnen. Und daß die Schulen unsere Jugend über das Wesen und den Alltag der DDR im unklaren lassen, ist dem Unwissen über das Deutschland der Jahre 1933 bis 1945 gleichzusetzen: Es wird gefälscht und manipuliert. Was an sich schon schlimm genug ist, muß noch schlimmer gemacht werden.

Reiner Lange, Ahlen

Freuen uns auf jede *PAZ*

Zu: Pannonicus

Mit den politischen, aktuellen Artikeln und den Geschichtsbeiträgen sind wir sehr zufrieden und freuen uns auf jede neue *PAZ*.

Vermißt haben wir in den letzten drei Monaten die Gedankenniederschriften des Pannonicus. Ein Anruf bei Ihnen klärte uns über das Fehlen der Gedichte von Pannonicus auf.

So gut wie Herr Pannonicus / kann ich die Worte niemals finden. / Wir sagen nur: wir freuen uns, / daß wieder in der guten *PAZ* /

Nach Politik und Kunst Gedanken von Pannonicus zu lesen sind / Ein wahrer Schatz!

Hannelore und Dr. Joachim Ebigt, Bad Harzburg

Groß an Wort und Haltung

Zu: „Lummer gesucht" (Nr. 38)

Ich habe mich immer gern an diesen Haudegen erinnert, der zwar klein an Größe, aber groß an Wort und Haltung war. Leider hat ihn seine angeschlagene Gesundheit in den Hintergrund gedrängt. Deutschland und Berlin bräuchten viele Lummers, vor allem die Union, in der in vielen Bereichen die Beliebigkeit vorherrscht. Deutschland braucht Bürgerinnen und Bürger, die zu ihrem Wort stehen und für die Deutschland wieder ein Wert geworden ist, den es zu erhalten gilt.

Olaf Drexel, Bonn

Für die Praxis mit den Praktikern

Bildungsgipfel hat mehrere positive Beschlüsse erbracht, die jetzt umgesetzt werden müssen – Anderes bleibt unklar

Bilanziert man die Reaktionen auf den sogenannten Bildungsgipfel, die Zusammenkunft der Bundeskanzlerin und der Ministerpräsidenten der Länder, kann man zwar mehr Kritik als Lob geernten. Kommt es aber zur Umsetzung wenigstens einiger der Übereinkünfte, wäre schon etwas gewonnen und das Ergebnis doch nicht so mager, wie es manche darstellen. Allerdings muß man unterscheiden, was unmittelbar umgesetzt werden kann und wobei es sich mehr oder weniger um Absichtserklärungen handelt.

1. Beim Bildungsgipfel ist der mittel- und langfristigen Sicherung des Fachkräftebedarfs Priorität eingeräumt worden, und zwar durch Ausbau der Fachhochschulen. Das ist richtig und wichtig. Dazu gehört auch, daß für Meister und andere Fachkräfte ohne klassisches Abitur der Zugang ermöglicht wird. Der Grund für die Forderung nach einer vermehrten Zulassung entsprechender Kandidaten ist der Fachkräftemangel, vor allem im Bereich der Ingenieurberufe. Als es den Betrieben wirtschaftlich schlecht ging, wurden zum Beispiel Ingenieure reihenweise entlassen; Jung-Akademiker fanden keine Anstellung. Da darf man nicht überrascht sein, wenn der Zulauf zu solchen Studiengängen nachgelassen hat. Die Folge ist dann, getreu dem hinreichend bekannten Schweinezyklus in der Agrarwirtschaft, daß es später an Absolventen fehlt. Krampfhaft wird nun versucht, Abhilfe zu schaffen. Der jetzt beklagte Fachkräftemangel hat seine Ursache auch darin, daß die Eingangsvoraussetzungen zu den Fachhochschulen anders als

Fachhochschulen nicht universitätsgleich

bei deren Vorgängereinrichtungen, den Ingenieurschulen, angehoben worden sind. Damit sind Kandidaten mit der Qualifikation eines mittleren Schulabschlusses und einer anschließenden Lehre weitgehend ausgeschlossen worden. Diesen Fehler gilt es zu korrigieren.

Den Fachhochschulen obläge es, mit konstruktiven Vorschlägen aufzuwarten. So könnten sie belegen, daß es ihnen mit ihrem immer wieder geäußerten Credo „für die Praxis und mit Praktikern" ernst ist. Statt dessen bleiben sie aus höchst durchsichtigen Motiven in Dekkung. Sie warnen zwar vor „massiven Defiziten in Lehre und Forschung", sonst sagen sie nichts. Würden die Voraussetzungen für die Zulassung im Verhältnis zu den Universitäten deutlich abgesenkt, bedeutete dies einen „Rückschlag" bei dem Bemühen ihrer Lobbyisten, möglichst universitätsgleich zu werden. Indem sie wie die Universitäten Masterstudiengänge anbieten, für die ihnen zum Teil die personelle und sachliche Ausstattung fehlt, übernehmen sie sich. Völlig daneben ist das Streben einiger Exponenten nach einem eigenen Promotionsrecht.

Kurzfristig ändert sich im übrigen nichts an dem von der Wirtschaft beklagten Mangel an Ingenieuren. Deshalb bleibt es für die mittelfristige Perspektive dennoch richtig, im Beruf bewährten Kräften den Zugang in erster Linie zu den Fachhochschulen zu erleichtern. Insofern also eine positive Nachricht.

2. Anders ist es bei der Erklärung, ein gerechter Zugang zur Bildung soll durch Halbierung der Abbrecherzahl in Schulen und in der Lehre erreicht werden.

Diese Idee hatte schon die Vorsitzende der Arbeitsgruppe Bildung und Forschung der Union, Ilse Aigner, CSU, im Vorfeld des Treffens der Regierungschefs geäußert. Sie forderte, daß Bund und Länder konkrete Ziele beschließen sollten. Dazu sollte gehören, die Quote der über 25jährigen ohne Schulabschluß auf einen bestimmten Prozentsatz eines Jahrgangs zu beschränken. Das heißt, es wird beschlossen, wie faul oder unfähig ein Teil der Bevölkerung sein darf. Das paßt gut zu der ebenso illusionären Vorstellung der SPD, jeder soll einen Anspruch auf den Hauptschulabschluß haben. Die Sozialdemokraten wollen eine Versagerquote von null Prozent, die Union ist hier eine Idee realisti-

SPD will Versagerquote von null Prozent

scher, verkennt aber dennoch die Gegebenheiten. Nach der Vorstellung von Frau Aigner sollte im übrigen ferner festgelegt werden, wie viele Studienanfänger am Ende einen Abschluß schaffen. Also eine Festlegung am oberen Ende der Skala. Da waren manche Fakultäten im Sozialwissenschaftlichen Sektor schon mutiger. Dort fiel zeitweise niemand mehr durch.

In diesem Zusammenhang wird argumentiert, es sei nachzuweisen, daß Kinder aus sozial benachteiligten Haushalten gute Bildungschancen bekämen. Und was ist, wenn sie nicht angenommen werden, wenn es Verweigerer gibt, deren Eltern sich nicht darum kümmern, wie ihre Kinder sich um die eigenen Lebenschancen bringen? Wie die Länder die anvisierten Ziele erreichen, sollte im übrigen ihnen überlassen bleiben.

3. Soweit es Äußerungen zur Finanzierung gibt, wird alles auf die lange Bank bis nach der nächsten Bundestagswahl geschoben. Insgesamt läßt sich ein gewisser Katzenjammer nicht verhehlen. Die Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbau existiert nicht mehr. Das heißt, finanzschwache Länder stehen ohne Hilfe des Bundes ziemlich armselig da. Mit dem Bildungsgipfel sollte offenbar das repariert werden, was nicht zuletzt durch die Föderalismusreform in die 16fache Kleinstaaterei abgedriftet ist. In der Tat hat der Bund so gut wie keine Gestaltungsmöglichkeiten. Daß den Bürgern die Verfassungslage schnuppe ist und sie eine Verbesserung der Zustände erwarten, dämmert den zuständigen Politikern. Das geschieht jetzt bestenfalls in Trippelschritten, aber auch nach dem Muster der Echternacher Springprozession: drei vor – zwei zurück.

George Turner

Brave und nicht zu helle Sozialisten für die SPD

Zu: „Neuer Klimmzug“ (Nr. 40)

Ypsilanti zeigt, was Wowereit in Berlin längst vorgeführt hat, wohin die SPD steuert, die in Berlin die Wiederauferstehung der DDR-Schulmodelle feiert, möglichst alle Schüler möglichst lange in einen Topf und den immer neu durchrühren, damit am Ende brave und nicht zu helle Sozialisten unser Land bevölkern, für die Multikulti zum akzeptierten Alltag gehört und der Untergang der Deutschen beschlossene Sache ist. Wenn zu lesen war, daß die Berliner Linken ihre Versammlungen mit ehemaligen Stasioffizieren schmücken, dann muß man leider vor einer SPD erschrecken, die sich wohl von ihrer demokratischen Vergangenheit zu verabschieden scheint.

Inge Rolls, Berlin

Neuer Schwung für CDU in Brandenburg

Zu: „Junghanns weicht – neue CDU-Chefin in Brandenburg“

In Berlin regiert die SPD mit den Erben der SED, auch Brandenburg hat die Begeisterung der Wiedervereinigung vergessen und macht zu großen Teilen in „Ach, wie war es doch in der DDR so schön, wo wir alle (nicht) zu viel Arbeit hatten und der Staat uns von der Wiege bis zur Bahre durch die Unbilden des Lebens führte“. Da wäre es erfreulich, wenn die CDU Brandenburg einen Führungswechsel neuen Schwung bekäme. Das könnte auch Berlin helfen, wo von der CDU wenig zu merken ist. Wenn die CDU nicht in den Bundesländern an die Spitze will und dazu Personal und Ziele mitbringt, dürfte Frau Merkel kaum ein zweites Mal Kanzlerin werden. **Franziska Herr, Aalen**

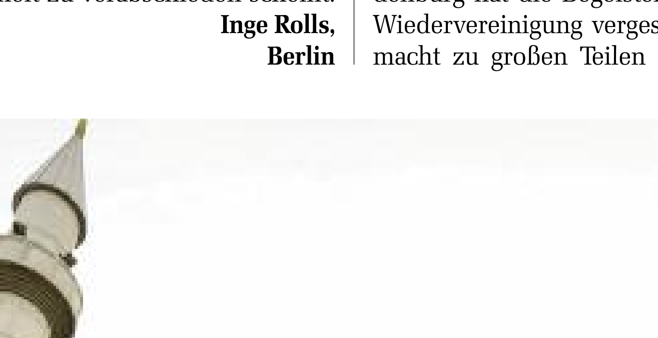
Anlaß zur Sorge

Zu: „Angst vor Fundamentalisten“ (Nr. 43)

Gestern waren es Kölner (und sind es noch), heute Berliner, die sich mit dem Bau einer Moschee abfinden müssen, die ihnen äußerstes Unbehagen bereitet. Religionsfreiheit ist ja sicher eine gute Sache, aber man muß doch sicher sein können, daß eine Religion nicht das eigene Leben gefährdet. Über den Islam gibt es so viele Berichte, von denen ein großer Teil Inhalte wiedergibt, die zu vielen Sorgen Anlaß geben. Zwar werden in Berlin jetzt Imane mit unserer Verfassung vertraut gemacht, wer aber sagt uns denn, daß sie anschließend unsere Verfassung respektieren und nicht doch der Islam die Oberhand behält, wenn er zu unserer Verfassung im Widerspruch steht.

Ralph Giordano hat in der „Welt“ dazu aufgerufen, den Bau von großen Moscheen zu stoppen, die ja auch beherrschen, sozusagen über uns stehen wollen und verkünden, daß der Islam von Deutschland Besitz ergreift. Integration wird von diesen Bauten nicht gefördert.

Ferdinand Altrichter, Berlin





Deutschlands größte Moschee: Das Minarett des islamischen Gotteshauses in Duisburg-Marxloh ist 34 Meter hoch. Bild: ddp

Das Herz fehlt

Zu: „CDU fällt deutlich zurück“ (Nr. 40)

Brandenburg dürfte wie Bayern Frau Merkel gar nicht freuen, wobei Brandenburg in ihr Ressort fällt. Sie ist die Parteivorsitzende der Union, und ihr Wirken und ihr Ansehen spiegelt sich in den Wahlergebnissen. Wenn wir zu Brandenburg das von ihm eingeschlossene Berlin hinzuziehen, dann könnte man schon sagen: Gute Nacht, Frau Merkel, Ihr so geschätzter Job wird nicht von Dauer sein. Ich würde zwar nicht sagen wollen, daß der Fisch vom Kopf her stinkt, aber doch, daß der Kopf zu sehr Kopf ist, daß das Herz fehlt und der Bürger nicht weiß, wofür der ganze Mensch Merkel eigentlich steht. Besonders die konservativen Anhänger der Union sind mit Merkel nicht zufrieden.

Helmut Rohkst, Schwerin

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Berliner Grüne sind kein Partner

Zu: „Die Chance der Konservativen“ (Nr. 38)

Als ehemaliger Berliner und eigentlich Anhänger der CDU habe ich den Abstieg der Berliner CDU mit Bedauern zur Kenntnis genommen. Wenn nun nach dem Fehlimport Pflüger mit Frank Henkel ein Politiker an die Spitze der Fraktion rückt, der sich nicht von den Grundlagen der Union entfernt, sondern sich auf sie besinnt, dann darf Hoffnung aufkeimen. Die Berliner Grünen sind nun wirklich kein Partner für einen konservativen, wertorientierten Deutschen. Diese seltsame Gesellschaft hat noch nie deutsche Interessen vertreten. Gegenwärtig agitieren sie gegen eine Neuköllner Jugendrichterin, die zweifelsfrei die Kriminalität und Gewalttätigkeit türkischund besonders arabischstämmiger Jugendlicher belegt.

Henkel muß nun zeigen, wer er ist. Hoffentlich ist er der, der der Berliner Union gefehlt hat, und der sie für ihre Stammwähler wieder wählbar macht.

Günther Raedel, Neustadt a. d. Weinstraße

Falscher Friedrich

Zu: „Eine Seeschlacht war der Auslöser“ (Nr. 41)

Zm Artikel über die Seeschlacht von Lepanto, die der Auslöser zum kirchlichen Feiertag am 7. Oktober (Rosenkranzfest) war, habe ich anzumerken: Lepanto, griechisch: Nafpaktos, liegt am westlichen Ausgang des Golfs von Korinth, vom Ionischen Meer östlich. Die griechische Insel Zakynthos ist 100 Kilometer westlich vorgelagert.

In der historischen Beschreibung im vorletzten Absatz heißt es: „In der Reichsstadt Köln wurde 1475 nach dem Friedensschluß zwischen Karl dem Kühnen und Kaiser Friedrich II. eine solche Bruderschaft gegründet“ (die Rosenkranzbruderschaft). Hierzu teile ich mit, daß es sich um Kaiser Friedrich III. handelt, dem Vater des späteren Kaisers Maximilian I.

Manfred Kehlert, Laatzen

Keinerlei Eigenverantwortung mehr

Zu: „Das dicke Ende kommt“ (Nr. 43)

Wenn ich das richtig verstanden habe, dann wurden von einem Top-Management – „Herren in Nadelstreifen“ – hemmungslos Summen in schwindelerregender Höhe verzockt, ohne Verantwortung dafür zu übernehmen gegenüber den Geschädigten. „Skrupel sind die Flöhe des Gewissens!“ Nichts dergleichen; daher ist Kontrolle in einem derartigen Netzwerk immer besser als Vertrauen.

Unternehmen, egal in welcher Größenordnung, müssen für all ihr Tun haften, und jeder kleine Dieb wird für seine Missetat bestraft!

Kein Wort von Eigenverantwortlichkeit fällt in diesem Zusammenhang – Schuld und Lasten werden wieder einmal auf ein ganzes Volk verteilt, sogar ohne Parteiengerangel. Wird sich dadurch die Krise nicht weiter verschärfen?

Zur allgemeinen Ablenkung geht man einfach zur Tagesordnung über und spricht lieber abwechselnd über das wenig sinnvolle Thema "Klimaschutz" oder von maroden Krankenkassen, eventuell noch über Massenkinderaufbewahrungsheime als glorifiziertes Erfolgsrezept! **Margot Mahner, Bremen**

Im Dauerstreß

Zu: „Die Zentrale plant“ (Nr. 41)

Um unser Gesundheitswesen ist es schlecht bestellt – ja es ist beängstigend! Es fallen immer höhere Ausgaben an – Ärzte und Pflegepersonal sind zu oft im Dauerstreß. Mein guter Hausarzt beklagte sich schon vor zirka 20 Jahren ganz bitter, daß er zu wenig Zeit für seine Familie hatte.

Elfi Hardt, Bad Münder

Wiedervereinigung als »blühenden Unsinn« abgetan

Zu: „Zeitzeugen“ (Nr. 40)

Helmut Kohls außenpolitische Verdienste, mit denen er den Weg zur Wiedervereinigung im Einvernehmen mit den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs geebnet hat, bleiben unbestritten. Darüber sollte man aber nicht vergessen, daß Kohl keineswegs „als einer der Ersten die Zeichen der Zeit erkannt hat“ und auch keine „Schwäche des Kremls“ zu nutzen brauchte. Ganz im Gegenteil: Als der CSU-Bundestagsabgeordnete Bernhard Friedmann, um 1987 befaßt mit Fragen der Stationierung von Atomwaffen, als Erster den Kanzler aufmerksam machte, es gäbe aus Moskau Signale, daß man über die deutsche Einheit nachdenke, tat Kohl das in höchster Erregung als absoluten Quatsch ab und hat Friedmann noch mehrmals seinen ganzen Zorn ob solchen „blühenden Unsinns“ spüren lassen. (Die „blühenden Landschaften“ kamen erst später!)

Tatsächlich haben sowohl Gorbatschow wie Schewardnadse geschildert, daß sie schon 1986 überlegt hätten, „wie die Anomalie der Existenz zweier deutscher Staaten, die die Sicherheit Europas ernsthaft bedrohte, zu vermeiden wäre“! Gewiß ist solchen Eigendarstellungen im Nachhinein nicht ohne weiteres zu trauen. Heute läßt sich mit Sicherheit sagen, daß Gorbatschow tatsächlich bei Kohls Besuch 1988 in Moskau in einem Vier-Augen-Gespräch verklausuliert seine Bereitschaft zu Gesprächen über die deutsche Einheit zu erkennen gab, zu seiner Verwunderung es der Kanzler mit der Einheit aber „überhaupt nicht eilig hatte“ (Gorbatschow: „Wie es wirklich war“).

Der deutsche Botschafter in Moskau, Andreas Meyer-Landrut, sandte acht Monate vor dem Fall der Mauer einen streng vertraulichen Bericht nach Bonn, in dem er die bevorstehende Vereinigung ankündigte und empfahl, sich gedanklich darauf einzustellen. Diese Botschaft ist so „streng geheim“ geblieben, daß absolut niemand Gelegenheit fand, sich so „unsinnigen“ Gedanken hinzugeben.

Es gibt noch weitere Anzeichen dafür, daß es Kohl bis zum November 1989 als Kanzler mit der Einheit nicht eilig gehabt hat. Sie sind nachzulesen in dem Buch des Kohl-Biographen Karl Hugo Pruys: „Helmut Kohl – der Mythos vom Kanzler“. **Günter Elze, München**

Dank für Berichterstattung über Straßburger »Treuhand«-Urteil – Empörung über das Urteil selbst

Zu: „Völkerrecht à la carte“ (Nr. 42)

Im Namen der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen danke ich für die Seite 4 dieser Ausgabe der *PAZ*. Unser Vorstandsmitglied Prof Dr. Ulrich Penski hat über die Entscheidung des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte (EGMR) vom 7. Oktober für die Landesgruppe eine Entschließung verfaßt, die Sie gerne als Teil dieses Leserbriefs veröffentlichen können. Übrigens lehrt Penski an der Universität Siegen öffentliches Recht:

„Mit Entscheidung vom 7. Oktober hat der EGMR die Menschenrechtsbeschwerden von 23 deutschen Vertriebenen gegen Polen wegen Eigentumsentzugs im Zusammenhang mit der Vertreibung für unzulässig erklärt.

In Bezug auf die Beschwerdeführer, die in der Zeit vom Januar bis Mai 1945 geflohen sind, verneint der Gerichtshof die Verantwortlichkeit des polnischen Staates mit der Begründung, daß dieser weder de jure noch de facto damals staatliche Kontrolle in den betreffenden Gebieten gehabt habe. Die Flucht sei vielmehr von „deutschen Nazi Behörden“ veranlaßt worden ... Durch die Enteignungen sei auch keine bis jetzt andauernde Rechtsverletzung bewirkt worden; sie seien vielmehr durch Gesetze Polens in Folge und im Sinne der Vereinbarungen der Siegermächte in Jalta und Potsdam und dem Abkommen über Kriegsreparationen für Polen erfolgt. Polen sei im übrigen auch nicht verpflichtet, Gesetze zur Rehabilitation oder Restitution zu erlassen.

Die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen nimmt diese Entscheidung und ihre Begründung mit Unverständnis und Empörung entgegen. Diese Entscheidung stellt eine Verweigerung dar, Flucht und Vertreibung von Millionen Menschen überhaupt nach menschenrechtlichen Maßstäben zu beurteilen. Es ist eine geradezu zynische Sicht, die Flucht von Personen nicht als Vertreibung zu beurteilen, obgleich der polnische Staat nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht die Rückkehr der Geflohenen verweigert hat ... Völlig unannehmbar ist es, daß der Gerichtshof die Enteignungen der Vertriebenen als abgeschlossene und unanfechtbare Maßnahmen aufgrund der polnischen Enteignungsgesetzgebung als Folge der Vereinbarungen der Siegermächte beurteilt, ohne allgemeine Regeln des Völkerrechts zu berücksichtigen, die – wie die Haager Landkriegsordnung – die grundsätzliche Schonung des privaten Eigentums in besetzten Gebieten verlangen. Dabei übergeht der Gerichtshof auch den Grundsatz, daß Reparationen vom Staat zu leisten sind, nicht aber unmittelbar von privaten Personen, und schon gar nicht durch Eigentumsentzug bei Existenzgefährdung und Vertreibung. Viele völkerrechtlich erhebliche Argumente werden vom Gerichtshof überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Er verletzt insofern selbst den menschenrechtlichen Grundsatz eines fairen Verfahrens, dessen Wahrung ihm ... aufgegeben ist. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte versagt vor der historischen Aufgabe, in Europa, vorzugsweise im Bereich der Europäischen Union, menschenrechtliche Maßstäbe zu verwirklichen. Vielmehr wird damit „Siegerrecht“ vor Menschenrecht gestellt.

»Siegerrecht« statt Menschenrechte

Diese Entscheidung ist gleichwohl durch die Bundesregierung noch begrüßt worden. Darin liegt eine schamlose Verletzung des Rechtsgefühls der Vertriebenen. Die derzeitige Bundesregierung stellt damit im übrigen bisherige Bundesregierungen bloß, die den Standpunkt vertreten haben, daß die Vertreibung und existenzvernichtende Enteignungen zumindest völkerrechtswidrig gewesen sind. Der Bundesregierung ist wohl auch entgangen, daß sie im Hinblick auf die Feststellungen des Gerichtshofs, die Enteignungen der Vertriebenen hätten Reparationscharakter gehabt, sich der Frage stellen muß, ob den betroffenen Vertriebenen wegen dieser einseitigen Belastung nicht ein angemessener Ausgleich vom deutschen Staat zu leisten ist. Den Organisationen der Vertriebenen bleibt nach dieser empörenden Entscheidung weiterhin die dringende Aufgabe, politische sowie rechtliche Wege und Mittel zur Anerkennung und Wiedergutmachung des Unrechts der Vertreibung einschließlich des Eigentumsentzugs zu suchen.“ **Jürgen Zauner, Viersen**

MELDUNGEN

Verbraucher geraten in Schuldenfalle

Berlin – Die Wirtschaftsauskunftei „Creditreform“ rechnet infolge der Finanz- und Wirtschaftskrise mit einer „Überschuldungswelle“ bei den privaten Haushalten. Dies berichtet die „Wirtschaftswoche“. Derzeit seien 6,9 Millionen Verbraucher überschuldet, 470000 weniger als im Vorjahr. Ihre Zahl werde im kommenden Jahr vermutlich drastisch steigen.

Mugabes Neffe hofft auf Gott

Harare – Angesichts der weltweiten Finanzkrise ist der 51jährige Neffe des simbabwischen Alleinherrschers Robert Mugabe, Leo, überzeugt, daß Gott selbst eingreift, um Simbabwe zu bewahren. Im Vergleich zur Wall Street sehe es in seinem Land gut aus, meinte der Unternehmer. In der einstigen Kornkammer Afrikas haben nach Schätzungen von UN-Organisationen mindestens zwei Millionen Menschen nicht genug zu essen. Die Inflation ist die höchste der Welt. *idea*

ZUR PERSON

Signal an junge Frauen

Christine Haderthauer war mit CSU-Chef Erwin Huber die erste, die nach dem Wahldebakel der CSU zurücktreten mußte. Gerade mal ein Jahr war sie Generalsekretärin der CSU als sie aus den höheren politischen Sphären abstürzte.

Nicht wenige in der CSU versuchten der 45jährigen die Hauptschuld am extremen Stimmenverlust in Höhe von 17 Prozentpunkten zuzuschreiben, da der Wahlkampf zu leidenschaftslos geführt worden sei. Nur wenige Tage nach ihr erklärte auch Günther Beckstein seinen Verzicht auf das Ministerpräsidenten-Amt. Eine kurze Ära schien beendet.

Doch als der neue bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer Ende Oktober sein Kabinett vorstellte, da strahlte die in Schleswig-Holstein geborene und seit 1991 in Ingolstadt lebende Juristin wieder in die Kameras. Sozialministerin, so ihr neuer Titel. Die Verwunderung war groß, zumal die bisherige, 63jährige Amtsinhaberin Christa Stewens seit 2001 dem Ministerium, zu dem auch die Belange der Heimatvertriebenen gehören, alle Ehre gemacht hatte. Doch Seehofer wollte frisches Blut. Unter 60 Jahre alt sollten alle Minister sein. Auch wollte Seehofer mit dieser Ernennung ein Problem lösen. „Uns haben doch die jungen Frauen nicht mehr gewählt“, begründete er die Personalentscheidung.



Haderthauer übernahm erst 2002 ihr erstes politisches Mandat, ist also noch vergleichsweise wenig erfahren. Doch die Katholikin und Mutter zweier erwachsener Kinder (Christina *1985, Julius *1988), deren Mann Leitender Landgerichtsarzt am Landgericht Ingolstadt ist, hübscht nun unter anderem die Statistik des



Experiment mißlungen

Zeichnung: Mohr

Zu gruselig

Warum Hessen keine klassische Tragödie wird, wie wir die USA verstehen lernten, und warum Merkel hinter Tiefensee steht / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Es gibt diese perfiden Sätze, die anmuten wie Todesurteile zur Melodie von „Alle meine Entchen“. Die Hauptstadt-Journalisten wollten Blut sehen und fragten bei Franz Müntefering begierig nach, wer für das Hessen-Desaster auf den Richtblock gehört. Nun, er wolle „niemandem gegenüber ungerecht sein“, großväterte der SPD-Chef sanft in die Mikrofone. Und schob auf therapeutendeutsch nach: „Das beste wäre, wenn die Beteiligten Zeit finden, miteinander zu reden.“

Zeit finden, reden, miteinander sein, gerecht bleiben – klang richtig kuschelig. War aber keineswegs so gemeint, wie sich sofort offenbarte. Als nämlich die Frage kam, ob Andrea Ypsilanti hessische SPD-Vorsitzende bleiben solle, blickte Müntefering erst stumm suchend im Raum umher, um dann sein gnadenloses Urteil zu verkünden: „Ob sie weiter an der oder anderer Stelle Politik verantwortlich gestaltet, das wird sich in Zukunft zeigen.“

Du liebes Bißchen: „... an der oder an anderer Stelle“! Mit solchen Worten verabschieden Politiker ihre verstoßenen Parteifreunde auf dem Weg in die Verbannung.

In diese Hölle soll Ypsilanti aber nicht alleine fahren. Daß drei der vier Nein-Sager bis zur allerletzten Minute alles rot-rot-grün geschehen ließen, um die arme Ypse erst kurz vor dem Ziel von der Leiter zu schubsen, will Münte nicht ungestraft lassen. Er hatte der gestrauchelten Hessin noch am Sonntag öffentlich die Daumen gedrückt. Die taten ihn jetzt aasig weh. „Ich find' das seltsam, und ich find' das nicht glaubwürdig.“ Seltsam? Nicht glaubwürdig? Das sind Synonyme für „Rübe ab“.

Die hessischen Sozialdemokraten schwanken hin und her zwischen Schock und Raserei. „Alle rausschmeißen!“ schlägt es aus der Meute den vier Abtrünnigen entgegen. Und so richtig strahlend kommen die, abgesehen von der wackeren Dagmar Metzger, auch wirklich nicht rüber. Am wenigsten der junge Mann. Sie wissen schon, dieser Filialleiter-Typ, der so aussieht wie Hubertus Heil, wie war noch gleich ... genau: Jürgen Walter. Also der Herr Walter hat nicht nur (wie zwei seiner Mitverschwörerinnen) noch Ende September bei der Probeabstimmung den Finger brav in den dunkelroten Wind gehalten, er war sogar an der Ausarbeitung des Koalitionsvertrages beteiligt. Doch eigentlich wollte der 40jährige ja Wirtschaftsminister werden, was Frau Ypsilanti ihm jedoch nicht gönnte. Nun wird spekuliert, ob das nicht vielleicht weit heftiger in sein Gewissen biß als die volksrepublikanischen Visionen seiner Landeschefin.

Ob das Hessen-Drama das Zeug zur klassischen Tragödie hat? Die Frage taucht ja immer auf, wenn einer so richtig auf die Zwölf geflogen ist. Hier müssen wir sie verneinen: Für so eine Tragödie braucht's einen großen Helden, der dann spektakulär scheitert. Wir haben nur eine verbiesterte Ideologin, der beim Einbruch in die Staatskanzlei der Kuhfuß entzweiging. Sowas will keiner sehen.

> Nicht einmal Roland Koch mochte sich freuen: Das rote Gewürge war sogar ihm zuviel

Nicht mal Roland Koch. Als feixendes Publikum hatten wir uns auf einen hämisch grinsenden Sieger gefreut. Einen, der mehr schlecht als recht um staatsmännische Zurückhaltung ringt, weil er den geschenkten Triumph kaum fassen kann. Doch es gibt Geschichten, die sind so gruselig, daß es selbst dem bösen Feind das Grinsen verschlägt.

Die beinahe melancholische Ruhe, in der Roland Koch der Presse erklärte, wie es nun weitergeht, war nicht gespielt, die war echt: Dem CDU-Ministerpräsidenten hing das monatelange Gewürge seiner Herausforderer sichtlich zum Halse heraus. So, Kinder, hätte er sagen wollen, Spaß muß ja sein, aber das war echt zuviel! Jetzt wird klar Schiff gemacht und ab nächstem Jahr wieder gearbeitet.

Also: Neuwahlen. Das Schreckwort der hessischen Sozialdemokraten, denn sie müssen fürchten, daß ihre ganze Fraktion danach in einem Wigwam Platz hat. Das war der Grund, warum sie Frau Ypsilanti so blind folgten wie verängstigte Pfadfinder auf Nachtwanderung. Sie wären ihr überallhin gefolgt, weil rundherum grantelnde Wähler nur darauf sannen, bitter Rache zu nehmen für den Betrug an ihnen. Dazu werden sie bald Gelegenheit bekommen. Was soll die SPD denen bloß sagen? Eine von diesen üblichen Wahlkampfparolen wie „Auf unser Wort ist Verlaß“, und vom Hohngelächter bröckelt der Taunus.

Besser, die SPD überläßt den hessischen Wahlkampf ganz den deutschen Medien. Die können das glänzend, wie sie erneut unter Beweis gestellt haben. Nach mehr als einem Jahr objektiver Berichterstattung über den US-Wahlkampf hat jeder deutsche TV-Konsument ein glasklares Bild von der Gesellschaftsstruktur der Vereinigten Staaten. Kurz gesagt: Es gibt „die Guten“ (Obama-Wähler) und „die Bösen“ (McCain-Unterstützer). Die Guten sind viel besser als die Bösen, weil sie lesen und schreiben können, sich ums Klima sorgen wie um die Armen und Kranken und Beladenen, und sie führen auch ganz anders Krieg, moralisch betroffener irgendwie. Die Bösen dagegen sind dumm, egoistisch, brutal und irgendwie gar nicht betroffen.

Die Guten fanden sich zum Interview vor prall gefüllten Bücherwänden ein, der sogenannten „Kompetenztapete“. Das wirkt so intellektuell. Dort fragte sie der deutsche Journalist nach den Verbrechen von George W. Bush, nach ihrem Mitleid für die Dritte Welt und nach dem Klima. Die Bösen las man stattdessen vor texanischen Subprime-Hütten auf, besonders gern mit Fahne dran (nationalistisch!). Da ging es dann in zwei knappen Sätzen um Todesstrafe und Waffengesetz.

Mit den Guten über die Todesstrafe zu sprechen wäre unfair gewesen, schließlich hatte Barack Obama die ja auch für Kinderschänder gefordert und war damit weit über seinen republikanischen Konkurrenten John McCain hinausgegangen. Wie sollte man das dem deutschen Zuschauer erklären? Also ließ man das heikle Thema einfach weg, und die Welt blieb schön.

Daß man die Bösen nicht schon lange vor dem Urnengang alle eingesperrt oder ausgewiesen oder ihnen wenigstens das Wahlrecht entzogen hatte, mußte dem deutschen Fernsehzuschauer erst als Rätsel, dann als Skandal erscheinen. Aber sie sind halt ein verschrobenes Land, diese USA.

Sich darüber zu belustigen, gehört zu den Privilegien eines alten Kontinents. Und alt sind wir tatsächlich, weshalb wir ständig Sachen verschusseln, die im tiefen See unserer Vergeßlichkeit gesunken sind. Was, Boni? Nie gehört! Jedenfalls nicht dann und dann, sondern später. Oder früher?

Der Bundesverkehrsminister bereitet seinen sozialdemokratischen Genossen derzeit keine Freude. Tiefensees endlose Strekke erlegter Staatssekretäre fällt langsam dumm auf. Wirklich gemeine Kerle springen schon aus dem Gebüsch und stellen die tödliche Frage, ob es eigentlich irgendetwas gibt, das der Herr Minister *nicht* vermasselt hätte.

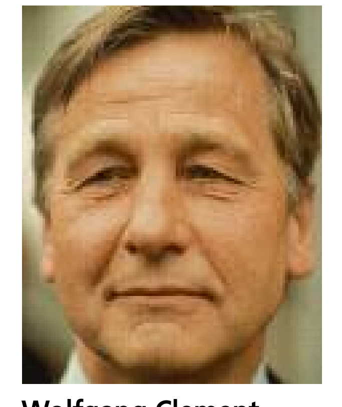
Am hinterhältigsten jedoch treibt es die Kanzlerin selbst: Angela Merkel versichert der staunenden Öffentlichkeit treuherzig ihre Loyalität zu dem Pannenkönig von der anderen Partei. Ist das nicht herzerwärmend? Die Gute. Die Gute? Von wegen: Die nächsten Bundestagswahlen sind nur noch gut zehn Monate hin. Dieser passionierte Kabinetts-Clown mit SPD-Parteibuch wird die Debatte bis dahin ganz gewiß mit immer neuen Blamagen würzen und so die Arsenale der CDU-Chefin füllen.

Etwas Besseres konnte Merkel gar nicht passieren, als einen Tiefensee in den Reihen ihrer Gegenspieler zu wissen. Natürlich darf sie sich nicht zu eng neben ihn stellen, denn büßen sollen die Debakel ja seine SPD-Kollegen. Doch neben ihm steht sie ja auch gar nicht. Wie Merkel selber betont hat, steht sie nach wie vor „hinter“ dem Verkehrsminister. Also da, wo Brutus stand – und Angela Merkel weiß genau, wie man den Moment errechnet, in dem man zustechen muß. Das hat sie auf ihrem Weg nach oben mehrfach demonstriert.

ZITATE

*Die hessische SPD-Landtagsabgeordnete **Carmen Everts** begründete ihre Weigerung, Andrea **Ypsilanti** zur Ministerpräsidentin zu wählen, mit ihrer grundsätzlichen **Ablehnung der Linkspartei**:*

„Die Linke ist eine in Teilen linksextreme Partei, sie hat ein gespaltenes bis ablehnendes Verhältnis zur parlamentarischen Demokratie und Rechtsstaatlichkeit und ein problematisches Gesellschafts- und Geschichtsverständnis. Und ihr Ziel ist es, der Sozialdemokratie zu schaden.“



Wolfgang Clement

*Der frühere Bundeswirtschaftsminister **Wolfgang Clement**, der wegen seiner Warnung vor **Rot-Rot-Grün in Hessen** aus der SPD ausgeschlossen werden sollte, gibt sich **erleichtert**:*

„Ich mache aus meinem Herzen keine Mördergrube. Ich bin froh, daß der Kelch an uns vorübergegangen ist.“

*Der niedersächsische Ministerpräsident **Christian Wulff** (CDU) wandte sich in der „Bild am Sonntag“ (2. November) **gegen** eine staatliche **Begrenzung von Managergehältern** und nannte die Forderung danach „populistisch“:*

„Mir ist wichtig, daß (Porsche-Chef) Wendelin Wiedeking in Deutschland arbeitet, hier Steuern zahlt. Bei 70 Millionen sind das schon mal 40 Millionen. Den Rest investiert er ebenfalls in Deutschland und sichert dadurch viele Arbeitsplätze in Deutschland. Und dann frage ich mich: Hätte VW ihm nicht 100 Millionen zahlen sollen? Dann hätte VW vielleicht Porsche, Mercedes und BMW übernommen, statt Porsche als dominierenden Aktionär zu haben.“

*Der 78jährige Schriftsteller und Ex-Marxist **Hans Magnus Enzensberger** meint, daß es **leicht** sei, den **Kapitalismus** moralisch zu **kritisieren**. In „Spiegel-online“ gab er jedoch zu bedenken:*

„Fatalerweise hat der Kapitalismus, wenigstens in unserem Teil der Welt, einen in der ganzen Menschheitsgeschichte nie dagewesenen Wohlstand hervorgebracht, auf den die meisten von uns höchst ungern verzichten würden. Sie brauchen dabei gar nicht an das Mittelalter denken. Das Beispiel der Weimarer Republik genügt. Wie hat die überwiegende Mehrheit damals gelebt? Winzige, stinkende Wohnungen, Außenklo, Koks aus dem Keller ...“

*Der berühmte Börsenspekulant **Andre Kostolany** (1906–1999) hatte seine eigene, sarkastische Philosophie zu **Politik und Börse**, er spottete:*

„Die größte Spekulation der Welt wäre es, einen Politiker zu dem Wert einzukaufen, den er hat, und ihn zu dem Wert zu verkaufen, den er sich selbst einräumt.“